



Erste biß sechste Betrachtung

Vollständiger

Titel: Erste biß sechste Betrachtung

PPN: PPN685573885

PURL: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB000076A000010000>

Erscheinungsjahr: 1781

Signatur: 1 in: Dm 12820

Kategorie(n): Historische Drucke, Theologie, VD18 digital

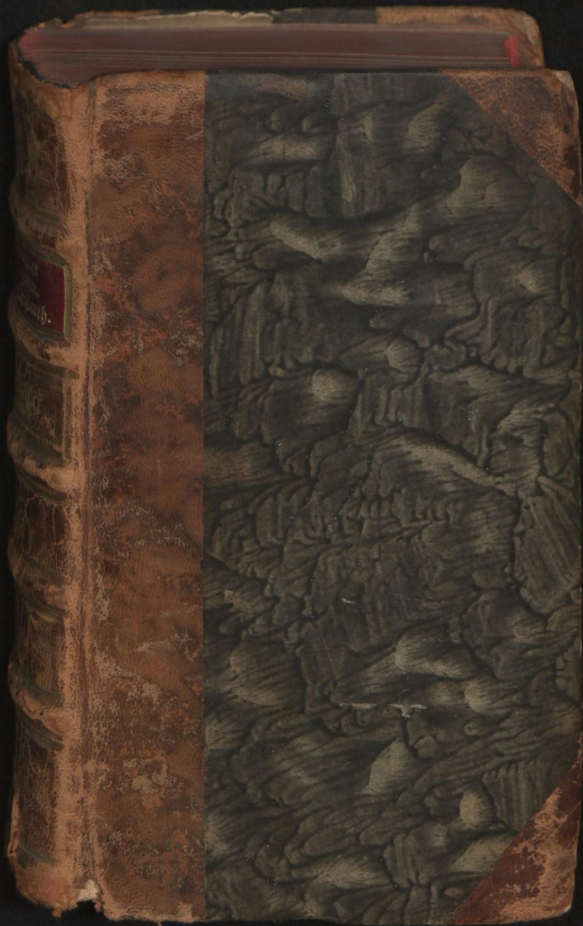
Projekt: VD18 digital

Strukturtyp: Band

Seiten (gesamt): 330

Seiten (ausgewählt): 1-330

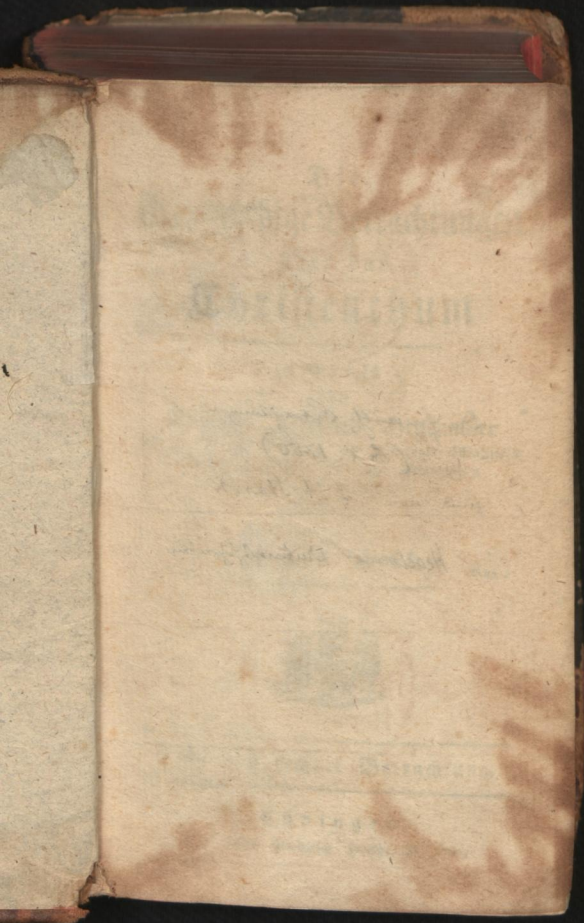
Lizenz: Public Domain Mark 1.0



D 10,078

1023
e 2
Jan 3. 15

111 579



D.

N^o 96.

Die freiwüth. Entwürfe
(Brel. 1780)

sind von J. A. Starck

geh. Hegelmaier Buchdruckers.

Die
Freymüthige Betrachtungen
über das
Christenthum

geprüft

von

Tobias Gottfried Hegelmaier

der h. Schrift Doctor, der Theologie öffentlichen
ordentlichen Lehrer und des theologischen
Seminarii Superintendenten zu
Tübingen.

Erstes Stück



Erste bis sechste Betrachtung.

T ü b i n g e n

bey Jakob Friederich Heerbrandt 1781.



VERM. ARCH. REG.





Vorrede.

Man hat selbst in unsern politischen Zeitungen gelesen, daß ein theologisches Manuscript unter dem Titel: Freymüthige Betrachtungen über das Christenthum, zwar von dem königl. preussischen Oberconsistorialrath zu Berlin, Hr. D. Wilhelm Abraham Teller, censirt, und des Drucks würdig befunden; dannoch aber zu Halle,

V o r r e d e.

wo der Berlinische Verleger solches drucken lassen wolte, von der dasigen theologischen Facultät nicht für drucksfähig erkannt worden sey, biß Se. königl. preussische Majestät selbst durch ein Rescript an die theol. Facultät zu Halle den ungehinderten Fortgang solches Drucks anbefohlen hätten.

Das königliche Rescript war folgender massen abgefaßt:

Friderich, König 2c.

Unsern 2c. Da die den Schriftstellern ohnedem äufferst lästige Censur so viel als möglich eingeschränkt, und in Fällen, wann wider Religion und Sitten nichts vorkommt, der Druck nicht versagt werden muß: So finden wir kein Bedenken, daß das hier von unserm Oberconsistorialrath Zeller qua Censore bereits approbirte Scriptum: Freymüthige Betrachtungen

V o r r e d e.

gen über das Christenthum, mit dem
Motto I Cor. I. 12. 13. und III. 21.
fortgedruckt werden könne, ohne daß es
einer zweyten Censur, oder Decreti ap-
probatorii von dort aus bedarf. Sind 20.
Berlin den 7 Febr. 1780.

An die theologische Facultät
zu Halle.

Natürlicher Weise mußte jedermann,
der an den gegenwärtigen Bewegungen
in unserer evangelischen Kirche einigen An-
theil nehmt, äusserst aufmerksam auf die-
sen Vorgang seyn. Man weißt, daß zu
Halle seit mehrern Jahren manches ge-
druckt worden ist, wozu andere theologi-
sche Facultäten nimmermehr ihre Ein-
willigung würden gegeben haben. Die
Erwartung von dieser Schrift mußte also
ganz ausserordentlich seyn, so verschieden
auch die Gesinnungen gegen das herge-

V o r r e d e.

brachte Religionsſystem bey denen ſeyn mochten , welche dieſe Nachrichten mit einiger Aufmerkſamkeit laſen.

Nun, dachte der eine, was man auch zu Halle nicht drucken laſſen will , das muß einmal gar zu gefährlich für den Religionsbegrif der evangelischen Kirche ſeyn. Wem also bange bey den bißherigen Aufſtritten war, dem fiel der Muth noch mehr, und er gab bey nahe alle Hofnung auf, daß das System unſerer Kirche noch länger ſich werde behaupten können. Der andere, der ſelber dieſem System widerſprach, oder doch gern widerſprochen hätte, bauete die ſchmeichelhafteſte Hofnung auf dieſen Vorgang, und glaubte, daß nun endlich durch dieſe Schrift alles ſo ins Licht geſetzt ſeyn müſſe, daß man ſich nicht länger werde erwehren können, die groſſe Läuterung der bißherigen Religionslehren

V o r r e d e.

vorzunehmen, auf welche diese und jene schon lang angetragen hätten. Vielleicht, mochte man von dieser Seite denken, sind nun diese freymüthige Betrachtungen in Ansehung der weitem, so oft angerathenen, Reformation eben das, was Luthers an die Schloßkirche zu Wittenberg wider Tzeln angeschlagene Theses gewesen sind. Vielleicht bricht nun der helle Mittag der Reformation ein, davon wir bisher noch nur die Morgenröthe gehabt haben; oder, wie Hr. D. Bahrdt sich ausdrückt, nun nehmt die Periode des aufgehenden Lichts ein Ende; ^{a)} nun werden wir ganzes, volles Licht bekommen.

Ich nahm das Buch getrost in die Hand, so bald ich seiner habhaft werden konnte;
(4) ich

a) Entwurf einer unpartheyischen Kirchengeschichte N. I. p. 37.

V o r r e d e.

ich laß es ; bald mit Vergnügen , bald mit Betrübniß , und nicht ohne Nutzen ; aber ich fand doch am Ende , daß beyde Theile sich in ihrer Erwartung betrogen haben ; ich fand , daß es weder den Sieg der einen , noch die Niederlage der andern Parthey vieles befördern werde ; ich fand wenig , oder nichts , das nicht von andern schon gesagt worden wäre ; jedoch in einer solchen Verbindung unter sich und auf das Ganze , daß es mehr Wirkung als andere Schriften dieser Art thun könnte ; besonders , da der mir gänzlich unbekannte Herr Verfasser nicht nur mit einer gewissen Ehrfurcht gegen der h. Schrift und mit einer fühlbaren Wärme für die Religion Jesu geschrieben zu haben scheint ; sondern auch seinen Behauptungen vornehmlich durch die Geschichte zu unterstützen bemüht gewesen ist.

V o r r e d e.

Alle rebliche und nachdenkende Christen müssen wünschen, daß doch das erste Christenthum, nach der Lehre so wohl als nach dem Leben, unter uns wieder hergestellt werden möchte. Wann dann einer auftritt, der den gegenwärtigen Lehrbegrif der Kirche so gar sehr von der ersten ursprünglichen Christus-Religion abgewichen findet, und solches alles mit Zeugnissen der alten Lehrer der Kirche bekräftigt zu haben sich beglaubigt: Mein, was soll der Christ denken, der diese historischen Angaben für ächt und glaubwürdig gelten läßt, und weder Gelegenheit noch Kräfte besitzt, sie genauer zu untersuchen? Das Vorurtheil ist einmal nicht so unbillig, es könne kein ehrlicher Mann es wagen, für historisch-richtig auszugeben, was doch der Unrichtigkeit leicht überwiesen werden könnte. Und aus diesem Grunde besorge ich, daß die-

V o r r e d e.

se freymüthige Betrachtungen , für eine gewisse Gattung von Lesern , viel schädlicher werden könne , als alles andere wodurch bisher der Lehrbegrif der evangelischen Kirche angefochten worden ist.

Man hat seit wenigen Jahren vornehmlich dreyerley Wege eingeschlagen , um einen und eben denselben Zweck zu erreichen.

Man hielt sich vorß erste an die Schrift selbst , und suchte denen Stellen , in welchen man diese und jene unterscheidende Lehren der christlichen Religion zu finden geglaubt , eine andere Deutung zu geben , woben man sich bey Gelegenheit besonders auch der Kritik bediente , und diß zurweilen auf eine so verwegene Weise , daß bloße Muthmassungen und Einfälle , ja selbstgemachte Erfindungen für hinreichend angenommen werden wolten , die wichtigsten Lehren mit einem mal aus dem Glauben

der

V o r r e d e.

der Christen wegzustreichen. Wer muß nicht erstaunen, daß, nachdem schon der Socinianer Samuel Crell alles gegen den Anfang des Evangelii Johannis, wie wohl vergebens, versucht hatte, was nur die Kritik gegen denselben zu erfinden vermögend gewesen, dessen ungeachtet Hr. Oberconsistorialrath D. Teller ohne alle Rücksicht auf kritische Gründe noch hat schreiben können: Es liesse sich wohl noch fragen, ob dieser ganze Eingang bis zum 6 Verse, mit welchem die eigentliche Erzählung angeht, ächt sey? b) Oder daß Hr. D. Bahrdr in dem ersten Verse dieses Abschnitts, statt und Gott war das Wort, gelesen haben will, und Gott war und das Wort, ohne einen weitem kritischen Grund für diese äusserst wichtige Abänderung des Textes anzugeben. c)

Doch

b) Antithesen zu Harwoods Abhandl. s. XLI.

c) In den Neuesten Offenbarungen Joh. I. 1.

V o r r e d e.

Doch da das Gewaltfame bey diesem Versuch jedem, der noch Ehrfurcht für die h. Schrift hatte, allzusehr auffallen mußte, folglich sich wenig Eingang versprechen konnte; traten andere auf, und wolten mit philosophischen Raisonnements auf einem weit kürzern, weniger beschwerlichen und für jedermann mehr gangbaren Weg zu eben demselben Zweck gelangen. Diese warfen mit einem stolzen Nachspruch alles Willkührliche aus der christlichen Religion hinaus, und lieffen nichts gelten, als was aus der Natur Gottes und der Menschen, und ihrer wechselweisen Verhältniß gegen einander, sich herausphilosophiren ließ. Ich habe nicht nöthig, meinen Lesern hier Hrn. Prof. Eberhard und Hrn. Consistorialrath Steinbart ins Andenken zu bringen.

V o r r e d e.

Es gehörte aber auch viel dazu, Christen glauben zu machen, das Wort Gottes sey ihnen wie vergebens und ohne Endzweck gegeben, und Gott hätte die grossen Anstalten, die er gemacht hat, die Menschen durch den Glauben an Jesum Christum selig zu machen, alle sich ersparen können. Es konnte also dieser Vorschlag nur solche Liebhaber finden, die vorhin sich eingeildet hatten, des Wortes Gottes gar wohl wissen zu können.

Nun schlägt der unbekannte Hr. Verfasser der freymüthigen Betrachtungen einen dritten, und, wie man glauben möchte, neuen Weg ein. Er will die Schrift gelten lassen; er will also kein bloß philosophisches, sondern ein schriftmäßiges Religionsystem aufrichten; und unterscheidet sich vornemlich dadurch von der zweiten Satz-
tung

V o r r e d e.

tung unsrer Gegner. Aber, um sich auch von der ersten zu unterscheiden, und nicht bald durch gezwungene Exegese seine Sache bloß zu stellen, bald die Kritik wider sich zu haben, macht er einen solchen Gebrauch von der Schrift, daß endlich die Christusreligion auf sehr wenige allgemeine Sätze sich einschränkte, worüber, wie er meynt, wenig Streit seyn könnte. Um aber nicht das Ansehen zu haben, als wolte er eigenmächtig andere Wahrheiten vordringen, die man auch in der Bibel bisher gefunden hat; so wagt ers zu behaupten, daß noch niemalen die wahre, reine Christusreligion in der Kirche herrschend, ja nicht bey einer einzigen Parthey vorhanden gewesen sey. Da diß nun historischen Beweis forderte, so sucht er theils die Widersprüche der alten Kirchenlehrer unter sich selbst, theils andere einzelne

Neuf-

V o r r e d e.

Aeusserungen derselben auf, um diesem seinem System eine Farbe anzustreichen. Mit welchem Recht er aber sich auf diese alte Denkmäler berufe, davon mag nun der Leser aus meiner Prüfung dieser Betrachtungen urtheilen.

Ich hoffe also immer eine nicht unnützliche Arbeit unternommen zu haben. Die Fassung dieser Schrift selbst, und noch mehr die Umstände, unter welchen sie ans Licht getreten ist, lassen allerdings vermuthen, daß sie hie und da Eingang finden werde: und wann ich nun, nach meiner Ueberzeugung, von dem Eindruck, den sie machen möchte, nicht anders urtheilen kann, als daß er für die wahre, schriftmäßige Religion Jesu sehr nachtheilig seyn müßte: so werde ich nicht nöthig haben, diesen Bogen einen Schutzbrief vorzusetzen.

Gegen

V o r r e d e.

Gegen dem unbekannten Hrn. Verfasser hab ich alle einem Gelehrten schuldische Achtung bewiesen. Und sollte mir je ein hartes Wort entfallen seyn, so nehme ich es hiemit öffentlich zurück. Ich würde endlich auch wegen mancher Stellen des Verfassers, z. B. S. 105. bey billigen Lesern leicht Entschuldigung finden.

Schenkt mir Gott Leben und Gesundheit, so soll auf nächste Messe die Prüfung der übrigen Betrachtungen unfehlbarlich nachfolgen.

Tübingen den 4 Sept. 1780.



Nachdem der Verleger der freymüthigen
Betrachtungen, Herr Himbürg zu
Berlin, sich mit wenigen Worten, jedoch mit
zimlich stolzer Mine, Gelegenheit gemacht,
das königliche Rescript, das dieses Buchs
wegen an die theologische Facultät zu Halle
ergangen, dem Publico vorzulegen: so ist nun
der erste Auffatz, oder die erste Abhandlung
des unbekannten Herrn Verfassers

Ein Dialog zur Einleitung
statt einer Vorrede.

¶

Dieses

Dieses Gespräche wird als die Veranlassung des ganzen Buchs vorangeschickt. Die darinne redend eingeführte Hauptpersonen sind ein Pfarrer, der einen Doctor der Theologie befragt, auf welche Universität er seinen Sohn schicken solle, die Theologie zu studieren, für welchen sich auch der Edelmann des Orts Herr von N. sehr interessiert. Ein Oberster hat Mitleiden mit dem Sohn, daß er ein Pfarrer werden soll; meynt, als dessen Pathe, er sollte vielmehr sich dem Soldatenstand widmen, besonders da man als Geistlicher nicht nach seiner Ueberzeugung reden oder schreiben dürffe, ohne sich den größten Ungelegenheiten auszusetzen; und führt dann zum Beweis Herrn D. Bahrdten und dessen Schicksale an, für welchen der Oberste, weil er ihn zu Gießen predigen gehört, sehr eingenommen ist.

Nun mengt sich ein Herr von Z. immer mehr ins Gespräch, der freyer als die übrigen, und zimlich deistlich von der Religion denkt und spricht; und der Doctor kriegt die Hände voll zu thun, theils wegen

wegen D. Bahrdts zu antworten, theils das Ansehen der symbolischen Bücher und die damit bestehende Gewissens-Freyheit zu vertheidigen, theils wegen der gegenwärtigen Neuerungen einiger Theologen, die das Gespräch gern in eben die Lage setzten, in welcher Luther und die übrigen Reformatoren sich befunden haben, Rede und Antwort zu geben. Man läßt ihn aber nur, mit zimlicher Steifigkeit, die allergewönlichste Dinge sagen, auch einen harten Ausfall auf Hrn. D. Semlern thun, dessen Betragen gegen Hrn. D. Bahrdten er zum Beispiel anführt, wie die izzigen Heterodoxen mit den Orthodoxen verfahren würden, so bald sie die Oberhand erlangt hätten. Er vergleicht ihn mit Jerobeam, dem Sohn Nebat, der zuerst Israel sündigen machte; sagt, daß bey ihm, wann er sich auch izzt der orthodoxen Parthen annehme, doch alles pure Verstellung sey; als der eine doppelte Lehrart habe, und wann er nun auch die Sätze der Augsbургischen Confession und gesammten symbolischen Bücher vertheidige, sie doch nur in einem ganz andern Sinn nehme. Er nennt ihn den Patriarchen der Heterodoxen, welcher aber dannoch in Ansehung D. Bahrdts thue, was noch kein Orthodoxer gethan habe. Hieraus ist einigermaßen zu vermuthen,

muthen, warum es mit dieser Schrift bey der theologischen Facultät zu Halle nicht gehen wolte.

Doch ich kehre wieder zum Gespräch zurück. Der Pfarrer äussert weit gemässigte und für die neuerende Herrn Theologen günstigere Gesinnungen als der Doctor, mit dem er beynahе darüber in Streit geräth; er meynt, daß das Wesentliche der Religion sehr einfach sey; und da man in den Hauptsachen einig, so sollte man sich um die andern, die man nicht zuverlässig wisse, nicht entzweyen; sondern auf das vornemlich sehen, was gemeinnützig sey, und, wo er nicht irre, so sey das auch der Zweck der neuern Theologen: auf solche Weise werde die christliche Eintracht unter den Christen wieder lebendig. Er habe wohl auch ehemals über dergleichen Sachen, als z. B. über die Lehre von der Dreyeinigkeit, sehr nachgedacht, und habe die dahin gehörige Schriftstellen untersucht; aber er habe es nicht ausfinden mögen. Einige Vorstellungsarten seyen ihm zu hoch, andere zu künstlich, andere zu philosophisch gewesen. Einmal hab er auch über solche Dinge nachgedacht, und seye darüber eingeschlafen; da seyen ihm im Schlaf die Worte in den Sinn gekommen: Wie sehen izt in einem

einem Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Unser Wissen ist Stükwerk 2c. das hab er sich gemerkt, und nach der Zeit alle diese Untersuchungen als solche angesehen, von denen wir erst im ewigen Leben Gewißheit haben werden. Zum Besserwerden helfe diß auch gewiß nichts. Er werde dadurch, daß er es recht wisse, kein Heiliger auf Erden, und kein Erzengel im Himmel werden. Und, wann das ist, so dünke ihn, sey es Unrecht, in solche Dinge, wovon wir nichts gewisses sagen können, das Wesentliche der Religion zu setzen, sich darum unchristlich zu entzweyen, und den Leib des HErrn Christi, das ist, seine Gemeinde, zu zerstücken.

Der Pfarrer erhält über diesen Aeußerungen vom Herrn von Z. das Compliment, daß er ihn mit dem Socrates verglich, welcher, als zu seiner Zeit die Sophisten mit solcher Wuth wie Besessene um Dinge stritten, davon sie nichts wußten, auch alles diß für unnütz erkläret, und nur das habe stehen lassen, was auf die Besserung des Menschen einen Einfluß hatte. Ja, Herr von Z. bittet ihn zuletzt, daß er sich über diese ganze Materie ausführlicher gegen ihn erklären möchte,

womit auch Herr von N. seine Bitte vereinigt, weil vielleicht dadurch jener, wann auch nicht ganz bekehrt, doch auf bessere Gedanken vom Christenthum gebracht werden könnte. Der Pfarrer antwortet mit Bescheidenheit, daß er, wo es auf Gelehrsamkeit ankomme, sich nicht auf seine Kräfte verlasse; er habe aber einen academischen Freund zu * * * der als ein rechtschaffener Mann diese Mühe gern übernehmen werde. Und aus dessen Antworten, sagt dann der Herausgeber, seyen diese freymüthige Betrachtungen entstanden.

Dies sind die Charactere der Hauptpersonen dieses Dialogs, der sich in der That gut lesen läßt, und die Anlage zu dem ganzen Gebäude enthält, das in den Betrachtungen aufgeführt wird. Ob der Dialogist den geziemenden Anstand beobachtet habe, wann er dem Obersten die Worte Augsbургische Confusion und Otterdoren in den Mund gelegt, darüber mögen nun andere urtheilen. Welchen traurigen Einfluß aber diese neuere Streittigkeiten auf solche Personen haben können, die sich der Sache nicht nähers erkundigen mögen, noch vielweniger sie zu prüfen im Stand sind, erhellet aus dem

Reden

Neden der Frau von B. die das einmal sagt: Ach, das hab ich schon immer gedacht, daß unsere Herrn Geistlichen uns manches vorenthalten; das hat mir schon manchen Kummer gemacht. Es muß doch nicht so sehr richtig seyn, wann die Herren selber nicht einig sind, und nicht reden dörfen, was sie denken. Was wird aus uns armen Leuten werden? Hernach aber zu dem Doctor spricht: Sagen sie mir doch, ist es an dem, D. Bahrdt soll ja sagen, daß der Herr Christus nicht auferstanden? — Oder daß er nicht der liebe Gott ist? — Er soll auch sagen, daß die Bibel nicht recht ist, und daß wir eine neue haben müssen, die er gemacht — das weißt der allmächtige Gott. Man wird ganz irre.

So viel von dem Dialog. Die darauf folgende Betrachtungen selbst haben ihre besondere Ueberschriften, die ich nach einander hersezen, um dem Leser eine Uebersicht des Ganzen zu geben, hernach aber einzeln ausführlicher anzeigen und prüfen werde: VIX

- II. Ueber den Endzweck der Christus - Religion.
- III. Ueber den Ursprung der Partheyen, Secten und Kirchen.
- IV. Ueber die verschiedenen Vorstellungen von Religions - Wahrheiten.
- V. Von den heiligen Büchern und deren Inspiration.
- VI. Ueber die Lehre von Gott.
- VII. Von Christo.
- VIII. Von dem heiligen Geist.
- IX. Von der intellectuellen Welt.
- X. Von einigen andern Lehrsätzen.
- XI. Von der Taufe und dem Abendmahl des Herrn.
- XII. Von dem künftigen Zustande.
- XIII. Vom menschlichen Ansehen und kirchlicher Auctorität.
- XIV. Vom Protestantismus insbesondere.
- XV. Folgen aus dem Vorhergehenden.

Beschluß.

In Prüfung dieser einzelnen Betrachtungen werde ich mich so verhalten, daß ich die Gedanken des gelehrten Herrn Verfassers, mit seinen eigenen Worten, so viel möglich, aufrichtig und deutlich vorlegen; ihm Recht geben, wo er Recht hat; dargegen aber auch mit aller Bescheidenheit meine Erinnerungen beysügen werde, wo mich dünkt, daß er uns nicht gerade das Christenthum anpreisse, welches Christus und die Apostel gelehrt haben; oder wo er durch eine Palliativcur Streitigkeiten heben will, wodurch denen darüber beunruhigten Gewissen nicht die geringste Hülfe widerfahre.



II. Ueber den Endzweck der Christus-Religion.

Der Hr. Verfasser behauptet, daß die wahre, reine christliche Religion niemals, weder bey einer grossen noch bey einer kleinen, herrschenden oder nicht herrschenden und gedruckten Parthey oder Gemeinde in der Welt vorhanden gewesen sey. Von allen Jahrhunderten nach dem vierten räumten ja solches, sagt er, die Protestanten gar gerne ein. Selbst bey dem vierten Jahrhundert, wo das Christenthum die herrschende Religion im römischen Reiche geworden, könne man keinen einzigen Schritt machen, ohne davon sehr sichtbar überzeugt zu werden, daß dasjenige, was damals Christenthum genannt worden, es gewiß nicht gewesen sey. Bey den unnützen Streittigkeiten und Zänkereyen, die mit grosser Hestigkeit geführt worden, sehen die Christen nur immer mehr unter sich zerüttet, und von der Wahrheit immer weiter entfernt worden, welches die Heiden mit Abscheu und Verachtung gegen die Religion erfüllt habe: bey der immer mehr einreissenden Barbarey und Dummheit, welche unter den

Geistli-

Ueber den Endzweck der Christus-Religion. II

Geistlichen sowohl als Layen herrschend worden, und woben Priester und Mönche sich am besten befunden, sey der Aberglaube hoch empor gewachsen, und habe die wenige Ueberbleibsel der ächten Religion vollends erstift.

Im zweyten und dritten Jahrhundert sey die Religion nach dem Geschmak der heidnischen Religion und Philosophie umgebildet worden. Da habe man die offene Lehre Jesu, die auf den Dächern gepredigt werden sollte, ins dunkle heidnischer Mysterien eingehüllt, und äußern Initiationen im heidnischen Begriff Reinigung der Seele und des Herzens zugeschrieben. Im Innern der Religion sey fast keine Lehre der Religion gewesen, die man nicht mit Griechischer Weisheit verbunden hätte; und daß sey doch gewiß nicht Christi Religion gewesen, der die Weisheit der Weisen dieser Welt durch thörichte Predigt zu schanden machen wolte.

Ja er zweifelt so gar, im Ganzen genommen, an dem ersten Jahrhundert, nemlich an den 67. Jahren nach dem Hingange des Herrn: dann bey Judenchristen seye die Religion, aus heilsamer Rücksicht gegen die Schwachen, mit jüdischen Vorurtheilen vermengt gewesen, von welchen selbst die Lehrer, zum wenigsten eine gute Zeitlang, nicht frey gewesen: Und
bey

ben den Heidenchristen sey der Anfang gleich-
 falls noch mit Vorurtheilen aus der alten Re-
 ligion behaftet gewesen, wozu hernach vor-
 malige Juden noch die ihrigen gebracht ha-
 ben. Ueberhaupt sene das alles nur Anlage
 und Kindheit gewesen. Man suche, sagt er:
 in diesen Jahrhunderten das eigentliche
 Christenthum, und welches wird es seyn,
 von dem man sagen kann, daß es da recht
 statt gefunden habe?

So ist also, fährt der Verfasser fort,
 niemals ein wahres und ganz genuines
 Christenthum in der Welt gewesen? Wie
 sind dann die Absichten Gottes? Warum
 ist überhaupt diese Religion der Welt ge-
 geben worden? Wird nicht endlich der
 Feind des Christenthums hiebey seine Rech-
 nung finden, wann er so was hört? Es
 ist besser, man sagt es frey heraus, als daß
 man es verbirgt, und von andern finden
 läßt, die ein solches verbergen nicht anders
 ansehen können, als wann man bey einem
 bösen Rechtsandel die Documente unter-
 schlägt. Man wird mir in keinem Jahr-
 hundert und in keiner einzigen Parthey, sie
 sey catholisch oder noncatholisch, das Chri-
 stenthum in seiner ganzen Lauterkeit an-
 treffen.

treffen. Aber das thut dieser Religion, ihrem Wehrt, und den Absichten Gottes eben so wenig Eintrag, als überhaupt solches nicht zu erwarten war.

Diese Aeussierungen bauet der Verfasser auf folgende Gründe : 1) es sey wider die Natur der menschlichen Seele, daß man über die Religion nach einerley Begriffen und Vorstellungsarten hätte denken sollen. Das hätte nicht ohne ein beständiges Wunder geschehen können. 2) Alle Verunstaltungen des Christenthums, die man auch von den ersten bis in die späteste Zeiten antresse, bey den grossen so wohl als bey den kleinen Societäten, haben nicht wesentliche Dinge, nicht Hauptsachen, sondern, strenge zu reden, wirklich Nebensachen betroffen. 3) Alle unsre Religionskenntniß habe in diesem Leben nur eine begränzte Vollkommenheit, und unser Wissen sey, mit Paulo zu reden, nur Stükwerk. Die Religion gehöre daher auch immer zu den Dingen, die Abnahme und Zunahme leiden können. Um dieses deutlicher einzusehen, dürfe man nur die eigentlichen Endzwecke des Christenthums genauer untersuchen. Diese seyen

1) Das

- 1) Das Erkenntniß des einigen wahren Gottes allgemein bekannt zu machen, das, weder durch das Judenthum, noch durch die heidnische Religion geschehen sey.
- 2) Alle Trennungen in Religionsfachen unter den Menschen zu heben: oder Vereinigung der Menschen unter dem einigen wahren Gott in einer Universal-Religion, die weder Vorzüge eines Lieblingsvolks, noch Parthenen, noch sonst etwas kennt, und kennen soll, wodurch Menschen von Menschen abgesondert werden könnten.
- 3) Wahre Tugend und Herzensbesserung, als den eigentlichen gottgefälligen Dienst, allenthalben auszubreiten und zu gründen. Dann obgleich die Heiden durch ihre Weltweisen, und die Juden durch die ihnen gegebene göttliche Vorschriften zu einem tugendhaften Verhalten angeführt worden: so müsse man doch gestehen, daß dasjenige, was bey beyden Parthenen Tugend hieß, das nicht gewesen, was es hätte seyn sollen.

4) Nicht

4) Richtige Begriffe und Hoffnungen von der Zukunft zu geben. Daran habe es bey Juden und Heiden gefehlt. Diese haben sich nicht nur ganz fabelhafte Vorstellungen über diesen Punct gemacht, welche die Klügere unter ihnen selber verlachten; sondern auch mit grosser Verschiedenheit über die Sache gedacht. Ja der Glaube an eine Zukunft sey unter den Heiden zu den Zeiten, als das Christenthum entstanden, sehr in Abnahme gerathen gewesen. Und bey den Juden habe schon eine ansehnliche Parthey ihrer Gottesgelehrten, die Sadducäer, gar keine Zukunft geglaubt; bey den andern sey diese Lehre mit nicht viel schlechtern Vorstellungen als unter den Heiden erfüllt gewesen.

Nun aber läßt sich der Verfasser selbst den Einwurf machen: Sind diß nur allein die Hauptendzwecke der Christus - Religion, was ist dann die Absicht des Christenthums anders, als Wiederherstellung einer natürlichen Religion? Wofür wird auf solche Weise diese aus besonderer göttlichen Offenbarung herfließende Religion anders ausgegeben, als für den bloßen Deismus?

Ja, sagt er erstlich: was liegt an dem Namen? Für die verständige Lehre, die der Herr Jesus selbst gelehrt, und seinen Jüngern zu lehren anbefolen, ist **Deismus** auch kein Kefname: Dann sie macht den wahren **GOTT** allen Menschen bekannt. Jesus, fährt er fort, habe selbst nicht seine Jünger durch den Christennamen von andern unterscheiden wollen, sondern er sey ihnen von andern, zum Unterschiede von Juden und Heiden, gegeben worden. ^{a)} Man würde zu den Zeiten, als das Christenthum aufgekommen, jene Gottesfürchtige, ^{b)} die dem Gözendienst entsagt hatten, und, ohne sich den Anforderungen der jüdischen Particular-Religion zu unterwerffen, den einzigen wahren **GOTT** anbeteten, und ein tugendhaftes Leben führten, gewiß Deisten genannt haben, wann das Jüdische Namensgeben damals schon üblich gewesen wäre.

Dennoch meynt der Verfasser, sey das Christenthum nichts weniger als bloße Wiederherstellung der natürlichen Religion:

1) Weis

^{a)} Apost. Gesch. XI. 26.

^{b)} Apost. Gesch. XIII. 43. 50. XVII. 4. 17. XVIII. 7.

1) Weil kein einziger von denen, die zu dieser Religion eingeweihet wurden, es verkennen konnte, daß er diese heilsame Kenntniß dem einzigen Lehrer, Jesu Christo, zu verdanken hätte, als der sie den Menschen geoffenbaret, und Gnade und Wahrheit, wie Johannes sagt, bekannt gemacht habe; gleichwie auch die Vorschriften desselben, die er durch seine Jünger gegeben, ihnen ewigverbindliche Gesetze seyn mußten.

2) Weil, wer zur Religion Jesu eingeweihet wurde, und seiner Lehre seinen herzlichsten Beyfall gab, (Glaube) ihn auch zugleich als seinen Herrn erkannte, durch welchen und um welches willen ihm alles Gute zu Theil würde.

3) Weil er ihn, als den ewigen Hohenpriester dieser neuen Universalreligion ansah, wie vormals, ehe das Judenthum entstanden war, Melchisedech ein Priester des höchsten Gottes gewesen; c) der also auch für alle, die zu dieser, alles unter dem

c) Hebr. V. VII.

dem einigen Gott vereinigenden, Religion treten würden, der einzige Mittler sey, an welchen man sich gleichsam zu wenden habe, um durch ihn Gnade und alles Gute für igt und für die Ewigkeit von Gott zu erlangen.

Eine Lehre, die so beschaffen ist, heißt es endlich, wird man, ohne auf die nähere und von dem sich selbst gelassenen Verstande nicht zu entdeckende Aufschlüsse zu sehen, die das Christenthum gibt, wegen dieser Hauptendzwecke nicht für bloße Wiederherstellung der natürlichen Religion halten können, so nahe sie auch dem menschlichen Verstande und Herzen verwandt ist.

Pr ü f u n g.

Eine sogenannte Universalreligion, oder ein christlicher Deismus sollte also das Resultat dieser ersten Betrachtung, das sollte die Christus-Religion seyn. Ich will vors erste diese Begriffe selber entwikeln, und hernach sehen, durch welche Gründe der Hr. Verfasser so wohl nach der Geschichte, als nach andern Bestimmungen, auf diese Behauptung geführt worden.

Univer-

Universalreligion ist nach dem Wort-
 verstand die Religion aller Menschen. A-
 ber nun fragt es sich wieder: Ist's eine Reli-
 gion, die alle Menschen haben können und
 haben sollen; oder die jemals alle Menschen
 gehabt haben, oder doch einstens alle Men-
 schen haben werden? Redet man von dieser
 Universalreligion nicht nach diesen verschiede-
 nen Bestimmungen, so wird die Sache nie
 in ihr gehöriges Licht gesetzt. Dann der müß-
 te kein Gefühl für die Wahrheit haben, dem
 nicht eine Universalreligion, überhaupt ge-
 nommen, etwas höchstwichtiges und wun-
 schenswehrtens wäre.

Der Ungenannte Verfasser der Frag-
 mente hat sich viele Mühe gegeben, zu be-
 weisen, daß eine solche Offenbarung unmög-
 lich sey, die alle Menschen auf eine gegrün-
 dete Art glauben könnten. Er meynete, auf
 diese Weise die christliche, und alle geoffen-
 barte Religion mit einem mal umzustossen,
 weil, zu welcher Zeit und auf welche Weise
 auch diese Offenbarung gegeben seyn sollte,
 es immer eine unmögliche Sache sey, daß
 alle Menschen, die jemals gelebt haben, le-
 ben und leben werden, die nemliche, gleich
 deutliche und gleich starke Gründe vor sich ha-
 ben

ben können, derselben Beifall zu geben. Und zu gleicher Zeit, und vielleicht in gleicher Absicht sprechen andere von nichts als Universalreligion; und zwar, die sie auf göttliche Offenbarung gründen wollen. Welch ein Contrast! Die Sache wird sich aber bald aufklären.

Jede besondere Offenbarung Gottes geschieht bestimmter Weise zu einer gewissen Zeit und an gewisse Menschen, und kann also keine allgemeine Religion für alle Menschen, das Menschengeschlecht in seiner vollen Ausdehnung, der Zeit und dem Ort nach, genommen, gründen. Darinne kann man dem Fragmentisten Recht geben, und man müßte wider die Geschichte und tägliche Erfahrung reden, wann man das Gegentheil behaupten wolte. Aber darinne fehlt dieser Mann, daß er daraus den Schluß zieht, es könne also keine vorgebliche geoffenbarte Religion wahr seyn, weil Gott, nach seiner allgemeinen Liebe, auch allen Menschen gleiche Hülfsmittel zu ihrer izzigen und dereinstigen Glückseligkeit schuldig sey. Nein, Gott beweist dennoch allen gleiche Liebe, wann er nur jeden nach denjenigen Hülfsmitteln behandelt und richtet, die er jedem anzuvertrauen für gut befunden

funden hat. Haben die Theologen nicht immer so billig und menschenfreundlich gedacht, sondern alle, die nicht durch Erkenntniß der wahren geoffenbarten Religion seelig werden konnten, in die Hölle wandern lassen; so haben sie wenigstens keine Schriftstellen anzuführen gewußt, darinne diß harte Urtheil deutlich enthalten wäre: dann, daß alle verdammt werden, die nicht glauben, d) sezet voraus, daß sie haben glauben können, das ist, zur Theilnehmung des Evangelii eingeladen und aufgefordert worden seyen. Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? e)

Und hieher gehörte die Stelle Justins des Märtyrers, der um das Jahr 163 oder 165 enthauptet worden, welche der Verfasser in einer ganz andern Absicht angeführet hat, nemlich zu zeigen, daß man in den ersten Jahrhunderten noch Spuren genug von dieser, nach seinem Begriff, ächtchristlichen Denkungsart finde. Justin sagt: welche ehemals nach der Vernunft (*μετα λογος*,
B 3 nicht

d) Marc. XVI. 16.

e) Röm. X. 14.

nicht nach der Vernunft und dem Wort) gelebt haben, sind Christen gewesen, wann man sie gleich für Gottesläugner gehalten hat. Solche sind unter den Griechen gewesen Socrates und Heraclitus und andere, die ihnen gleich gewesen; und unter den Barbarn, Abraham, Ananias, Azarias &c. Und noch sind alle, welche der Vernunft (*νοῦς λόγος*) gemäß leben, als Christen anzusehen, und haben sich für nichts zu fürchten. f) Nämlich, Justin hatte sich selber den Einwurf gemacht, wie es dann denen ergangen sey, die vor Christo gelebt haben, da Christus erst vor 150 Jahren unter dem Cyrenius geboren worden? Und hierauf antwortet er in den angeführten Worten. Freylich gebraucht er dabey, wie viele der Griechischen Kirchenlehrer gethan haben, das Wort *λογος* in einem gedoppelten Verstand; einmal für Christus, den Erstgeborenen Gottes, und hernach für die Vernunft, als wann jener die personificirte göttliche Verstandeskraft wäre, davon jeder Vernünftige etwas habe. g) Allein, wann wir Justins Worten

f) In der ersten Apologie Cap. 46.

g) s. Köflers Bibl. der Kirchenv. P. I. p. 120.

Worten einen deutlichen und bestimmten Verstand geben wollen, so können sie nichts anders heißen, als daß die, welche, ohne Kenntniß des Christenthums, nach der Vorschrift ihrer Vernunft gelebt haben, oder leben, (wo er aber freylich den Abraham und andere, welche die göttliche Offenbarung hatten, nicht hätte anführen sollen) eben so wohl sich Glückseligkeit von Gott zu versprechen haben, als die Christen. Wer siehet aber nun nicht, daß diese Stelle nicht das geringste für den Verfasser beweise? Und wie sollen wirs ansehen, daß er zum zweytenmal das einzige *κατὰ λόγον* geßiffentlich durch nach der Vernunft und dem Worte übersetzt? Muß nicht auf diese Weise der Leser, der das Griechische nicht vergleichen kann, auf den Gedanken gebracht werden, als hiesse nach der Vernunft und nach dem Wort (Gottes) leben einerley? Und damit hätte freylich der Herr Verfasser für seine Universalreligion, so viel wenigstens auf Justins Ansehen beruhen kann, vieles gewonnen.

Auch beweiset die aus Clemens von Alexandrien, angeführte Stelle, dergel-

gen das Ende des zweyten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts gelebt hat, beyweitem das nicht, was der Hr. Verfasser vorgiebt. Dieser Kirchenlehrer setzt zwar, aus Liebe zu seiner ehemals studirten Philosophie und zu den heidnischen Schriftstellern allerdings diese zu weit hinauf, wann er die jüdische und heidnische Religion die zwey alten Testamente heisst, für welche Gott durch das Christenthum, nach seiner Verheißung bey dem Propheten, ein neues Testament aufgerichtet habe; und wann er so allgemein behauptet, daß die Heiden so wohl als die Juden eben denselben einigen wahren Gott, nur jene auf heidnische, wie diese auf jüdische Weise verehrt hätten. b) Allein seine Absicht ist dabey keineswegs, den eigenthümlichen Lehren des Christenthums zu nahe zu treten, oder dieses zu einer solchen Universalreligion umzubilden, in welcher der Heide nur seine vorige Religion wieder fände. Man darf nur dieserley Aeussierungen mit seinem Pädagogus vergleichen; oder auch, wie er sich zu Anfang des oben angeführten Buchs erklärt: Vor der Ankunft des Herrn war den Griechen die Philosophie zur Rechtschaffenheit und Tugend

b) Strom. L. VI. p. 636. Edit. Colonn. 1688.

Tugend nöthig. Ist ist sie zur Gottseligkeit so ferne nütze, daß sie eine Vorbereitung für die ist, welche hernach durch Ueberzeugung zum christlichen Glauben kommen.

(προπαιδεια τις εστα τοις την πισιν δι' αποδειξεως καρτεμενοις) Gott ist der Urheber und die Quelle alles Guten: Aber wohl mit einem Unterschied. Von einigen ist er es in einem besondern vorzüglichen Verstande, wie z. B. im Alten und Neuen Testamente: Von andern ist er es mehr mittelbar, wie von der Philosophie. i)

Und welcher Theologe unterschreibt nicht heutiges Tages gerne die von dem Hrn. Verfasser angeführte Stelle des Chrysostomus: welche vor Christi Zeiten gestorben sind, und ihn daher noch nicht erkannt haben, wann sie nur vom Gözendienste sich entfernt, und dargegen den einigen wahren Gott angebetet und tugendhaft gelebt haben, werden die ewige Seligkeit erlangen. Höre, was Paulus sagt: Preis und Ehre und Heil einem jeden, der Gutes thut, er
B 5 mag

i) Serom. L. I. p. 282. Köflers Bibl. P. II. p. 33. f.

mag Jude oder Heide seyn. *k)* Würden wir aber damit zugleich die Universalreligion unsers Verfassers unterschreiben?

Wolte aber der Fragmentiste durch diesen Scheingrund alle geoffenbarte Religion umstossen, um allein der natürlichen, als der einzigen möglichen Religion unter den Menschen Platz zu machen; so kehret nun unser Herr Verfasser die Sache um, und gibt sich eben so viele Mühe, die geoffenbarte Christus-Religion zu einer Universalreligion zu machen, damit sie im Grunde nichts anders, als die natürliche Religion seyn könne, und Christenthum und Deismus, jedoch christlicher Deismus, ganz gleichbedeutende Worte werden; bey nahe nach Tindals Sinn: das Christenthum so alt als die Welt. So treffen die Menschen durch verschiedene Wege an einem und eben demselben Ort zusammen.

Nun, ist dann jemals eine Universalreligion in der Welt gewesen? Möglich ist eine; aber keine andere kann es seyn, als die bloße natürliche Religion. Alle Menschen haben einerley Verhältniß gegen Gott; sie werden

k) CHRYSOST. *ad Rom.* II. 10. und *Matth.* XI,

den auch alle durch einerley Gründe, die theils in sich selbst, theils in denen Dingen, die um sie sind, finden, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes aufgefordert. Dann es gilt von allen auf gleiche Weise, von keinem mehr und von keinem weniger, was Paulus gesagt hat: daß man weißt, daß Gott sey, ist ihnen offenbar: dann Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnehmt an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben. ¹⁾ Und so verschieden auch die Menschen in Ansehung ihrer Geistesanlage und Fähigkeit sind, so kann es nicht die Schuld des Schöpfers seyn, wann es manchen schwer worden, sich zur Erkenntniß desselben zu erheben; sondern Trägheit und angenommene Irrthümer und Vorurtheile müssen uns diß traurige Phänomenon erklären. Dann sonst würden diese und jene eine Entschuldigung haben.

Also die natürliche Religion könnte den glänzenden Rahmen einer Universalreligion führen. Aber nun fragt sich erst: Ist jemals diese Universalreligion in der Welt vorhanden

¹⁾ Röm. I. 19. 20.

den gewesen; und wird sie es jemals seyn? Keines von beyden. Nicht das erste: dann wer die Bibel gelten läßt, wie unser Hr. Verfasser, der weiß, daß die Menschen gleich von Anfang durch besondere göttliche Offenbarungen geleitet worden, und niemals ihren bloßen natürlichen Einsichten überlassen gewesen sind; und wer die Bibel nicht gelten läßt, den muß die Geschichte der ältesten Völker belehren, daß sie immer in ihren Religionsübungen viele Gebräuche gehabt haben, welche die sich gelassene Vernunft niemals erfunden oder gebilligt hätte; sondern die entweder auf eine vorgebliche, aber falsche, oder auf eine ehemals in der That von Gott gegebene, aber hernach verunstaltete oder übel verstandene Offenbarung sich bezogen haben. Erst in der Folge der Zeit haben die Philosophen aus dem ganzen Umfange der vorhandenen Religionsmeinungen und Religionsgebräuche diejenigen abstrahirt, von denen sie glaubten, die Menschen hätten ohne alle Offenbarung, bloß durch Anstrengung ihrer Vernunft, wenigstens darauf kommen können und sollen. Dann daß solches bey irgend einem Volk, oder einer Secte, oder einem Individuo wirklich jemals geschehen sey, ist eine historisch - unerweisliche

liche Sache. Und unsere Herrn Deisten mögen sich nun mit ihrem natürlichen Religions-system so breit machen, als sie wollen; so müssen sie doch, wann sie ehrlich seyn, und auf die Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens zurückschauen wollen, so wehe es ihnen thun mag, eingestehen, daß sie das Beste, was sie hierinne wissen, der ihnen so unbedeutenden heiligen Schrift schuldig seyen.

Man darf nur die natürliche Religion eines leichtsinnigen deistischen Witzlings unserer Zeit, und die Theologumena eines tiefdenkenden Plato oder Socrates mit einander vergleichen, und man wird den Beweis für das Gesagte mit den Händen greiffen können. Mit gleichem Undank und Spott belohnten die kurzsichtigen Neider des Colombo den klugen Mann, nachdem sie von ihm gesehen hatten, wie leicht man ein Ey stehen machen könne.

Allein aus eben diesem ist auch zu ersehen, daß künftighin niemals eine bloß natürliche Religion in der Welt seyn werde. Und die, welche eine solche behaupten und einführen wollen, sollten vielmehr sagen: Erlaubet uns,

uns, ihr Juden und Christen! daß wir aus euren Offenbarungen eine Auswahl machen, und dasjenige herauslesen, was wir nun auch mit unsern natürlichen Einsichten erreichen können: zur Dankbarkeit wollen wir thun, als wären wir euch nichts schuldig, und noch des übrigen spotten, was aus euren Kenntnissen uns nicht behaglich war.

Es ist also vergebliche Arbeit. Kein Fragmentiste ist im Stand, der Welt seine natürliche Religion, als eine wirklich vorhandenen gewesene Universalreligion anzupreisen: dann er redet wider die Geschichte. Nun so segne Gott unsern Herrn Verfasser, daß er das Christenthum zur Universalreligion erheben will! — Und ja, diese soll es auch seyn, nach der Absicht ihres grossen Stifters. Darum sagte er zu seinen Aposteln: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker. *m)* Gehet hin, und prediget das Evangelium aller Creatur. *n)* Darum hat er
aus

m) Matth. XXVIII. 18. 19.

n) Marc. XVI. 15.

aus beyden, (aus Juden und Heiden, so nach
 der Sprache der Schrift das ganze Menschen-
 geschlecht begreifen,) Eines gemacht, und
 hat abgebrochen die Scheidewand, die
 zwischen ihnen war, und hat beyde ver-
 söhnet mit Gott in Einem Leibe — und
 ist kommen, und hat verkündiget im Evan-
 gelio den Frieden, denen, die nahe waren,
 den Juden, und denen die ferne waren,
 den Heiden, daß nun durch ihn den Zugang
 alle beyde in Einem Geiste zum Vater ha-
 ben. o) Und darum heisst er auch der Hey-
 land der Welt. p) Bissher zwar fehlt freylich
 noch vieles, daß das Christenthum die Uni-
 versalreligion des ganzen Menschengeschlechts
 seyn sollte. Man zweifelt noch, ob man ihr
 $\frac{2}{3}$ oder höchstens $\frac{3}{5}$ desselben zuschreiben
 könne. Allein sie sollte es doch nach der Ab-
 sicht ihres Stifters seyn, und diesem wollen
 wirs auch anheimstellen, in wie ferne sie in
 der Zukunft diesem Character näher kommen
 werde. Daß sie aber in Ansehung ihrer Brauch-
 barkeit oder Angemessenheit nach den Univer-
 salbedürfnissen der Menschen auch Univer-
 salreligion seye und genannt zu werden ver-
 diene,

o) Ephes. II. 14 - 18.

p) Joh. IV. 42.

diene, wird niemand läugnen, der sie kennt und zu schätzen weißt.

Aber es ist der bisherige Begriff von Universalreligion nicht derjenige, den unser Verfasser dem Christenthum beylegen will. Ihm ist Deismus und Universalreligion einerley; und wann dann das Christenthum Universalreligion seyn soll, so kann es auch nichts anders als christlicher Deismus seyn. Darum sahe er sich auch genöthigt, die Hauptendzwecke Gottes bey Einführung des Christenthums, und eben damit auch das Wesentliche oder die Grundwahrheiten der christlichen Religion so zu bestimmen, daß alle vernünftige Deisten sagen werden: eben das erkennen und bekennen auch wir; und eben diese Religion wünschten wir in der ganzen Welt ausgebreitet, und allgemein angenommen zu sehen, welche lehret:

- 1) Daß der einzige wahre Gott erkannt und angebeten werden müsse;
- 2) Daß alle Trennungen in Religionsfachen unter den Menschen aufhören sollten, und solches zu erreichen ist eben unser Deismus das einzige mögliche Mittel,

tel, weil durch ihn alle besondere Offenbarungen von Gott und göttlichen Dingen, wahre und bloß vorgegebene, mit einem mal ausgestrichen werden, also auch kein Gegenstand des Mißverständnisses und der Trennung mehr seyn können.

- 3) Daß ohne wahre Tugend und Herzensbesserung kein eigentlicher gottgefälliger Dienst möglich sey: Daher wir auch durchaus nichts willkührliches in Religionsübungen annehmen oder gelten lassen, damit die Menschen niemals nur Gefahr lauffen können, an dem bloß äußerlichen Werk, ohne innere Herzensbesserung, hängen zu bleiben.
- 4) Daß nach diesem Leben von Gott unausbleiblich das Gute werde verhältnißmäßig belohnt, und das Böse ebenso verhältnißmäßig gestraft werden: Das sind ja eben die Grundwahrheiten, auf welche unser grosser Lehrer **Eduard Herbert von Cherburn**, sein ganzes Lehrgebäude aufgeführt hat. Also ist freylich Christenthum, als diese Universalreligion, und Deismus eine und eben dieselbe Sache.

Doch ich kann dem Hrn. Verfasser noch eine Stütze weiter für seinen Universalismus gewähren. Auch der Muhamedaner bekennt sich zu desselben Universalreligion, zu seinem Christenthum, und damit hätten wir doch etwa $\frac{2}{3}$ oder $\frac{1}{3}$ des Menschengeschlechts unter Einer Religion vereinigt. Was wollen wir Muhamedaner anders, sagt er, als daß alle Menschen den einzigen wahren Gott erkennen sollen? als daß alle Trennungen in Religionsfachen unter den Menschen aufhören möchten; so gar hat unser grosser Prophet uns Gewalt zu gebrauchen erlaubt, um diese Liebesabsicht desto geschwinder und sicherer zu erreichen: und daß wir nicht immer nach seinem Vorgang handeln, ist nur weise Nachgiebigkeit von uns, weil wir nicht gewiß sind, ob unsere bürgerliche Glückseligkeit nicht mehr dabey verlieren als gewinnen möchte? Was wollen wir anders, als wahre Tugend und Herzensbesserung? Dann daß wir so sehr auch auf äußerliche Werke, auf Almosen, Reinigungen und Fasten dringen, hat keinen andern Endzweck, als daß die innere Liebe, Reinigkeit und Enthalttsamkeit des Herzens durch diese Uebungen abgebildet, sichtbar gemacht, und andern zu einem reizenden Beispiel

spiel werde. Und wer hat ausführlichere Hoffnungen von der Zukunft gegeben, als eben unser grosser Prophet? Scheint er zuweilen allzusehr ins sinnliche zu fallen, so wissen die Klügere unter uns wohl, wie sie solches alles zu verstehen haben. Wir haben also einmal eben so wohl die Universalreligion als die Christen. Was uns noch zu trennen scheinen möchte, sind Nebensachen. Wir wollen uns brüderlich umarmen. Was säumen wir noch, diese grosse Wahrheit allen unter uns lebenden Christen, wann sie ja friedlicher Belehrung nicht weichen wolten, durch alle nur mögliche Mittel bezubringen? Wir können es wohl geschehen lassen, daß bey solchen Umständen, dieser Universalreligion zu Ehren, Christliche Mächte sich gleicher Rechte gegen ihre Muhamedanische Unterthanen bedienen; der Vortheil wird bey weitem auf unserer Seite sehn.

Und diese Universalreligion, diß Christenthum, soll nichts weniger als blosser Wiederherstellung der natürlichen Religion seyn; und zwar aus folgenden Gründen:

- 1) Weil kein einziger Christ es verkennen könne, daß er diese heilsame Lehre allein

lein Jesu Christo zu verdanken habe. — Das sagt Lord Cherbury nicht; er bedarf gar keines Unterrichts von Jesu Christo, um alles diß zu wissen. Und Cherbury hat Recht. Wann nur das, was unser Verfasser dafür ausgiebt, die Gnade und Wahrheit ist, die uns durch Jesum Christum worden ist; 9) nur das, was doch jeder andere, der Christo nichts zu verdanken haben will, auch zu wissen nicht nur vorgiebt, sondern systematisch darthut: so wird wahrlich der Endzweck Gottes bey der Christusreligion nicht so wichtig seyn, daß es aller derer Anstalten bedürft hätte, durch welche und unter welchen das Christenthum der Welt geschenkt worden ist. Die auf solche Art gebildete Christen werden freylich die Vorschriften Jesu für ewig verbindliche Gesetze halten, aber nicht, weil Jesus sie gegeben hat, sondern weil man sie aus allgemeinem Quellen herzuleiten weißt. Auf diese Weise verdient zwar Jesus als Lehrer Ehrfurcht und Gehorsam, weil er uns die vollkommenste natürliche Religion gelehrt hat. Aber wo bleibt nun, bey diesem

Be-

9) Joh. I. 17.

Begrif der Christusreligion, die thörichte Predigt, durch welche, wie unser Verfasser oben selber angenommen, Iesus die Weißheit der Weisen dieser Welt zu schanden machen wolte?

- 2) Weil jeder Christ Iesum als seinen Herrn erkenne, durch welchen und um welches willen ihm alles Gute zu theil werde. — Mein, das macht Iesum nicht zu meinem Herrn, daß er mir gesagt hat, was selbst die Natur mir sagt. Ich will alles diß bey mehr als einem Heiden auch finden: aber ich würde alles Sprachgebrauchs spotten, wann ich deswegen den Plato oder Socrates oder Confucius meinen Herrn heißen wolte; und dieses in dem Verstand, in welchem die Schrift Iesum unsern Herrn nennt. Doch es soll um Iesu willen uns alles Gute zu theil werden. — Was mein Lehrer Gutes an mir schaft, das wird mir zwar durch ihn zu theil, aber nicht um seiner willen. Wann diß letztere etwas anders sagen soll, als das erstere, und Sprache der Schrift seyn soll:

soll: so muß es wohl von einem ganz andern Nachdruck seyn. Die Schrift, die der Hr. Verfasser gelten lassen will, giebt ganz andere Gründe an, warum wir IESum als unsern Herrn und als denjenigen anzusehen haben, um dessen willen GOTT alles Gute uns erweist. r)

3) Weil jeder Christ IESum als den ewigen Hohenpriester der neuen Universalreligion — als den einzigen Mittler anzusehen habe, an den man sich gleichsam zu wenden habe, um durch ihn Gnade und alles Gute für ize und für die Ewigkeit von GOTT zu erlangen. — In der that ein Deismus von einer ganz neuen Art, der von Hohenpriester und von Mittler spricht. Ach, mich jammert der Mühe, die unser Verfasser sich giebt, um die Religion der Schrift zum Deismus umzuschaffen. Ehrwürdiger Cherburn! du hattest Vorurtheile wider die Offenbarung, die du hättest ablegen können. GOTT vergebe dir deine Nachlässigkeit, oder deinen Stolz für deine, wie du sie ansehest,

r) 1. E. Röm. XIV. 9. Phil. II. 6-11. Tit. II. 14. 16.

heft, eigene Einsichten. Aber du giengest doch gerade und redlich mit deinem Nebenmenschen zu Werk. Allein dieser Verfasser, ich will mich gelinde ausdrücken, behandelt uns als Kinder, welche selbst widersprechende Begriffe nicht mehr sollen unterscheiden können. Eher will ich mich verpflichten, alle Secten der alten griechischen Philosophen zu vereinigen, als daß ich die Zeugnisse der Schrift von Jesu Christo gelten lassen, und doch nur den Deismus in der christlichen Religion Religion finden könnte.

Doch ich will nicht voreilig seyn: Unser Hr. Verfasser redet unmittelbar hierauf von nähern und von dem sich selbst gelassenen Verstande nicht zu entdeckenden Aufschlüssen, die das Christenthum giebt. Und welche sind dann diese? Angeführt finde ich nichts. Es müssen aber sehr unbedeutende Nebensachen seyn, wann obige 4 Hauptlehren das Wesen des Christenthums, und Gottes eigentliche Endzwecke bey dessen Einführung ausmachen. Das heißt, bey dem Bewußtseyn, man habe unstatthafte Zeug gesprochen, etwas einstreuen, hinter dem man sich

sich verbergen könne. Und es ist wahr, ich kann nicht wissen, was der Verfasser hierunter verstehe: vielleicht das ganze System der Evangelischen Glaubenslehre, so wie sie in unsern symbolischen Büchern bis auf die Concordienformel hinaus enthalten ist. Doch ich bin weit entfernt, ihm etwas aufzubürden, wodurch er sich für äußerst beleidigt halten würde.

Aber das obige gleichsam bey dem einzigen Mittler, und dieser eben angeführte Beysatz fordern eine weitere Rügung. Wer greift nicht mit Händen, daß man durch dieserley Wendungen und Einschränkungen den gutherzigen Leser zum Besten haben will? Man wirft dergleichen etwas hin, denkt nichts, oder doch nichts bestimmtes dabey, und fordert alsdann von andern, zu glauben, man habe eben das dabey gedacht, was sie wünschen, daß man gedacht hätte. Dieses Stratagem ist seit 20 Jahren so oft gebraucht, und so oft entdeckt und in seiner Blöße dargestellt worden worden, daß jeder rechtschaffene Mann sich schämen sollte, sich seiner wiederum zu bedienen. Ich will nur Einen ähnlichen Fall anführen.

In

In der allgemeinen deutschen Bibl. *) hatte ein dogmatisirender Recensent gesagt: Es wäre zu wünschen, daß man einmal festsetzte, ohne welche Glaubenslehren keine aufrichtige Rechtschaffenheit seyn könne: und da dünkt uns, die Sache, von allen Seiten und im ganzen Ernst überlegt, die Lehren von GOTT, seiner alles umschließenden Fürsorge und die Hoffnung eines zukünftigen Lebens müßte das Ganze ausmachen. — Freylich wer diese Lehren läugnet, der ist keiner aufrichtigen Rechtschaffenheit fähig. Aber es ist ja von denen Glaubenslehren der Christen die Rede, welche das Ganze ausmachen sollen; über welche man also keiner weitem bedörffe. Wie nun ein anderer Gelehrter 2) dargegen zeigte, daß unter diese Lehren nothwendig noch folgende gezählt werden müßten: Von der Göttlichkeit der h. Schrift, von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung des Sohns Gottes, von dem sündhaften Zustande der Menschen,

E 5

schen,

*) VII. Band 2 Stük p. 129.

2) Hr. Frid. Ruf. Scherzer in der Abhandlung von den Glaubenslehren, ohne welche eine aufrichtige Rechtschaffenheit nicht seyn kann. Coburg 1771.

schen, von dem Versöhnungstode Jesu 2c. so antwortete die Bibliothek, u) daß das mehreste hievon offenbar unter jenen angegebenen drey Hauptlehren schon mitbegriffen sey. Nun urtheile jeder unbefangene Leser, mit welcher Aufrichtigkeit man auf diese Weise in einer so wichtigen Sache, davon so vieler Gewissen Beruhigung abhängt, zu Werk gehe. Man spricht einen Lehrartikel der christlichen Religion nach dem andern hinweg, setzt ihr Wesentliches in wenige Grundlehren, welche auch die natürliche Religion erkennt, und meynt alsdann, durch eine unbestimmte Anzeige näherer und von dem sich selbst gelassenen Verstande nicht zu entdeckender Aufschlüsse, welche nur das Christenthum geben könne, sich gegen alle Vorwürfe sicher zu stellen, ohne doch zu sagen, was sie dann hierunter gemeynet haben wollen. In solches Gedränge setzen sich alle sogenannte christliche Deisten, die auf beyde Seiten hinken, und sich und andere bereden wollen, Deismus und Christenthum lassen sich miteinander vereinigen.

Gefällt übrigens diesen Männern der Name Deismus so sehr wohl, so können wir

u) XXIV. Band I Stük. p. 318.

dessen schon zufrieden seyn; nur wollen sie uns nicht zumuthen, daß wir ihn für ein Synonymon von Christianismus ansehen. Es soll uns auch unser Christenname gleich schätzbar bleiben, wann schon nicht Christus selber, sondern andere ihn zuerst gebraucht haben, um seine Jünger von Juden und Heiden zu unterscheiden. Genug, daß er nachmals durch die Apostel und gesammte Kirche zur Genüge auctorisirt worden ist. x). Meinetwegen mag auch der Hr. Verfasser die gottesfürchtige Griechen zu den Zeiten der Apostel, die dem Gözendienste entsagt hatten, ohne sich doch allen Anforderungen der jüdischen Religion zu unterwerffen, die Deisten der damaligen Zeit nennen; am Namen soll auch mir nichts liegen. Aber es ist doch wohl ein Unterschied zwischen solchen, die nicht Heiden, und nicht Juden seyn wollen; und solchen, die weder Heiden, noch Juden, noch Christen seyn wollen, und doch die mächtige Beweise kennen, und gelten zu lassen scheinen wollen, welche das Christenthum für sich hat. Warum hätte doch Petrus Ursache gehabt, den Hauptmann Cornelius zu taufen, und durch die Taufe erst zur christlichen Religion aufzunehmen, y) wann

x) Joh. IV. 16. Apost. Gesch. XXVI. 28. 29.

y) Apost. Gesch. X.

wann jene Deisten und die Christen so gar nahe mit einander verwandt waren, und wohl eines für das andere gesetzt werden konnte?

So vieles von dem Resultat dieser ersten Betrachtung. Nun muß ich noch die Gründe, oder den Gang der Gedanken beleuchten, durch welche der Hr. Verfasser auf dasselbe geleitet worden ist. Hier werde ich kurz seyn können; weil die folgende Betrachtungen selbst erst den ausführlichen Beweis von dem enthalten sollen, was hier nur vorläufig und im allgemeinen behauptet wird. Ich halte mich überdies nicht für verpflichtet, jeden einzelnen Satz, mit dem ich nicht zufrieden seyn kann, besonders zu prüfen; mir genüget zu zeigen, daß seine Abbildung des Christenthums im Ganzen das nicht seye, was die Schriften des N. T. unter diesem Religionsbegriff uns vorlegen.

Der Hauptschluß des Verfassers ist dieser: Wann niemals alle Christen einerley Begriffe von ihren Religionslehren gehabt haben, welches auch nicht einmal die Natur der Sache und die Beschaffenheit der menschlichen Seele leidet; sondern vielmehr, gleich von An-
fang

fang an, diese und jene ihre jüdischen, andere aber ihre heidnischen Vorstellungsarten darein gemengt haben; daher auch alsbald Zwist und Trennung unter ihnen entstanden: so ist das eigentliche und genuine Christenthum noch nie in der Welt vorhanden gewesen; so muß man es erst bekannt machen, und diß dadurch, daß man das Wesentliche dieser Religion in oben angeführte vier Hauptlehren setze, und alles weitere für Nebensachen erkläre, damit die Trennungen ein Ende nehmen, und endlich alle Menschen unter dieser Universalreligion, die das Christenthum seyn soll, vereiniget werden.

Ich hoffe, die Schlußrede des Verfassers in ihrer vollen Kraft vorgelegt zu haben. Allein wer fühlt nicht das schiefe, das zweydeutige, das falsche, das darinne liegt? Und wie unvorsichtig geht er zu werk, wann er anders in der That noch von einem Christenthum wissen will, wofür seine Leser ihn doch ansehen sollen?

Laß es seyn, daß mit dem vierten Jahrhundert, da die Kirche herrschend wurde, das Verderbniß des Christenthums immer größer und sichtbarer worden ist; laß es seyn,
daß

daß im zweyten und dritten Jahrhundert manche Lehrer der Kirche ihre sonstige, aus der heidnischen Philosophie geschöpfte Kenntnisse, auch als Christen, zu nutzen gesucht, und auf mannichfache Weise in die Lehren unserer Religion herüber getragen haben; laß es seyn, daß gleich in den letzten 67 Jahren des ersten Jahrhunderts, das ist, gleich nach des Herrn Jesu Hingang, manche Christen jüdische, andere heidnische Schwachheiten bey ihrer christlichen Kenntniß beybehalten haben: welches wird dann der wider das Christenthum hieraus folgende fürchterliche Schluß seyn? Dieser, daß die Lehrer weder des vierten, noch des dritten, noch des zweyten, noch des ersten Jahrhunderts uns das genuine Christenthum lehren, so bald sie ihre Begriffe nach irrigen, jüdischen oder heidnischen, Vorstellungen modelten; sondern, daß wir uns, eben um dieser Verschiedenheit und Unsicherheit willen, um so mehr an das Christenthum halten sollen, das uns in den Schriften der Evangelisten und Apostel aufbehalten ist. Aber warum gedenkt der Hr. Verfasser eben dieser Schriften mit keinem Wort in dieser ganzen ersten Betrachtung? Etwan, weil sie auch erst in den 67 Jahren des ersten Jahrhunderts nach dem Tode Jesu verfertigt worden

worden sind? Also auch schon trübe und leimicht fließen? Haben nicht ihre Verfasser, noch wenigstens gute Zeit, mit jüdischen Vorurtheilen zu kämpfen gehabt? — Nun das wäre freylich der kürzeste Weg, Christenthum und Deismus zu identificiren, wann jenes nicht mehr sicher auf die Schriften der Evangelisten und Apostel gebauet werden dürfte. Und es ist wahr, man hat eine Erklärungsart der Schrift gefunden, bey welcher obiger Endzweck noch wohl erhalten werden kann. Aber diß soll unserm Herrn Verfasser nicht zur Last gelegt werden. Er bezieht sich im folgenden gar zu häufig auf die Schrift; er redet auch mit grosser Ehrfurcht von ihr. Allein auch hier sollte er ihrer, wenigstens als einer noch übrigen und reinern Erkenntnißquelle, gedacht haben, wo er die andern alle mit einem mal verwirft, oder doch verdächtig macht. Diese Betrachtung soll den Grund zu den folgenden legen; und es sollen Betrachtungen über das Christenthum seyn: und hier, wo das Wesentliche des Christenthums vorläufig bestimmt werden soll, wird in die Länge und Breite über die Fehler in den Kenntnissen der alten Lehrer herdeclamirt; aber daß wir ein Wort Gottes, daß wir Schriften der Evangelisten und Apostel haben, darinne wir mit

mit eigenen Augen sehen können, wie das genuine Christenthum beschaffen seyn müsse — davon in dieser Grundlage für das Ganze nicht eine Sylbe. Das heißt, den Proceß für verloren erklären, und hernach erst nach den Acten fragen.

Doch wir haben noch manches andere hie-
ben zu erinnern.

Wann es die Natur der Sache, und die Beschaffenheit der menschlichen Seele, nicht leidet, daß die Menschen jemals einerley Vorstellungsort in Religionsachen annehmen könnten: so wird dieses wohl auch bey der neuen Universalreligion nicht anders seyn können. Und wann aus dieser Verschiedenheit folget, daß das bisherige Christenthum nicht das genuine gewesen, so möchte eben dieser Schluß auch für die Zukunft gültig seyn. Der Hr. Verfasser bilde sich nicht ein, daß er die Grund-
lehren der Universalreligion so allgemein gesetzt habe, daß alle Menschen nun einerley Begriffe damit verbinden müßten. Noch immer wird der eine auf diese, der andere auf jene Weise würdiger von Gott zu denken meynen. Noch immer wird also auch der eine besser zu seyn glauben,
ben,

ben, als er den andern hält, und also wird immer ein Keim zur Trennung vorhanden seyn. Noch immer wird die Vorstellungsart der Menschen, was zur Tugend und Herzensbesserung gehöre, und wie sich darlegen und offenbaren müssen, verschieden seyn können. Und was soll ich erst von den Begriffen sagen, welche die Menschen von der Zukunft, und von dem, was da auf sie warten möchte, sich machen mögen? Einmal, wann die Religion immer zu den Dingen gehört, die Abnahme und Zunahme leiden können; so wird auch die Universalreligion nicht davon ausgenommen seyn. Wie aber? hat dann Paulus nichts bestimmtes dabey gedacht, wann er gesprochen: Ich ermahne euch, lieben Brüder! durch den Namen unsers Herrn Iesus Christi, daß ihr allzumal einerley Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch seyn, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinne und in einerley Meynung?²⁾ Sowohl diese Worte selbst, als der Zusammenhang lehret, daß Paulus nicht nur von äußerlicher Eintracht, oder einmüthigem Betragen gegen einander, sondern von einer gleichen

²⁾ 1 Cor. I. 10.

den Vorstellungsart in ihren christlichen Kenntnissen rede. Und sollte nicht eben diese Einigkeit der Grund aller übrigen Eintracht seyn, wann der Hr. Jesus zu seinem Vater spricht: Ich bitte aber nicht allein für sie, die Apostel, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eines seyn, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eines seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. a) Sollte das nicht gerade und unmittelbar auf Einigkeit in Erkenntniß der Wahrheit gehen? Eben darum hatte ja vorher Jesus gebetten: Ich habe ihnen gegeben dein Wort — heilige sie in deiner Wahrheit: dein Wort ist die Wahrheit. b) Ferne sey also, daß einerley Vorstellungsart in den Lehren des Christenthums weder nöthig, noch möglich seyn sollte. Freylich ist in diesen Stellen nicht von einem und eben demselben Grad der Deutlichkeit in unsern Vorstellungen die Rede. Das leidet die Natur der menschlichen Seele nicht. Es gibt Männer am Verstandniß, es gibt aber auch solche, die noch wie Kinder anzusehen sind.

a) Joh. XVII. 20. 21.

b) v. 14. 17.

sind. c) Aber dabey kann doch Einigkeit in der Religionskenntniß überhaupt statt haben. Sehen dann der Gelehrte und der Ungelehrte nicht eine und eben dieselbe Sonne, so verschieden auch die Begriffe sind, welche beyde von diesem Himmelskörper haben? Demnach, ein anders sind diejenige Vorstellungen, welche die Christen von ihren Religionswahrheiten selbst haben können und sollen, z. B. Christus ist der Sohn Gottes, die Todten werden auferstehen; ein anders sind diejenige, wann sie diese Wahrheiten und die darinne liegende Begriffe entwickeln, und ihre genauere Beschaffenheit, oder gar den Grund ihrer innern Möglichkeit einsehen wollen. Da muß alsdann nothwendiger Weise allerley Verschiedenheit ins unendliche hinein entstehen. Aber wo sind dann die Christen zur Speculation, oder zum Philosophiren über ihre Glaubenslehren angewiesen? Allein über alles dieses siehet der Hr. Verfasser hin, nur um den Schluß machen zu können: es sey noch nie kein genuines Christenthum in der Welt gewesen. Die Apostel selbst hätten nach dem Tode Jesu, in den folgenden 67 Jahren des ersten Jahrhunderts, keines zu Stande gebracht:

D 2

c) 1 Cor. XIV. 20.

gebracht. Fast möchte ich ihn fragen: Ob wohl eines, während des persönlichen Unterrichts Jesu, zu Stande gekommen sey? Oder soll man sagen, Nur izt erst keime solches auf: Unsern Zeiten sey diese Glückseligkeit durch die angepriesene Universalreligion aufbehalten gewesen? Nun so wäre Basedow ein weit grösserer Apostel als Paulus.

Aber so musste es unser Verfasser machen, wann das Resultat seiner Betrachtung das seyn sollte, was er suchte. Sonsten hätte er als ein Mann von grossen Kenntnissen in der Kirchengeschichte wohl gewusst, daß auch eine gewisse sehr einstimmige Unterweisung in den Religionswahrheiten, davon sich der Schluß auf die wirkliche Erkenntniß der Christen überhaupt von selbst ergiebt, in der ersten Kirche vorhanden gewesen; und noch so viele Beyspiele philosophirender und alsdann einander widersprechender Kirchenväter können diese Einigkeit des Glaubens in den christl. Gemeinden nicht aufheben, wovon wir auch hernach historischen Beweis führen wollen. d)

Da

d) Man lese darüber Arnold in der Abbildung der ersten Christen, an vielen Orten, besonders

Buch

Da aber dieser Mann, wie sich durch das Ganze zu Tag legen wird, eben darauf alten Beweis für seine, so sehr ins kurze gezogene, Universalreligion bauet, daß die alten Kirchenlehrer so gar verschiedentlich über die meisten Religionslehren gedacht und geschrieben haben, so bald sie dieselben zum Gegenstande der Speculation gemacht; so wayne man sich gleich zum Anfang gegen diese so fürchterliche und entscheidend scheinende Induction. Dann, alles zugegeben, folgt doch lange nicht daraus, was unser Verfasser daraus gern folgern möchte. Wir sind ja nirgends auf die Auctorität oder auf die Vorstellungsart einzelner, nicht inspirirter, Lehrer der Kirche, sondern auf die Schrift gewiesen. Und so vortheilhaft bey'm ersten Anblick das Vorurtheil für diese Lehrer scheinen mag; wann man z. B. sagt, daß sie doch, als die Nächsten an

B. II. Cap. 12. Auch wird Herrn D. Walchs zu Göttingen kritische Untersuchung vom Gebrauch der h. Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten für jeden aufmerksamen und wahrheitsliebenden Leser ein ganz anderes Resultat geben, als unser Herr Verfasser, so wie es ihm von der Kirchengeschichte Gebrauch zu machen beliebte, hat finden können, oder vielmehr hat finden wollen.

den Aposteln, auch den rechten Sinn der apostolischen Schriften am besten verstanden haben müssen; so beweist doch alles dieses nichts mehr, so bald wir sehen, wie auch unser Verfasser annimmt, daß sie andere falsche, auch heidnische Kenntnisse, mit den Lehren des Christenthums vermischt haben. Eben das hat man auch längst in der protestantischen Kirche gewußt und gesagt, und wider das dogmatische Ansehen der Kirchenlehrer geeifert; ist aber, da man sie so trefflich nutzen kann, um einen Beweis zu geben, daß nie kein genuines, von fremden Vorurtheilen reines Christenthum in der Welt gewesen sey; oder da man aus ihren, so sehr verschiedenen Vorstellungen der Religionslehren den Schluß ziehen will, es stehe auch uns frey, wie wir die Lehren der Schrift deuten oder verstehen wollen; ist werden die alten Kirchenväter wieder als die vorzüglichste Erkenntnißquelle für uns Christen angepriesen, nach welchen sich auch, so oft man es seiner Hypothese gemäß findet, selbst unsere Schrifterklärung richten müsse. Ist es dann unmöglich, daß Menschen die rechte Mittelstrasse halten? Kann man dann die Kirchenväter nicht studieren und erklären, ohne zugleich feindselige, bald mehr, bald

bald weniger fühlbare, Ausfälle auf den Religionsbegrif zu thun, den wir Protestanten allein aus der Schrift geschöpft zu haben uns beglaubigen? Ist es dann nicht möglich, bey Behandlung der Kirchenväter den bloßen unpartheyischen Historiker zu machen, und sich genügen zu lassen, daß man sagt, was dieser und jener gemeynt habe, ohne alles Gewichte für die Dogmatik, die wir allein aus der Schrift lernen sollen?

Doch es ist bey allem diesem nicht so richtig, daß in den drey ersten Jahrhunderten so gar nichts von Uebereinstimmung in Ansehung der vornehmsten Religionswahrheiten anzutreffen sey, wann man nur die Fälle unterscheidet, wo die Alten eigentlichen Religionsunterricht haben geben, und wo sie die Gelehrten haben machen wollen. e) Ist es nicht auch heutiges Tages so? Verschiedene Lehrer an einer Gemeinde können sich bey weiterer Entwicklung einer Religionswahrheit nach ganz verschiedenen Vorstellungsarten richten, und dennoch ihren Unterricht mit größter Uebereinstimmung

D 4

ge-

e) Man sehe besonders darüber den *Trenauers* *adv. Haeres. L. I. Cap. 10.*

geben. Es ist aber, als wann sich aus den alten Zeiten noch bis izzt, auch unter uns Protestanten, das Vorurtheil für die Kirchenväter erhalten hätte, als gränzten sie, wie in der Zeit, so auch in Einsichten und Ansehen nächst an die Apostel hin, und ihre Aussprüche seyen immer wie Aussprüche der Kirche anzusehen, so lang nicht diese auf einer Kirchenversammlung sie ausdrücklich mißbilligt und verworfen habe. Nun sind sie aber das noch lange nicht: und wann sie es wären, was würde es dann bey uns Protestanten beweisen? Man sehe hingegen die Kirchenväter als Gelehrte an, die sie entweder waren, oder doch seyn sollten und wolten, so wird man sich an ihrer verschiedenen Denkungsart nicht mehr stoßen.

Nun wird es zwar in den folgenden Betrachtungen Gelegenheit genug geben, bey einzelnen Lehren zu zeigen, daß es eben nicht so durchaus an aller Uebereinstimmung in dem öffentlich angenommenen Religionsbegriff der ersten Jahrhunderte gefehlt habe, als unser Herr Verfasser uns gern bereden möchte: indessen will ich doch hier, solchen Lesen zu gefallen, denen nicht zugemuthet werden kann, das nähere hiervon zu wissen; oder welche die

Schriften

Schriften nicht bey der Hand haben, daraus sie sich davon unterrichten könnten; mit Vorbeziehung des noch ältern, aber allgemeiner und kürzern Glaubensbekenntnisses des Irenäus, f) welcher die weitere Einsichten der Lehrer von dem gemeinen christlichen Unterricht sorgfältig unterscheidet; den Abriss des öffentlichen Lehrbegriffs (prædicationis ecclesiasticæ) vorlegen, welchen Drigenes, g) der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts blühte, und sonst so viel eigenes, auch irriges, in seiner Vorstellungsart hatte, der Nachwelt hinterlassen hat:

„ Gleich hier wollen wir eine Probe davon geben, was nach apostolischer Lehre öffentlich und bestimmt unter uns vorgetragen wird.

„ Erstlich, daß ein einiger Gott sey, der alles geschaffen und gemacht, und aus nichts alles hervorgebracht hat.

„ Derselbige nemlich, der von der ersten Kreatur und der Schöpfung der Welt her, D 5 „ der

f) An oben angef. Ort.

g) In der Vorrede seiner Schrift *πρὸς Ἀρχαίους*.

„ der Gott aller Gerechten war; der Gott
 „ Adams, Abels, Seths, Enos, Enochs,
 „ Noahs, Sems, Abrahams, Isaaks, Ja-
 „ cobs, der zwölf Patriarchen, Moses und
 „ der Propheten.

„ Daß dieser Gott in den letzten Tagen,
 „ wie er durch seine Propheten zuvor ver-
 „ heißen hatte, unsern Hrn. Jesum Chri-
 „ stum gesandt hat, um zuerst Israel, nach der
 „ untreuen Begegnung dieses Volks aber
 „ hernach die Heiden, zu berufen.

„ Eben dieser gerechte Gott, und gute
 „ Vater unsers Hrn. Jesu Christi, hat selbst
 „ das Gesetz und die Propheten und Evan-
 „ gelien gegeben, welcher auch der Apostel,
 „ und des A. und N. Testaments Gott ist.

„ Hernach lehret man ferner, daß dersel-
 „ bige Jesus Christus, der gekommen ist,
 „ vor aller Kreatur aus dem Vater geboren
 „ sey. Nachdem er dem Vater bey der ganz-
 „ zen Schöpfung gedient hat, (dann durch
 „ ihn ist alles gemacht worden) hat er in den
 „ letzten Zeiten sich selbst erniedriget, und ist
 „ ein Mensch worden. Fleisch wurde er, da
 „ er Gott war, und Mensch blieb, was Gott
 „ war.

„ war. Er nahm einen Leib an sich, der dem
 „ unsern ähnlich, und bloß darinn verschie-
 „ den war, daß er aus der Jungfrau und
 „ vom h. Geiste geboren ist.

„ Daß auch dieser Christus wahrhaftig,
 „ und nicht nur dem Schein nach, geboren
 „ worden sey, und gelitten habe, und des
 „ gemeinen Todes wahrhaftig gestorben sey.
 „ Dann er ist wahrhaftig von den Todten
 „ auferstanden, und nach der Auferstehung
 „ mit seinen Jüngern umgegangen, und her-
 „ nach aufgenommen worden.

„ Endlich hat man auch gelehret, daß auch
 „ der h. Geist, was Ehre und Würde be-
 „ trift, mit dem Vater und Sohne verbun-
 „ den sey. Wiewohl hier nicht deutlich ent-
 „ schieden wird, ob er geboren oder nicht ge-
 „ boren sey. Das muß man nun erst, so viel
 „ möglich, nach der h. Schrift untersuchen,
 „ und durch Forschen und Nachdenken aus-
 „ zumachen suchen.

„ Das aber wird freylich ohne Wider-
 „ spruch in den Kirchen gelehret, daß dieser
 „ h. Geist einen jeden der Propheten und A-
 „ postel inspirirt habe, und daß kein ande-

„ter Geist in den Alten, und ein Anderer in
 „denen gewesen sey, die nach der Zukunft
 „Christi unter göttlicher Eingebung gestanden
 „haben.

„Hiernächst, daß die Seele ihr eigen
 „Wesen und Leben habe, und wann sie einst
 „aus der Welt abgehet, nach ihren Werken
 „belohnet werden soll, und entweder zum
 „Erbtheil des ewigen Lebens und der Sel-
 „ligkeit kommen, wann ihr das ihre Thaten
 „gewähren werden; oder zum ewigen Feuer
 „und Strafen verbannt werden werde, wann
 „sie sich dessen durch ihre Sünden sollte schul-
 „dig gemacht haben.

„Daß aber auch, so lehrete man weiter,
 „eine Zeit zur Auferstehung der Todten kom-
 „men werde, daß dieser Leib, der zur Ver-
 „wesung eingescharret wird, unverweslich
 „auferstehen, und was in Unehre gesäet, in
 „Herrlichkeit hervorgrünen wird.

„Es ist auch diß in der kirchlichen Lehre
 „festgesetzt, daß alle Seelen vernünftig seyen,
 „freyen Gefallen und Willen haben. Daß
 „sie im Streit liegen wider den Teufel und
 „seine Engel und andere widrige Kräfte,

„ da diese sie in Sünden verwickeln wollen ;
 „ wir aber , wann wir anders recht und vor-
 „ sichtig leben , dieselbe vielmehr abzulegen
 „ suchen. Daraus ist dann leicht zu verste-
 „ hen , daß wir der Nothwendigkeit nicht
 „ unterworfen sind , so ferne , daß wir auf al-
 „ le Fälle , auch wider unsern Willen , entweder
 „ Böses oder Gutes thun müßten. Dann
 „ wann wir unsers Gefallens sind , so kön-
 „ nen uns vielleicht einige Kräfte zur Sün-
 „ de reizen , und andere können uns zu un-
 „ serm Besten helfen ; aber wir sind doch
 „ durch keine Nothwendigkeit gezwungen ,
 „ recht oder übel zu thun. In dieser Dien-
 „ ung stehen die , welche sagen , daß der
 „ Lauf und Bewegung der Sterne die Ursa-
 „ che der menschlichen Handlungen sey. —
 „ Was aber die Seele weiter betrifft , ob sie
 „ sich aus dem Samen fortpflanze , daß ihre
 „ Kraft und Substanz in dem leiblichen Sa-
 „ men läge , oder ob sie einen andern Entste-
 „ hungsgrund habe , ob dieser Ursprung der
 „ Seele ein geschaffener oder nicht geschaffe-
 „ ner sey , oder ob sie erst in den Körper hin-
 „ eingethan werde , oder nicht ? b) Das ist

„ in

b) Wann man weißt , was die Privatmeynung des
 Origenes von den menschlichen Seelen
 gewe-

„ in der Kirchenlehre noch nicht hinreichend
 „ entschieden.

„ Von dem Teufel und seinen Engeln
 „ und den widrigen Kräften behauptet man
 „ zwar in der Kirche, daß sie da seyen: a-
 „ ber was sie sind, und was es sonst vor
 „ eine Beschaffenheit damit habe, ist nicht ge-
 „ nug ausgemacht. Doch geht der meisten
 „ Meinung dahin, daß der Teufel ein Engel
 „ gewesen, und abtrünnig worden seye, und
 „ sehr viele Engel mit ihm zu sündigen bere-
 „ det habe, welche auch bis izt seine Engel
 „ genannt werden.

„ In der öffentlichen Lehre ist über diß an-
 „ genommen, daß diese Welt geschaffen seye,
 „ und von einer gewissen Zeit her zu seyn an-
 „ gefangen habe, auch einst wieder in die
 „ Verwesung zuruckfallen werde. Was aber
 „ vor der Welt gewesen seye, oder was nach
 „ der Welt seyn werde, das wird nicht all-
 „ gemein und öffentlich gelehret.

„ Ferner

gewesen; so steht man hier um so deutlicher, wie
 sorgfältig man damals öffentliche Lehre der Kir-
 che von den Meinungen der Gelehrten unter-
 schieden habe.

„ Ferner aber behauptet man bey uns,
 „ daß die Schrift durch den h. Geist geschrie-
 „ ben sey, und nicht nur den Verstand habe,
 „ der jedermann vor Augen lieget, sondern
 „ noch einen andern, von dem die wenigsten
 „ etwas wissen. ¹⁾ Dann die äußerlichen
 „ Vorträge der Schrift sind manchmalen Bil-
 „ der und Vorstellungen von heiligen Geheim-
 „ nissen und göttlichen Dingen. Darinn stimmt
 „ nun die ganze Kirche zusammen: daß zwar
 „ das ganze Gesetz geistlich sey; aber nicht
 „ alles, worauf das Gesetz deutet, allen be-
 „ kannt seye, sondern nur denen, welchen
 „ die Gnade des h. Geistes durch das Wort
 „ der Weisheit und der Erkenntniß geschenkt
 „ wird.

„ Die Benennung aber von *ασωματος*,
 „ d. i. des Unkörperlichen, ist nicht nur bey
 „ vielen andern, sondern auch in unsern Schrif-
 „ ten (Bibel) ungewöhnlich und unbekannt.
 „ Wolte sich jemand auf das Büchlein: die
 „ Lehre Petrus berufen, nach welchem der
 „ Heiland von einem unkörperlichen Geist
 „ oder Dämon, der nicht so beschaffen sey,
 „ zu

¹⁾ Hievon wird unten in der fünften Betrach-
 tung mehrers gesagt werden.

„ zu reden scheint; so muß man erstlich ant-
 „ worten, daß diß Buch nicht unter die in
 „ der Kirche auctorisirte Bücher gehöre, und
 „ man muß zeigen, daß die Schrift weder von
 „ Petrus noch einem andern ist, der aus göttl.
 „ Eingebung geschrieben hat. Und wann man
 „ das auch zugeben wolte, so steht da *ασωματος*,
 „ unförperlich, nicht in dem Sinn, in dem
 „ man es bey griechischen und heidnischen
 „ Schriftstellern antrifft, wann die Philoso-
 „ phen von der unförperlichen Natur reden.
 „ Dann hier wird unförperliches Dämonion
 „ dafür gesetzt, oder damit angezeigt, daß
 „ die Gestalt des dämonischen Körpers nicht
 „ unserm gröbern sichtbaren Körper ähnlich
 „ sey: man muß es nach dem Sinn des
 „ Schriftstellers nehmen, was er gesagt hat:
 „ nemlich, es sey kein solcher Körper, wie
 „ die Dämonen haben, welcher natürlich fein
 „ und wie die Luft so dünn ist; und daher
 „ von vielen vor unförperlich angesehen und
 „ ausgegeben wird, sondern er habe einen
 „ dichten und fühlbaren Körper. Der Pöbel
 „ ist gewohnt, alles unförperlich zu heißen,
 „ was nicht von der groben Art ist, wie die
 „ Luft zum Exempel. Doch läßet sich fra-
 „ gen, ob die Sache, oder was die griechi-
 „ sche

„ sche Philosophen *ασωματον* nennen , den-
 „ noch , vielleicht nur unter einem andern Na-
 „ men , in der Schrift vorkomme. Man hat
 „ auch zu untersuchen , wie fern man das
 „ Wortkörperlich von Gott nehmen könne; k)
 „ ob er in einem andern Verstand es seye ,
 „ und von ganz anderer Natur als die Kör-
 „ per , welches freylich in unserer öffentli-
 „ chen Lehre nicht deutlich ausgedruckt wird.
 „ Man muß eben darüber auch in Absicht
 „ auf Christum und den h. Geist nachfor-
 „ schen , wie nicht weniger in Absicht auf
 „ jede Seele , oder jede vernünftige Krea-
 „ tur.

„ Es stehet auch diß in unsrer Kirchenleh-
 „ re , daß es gewisse Engel Gottes und gu-
 „ te Kräfte gebe , welche ihm , die Wohl-
 „ fart der Menschen zu Stand zu bringen ,
 „ beförderlich sind. Wann sie aber geschaf-
 „ fen , und von welcher Art sie seyen , das ist
 „ wieder noch nicht öffentlich genug entschie-
 „ den.

„ So

k) Siehe hievon unten in der sechsten Betrach-
 tung.

„ So bestimmt man auch noch nicht
 „ laut, ob Sonne, Mond und Sterne leben-
 „ dige oder leblose Geschöpfe seyen.

„ Wann daher jemand dieses alles, was
 „ zu unserer Lehre gehört, zusammenketten,
 „ und in ein System bringen will; so muß er
 „ sich solcher Hauptgründe und Fundamente
 „ bedienen, (wie das Gebot lautet: Lasset
 „ euch das Licht der Erkenntniß leiten!) da-
 „ mit er durch ausgemachte und sichere Sä-
 „ ze die Wahrheit der übrigen beurtheilen,
 „ und ein ganzes machen möge, aus dem,
 „ was er entweder in der h. Schrift finden,
 „ oder durch rechtmäßige Schlüsse und natür-
 „ liche Folgen herausbringen wird.

Man nehme mir doch ja nicht übel, daß
 ich diese weitläufige Stelle aus dem Ori-
 genes hergesezt habe. 1) Dann nun muß
 es dem Leser um vieles leichter seyn als vor-
 her, über das Vorgeben unsers Verfassers,
 ein richtiges Urtheil zu fällen, als wäre in
 den ersten Jahrhunderten nichts weniger als
 einige

1) Ich habe sie nach der Uebersetzung vorgelegt,
 welche Hr. Prof. Kößler in der Bibl. der
 Kirchenväter geliefert hat. Th. II. s. 85. ff.

einige Eintracht im Lehrbegrif der Christen gewesen; und als wäre die christliche Religion in das Dunkel heidnischer Mysterien eingehüllt gewesen. Sind nicht die meisten, hier erzählten Sätze des öffentlichen Religionsunterrichts gerade diejenigen, die wir noch dazu rechnen, und für wahr halten, nicht um des Ansehens eines **Origenes**, oder irgend eines andern alten Kirchenlehrers willen, sondern, weil wir glauben, sie seyen in dem Wort Gottes gegründet? Wie sorgfältig unterscheidet **Origenes**, was entschiedene Kirchenlehre sey, und was noch nicht dafür angenommen werde, folglich inzwischen nur als problematische Fragen einiger Lehrer, als Speculation, anzusehen sey? Wie kann man dann sagen, daß in diesen ersten Zeiten des Christenthums durchaus nichts festes, nichts allgemein angenommenes, nichts auf die Auctorität der Schrift gegründetes, in dem Lehrbegrif der damaligen Christen enthalten gewesen sey? Freylich verräth auch **Origenes** in diesem Aufsatz den speculirenden Gelehrten, dessen gesammte Vorstellungsart zu berichtigen, igt zu unserm Zweck nicht gehört: Aber davon ist ja die Rede nicht, ob die Kirchenlehrer, wann sie die Beschaffenheit dieser

und jener Lehren des Christenthums tiefer untersucht und genauer bestimmen wolten, durchaus gleich gedacht haben; dann dieses Glüks wird sich auch die Universalreligion, wie wir schon bemerkt haben, niemals zu rühmen haben: sondern davon ist die Rede, ob es von Anfang an und bis izt, da uns das neue Licht aufgestellt werden will, etwas so äusserst schwankendes und unbestimmtes um den gesammten christlichen Lehrbegrif gewesen sey, als unser Verfasser seine Leser besprechen will.

Man vergleiche noch mit dem Origenes, besonders die erste Apologie Justinus, des Märtyrers. Und, da Origenes der beyden Sacramente der Christen oben nicht gedacht hat, so sey mir erlaubt, um dem öffentlichen Lehrbegrif der ersten Christen eine Art von Vollständigkeit zu geben, über diese beyde Punkte noch eben diesen Justinus ^{m)} hier reden zu lassen: „ Wir wollen izt noch
 „ erzählen, wie wir uns, durch Christum er-
 „ neuert, Gott weihen. Diejenige also,
 „ die

m) s. Köpflerische Bibl. der Kirchenb. Th. I.
 s. 123. ff.

„ die sich von der Wahrheit unserer Lehre ü-
 „ berzeugen lassen, und es auf sich nehmen,
 „ darnach zu leben, werden angewiesen zu
 „ betten, und unter Fasten Gott um Verge-
 „ bung der vorhergegangenen Sünden anzu-
 „ flehen. Wir aber vereinigen uns im Ge-
 „ bet und Fasten mit ihnen. Hernach führen
 „ wir sie an einen Ort, wo Wasser ist, wo sie
 „ auf dieselbige Art, wie wir, wiedergeboren
 „ (getauft) werden. Diese Abwaschung ge-
 „ schieht im Namen Gottes, des allgemei-
 „ nen Vaters und Herrn, und des Heilandes
 „ Jesu Christi und des heiligen Geistes.
 „ Dann Christus sagt: Wann ihr nicht wie-
 „ dergeboren werdet, werdet ihr nicht in
 „ das Himmelreich kommen. — Ueber
 „ den Grund dieser Handlung, haben uns
 „ die Apostel folgenden Unterricht gegeben.
 „ Da wir von unsrer ersten Geburt nichts
 „ wissen, und auf mechanische Weise gebo-
 „ ren, und unter bösen Sitten, und unter
 „ einem schlimmen Wandel aufgewachsen sind,
 „ damit wir nicht Kinder der blinden Noth-
 „ wendigkeit und Unwissenheit bleiben, son-
 „ dern zur Ueberlegung und Einsicht kom-
 „ men, und durch das Wasser Vergebung der
 „ zuvor begangenen Sünden erlangen mö-
 „ gen: so wird über dem, der getauft werden

„ will, und über seine vorige Sünden Buße
 „ thut, der Name Gottes, des allgemeinen
 „ Vaters und Herrn angerufen; — und
 „ der Name Jesu Christi, der unter Pon-
 „ tius Pilatus gekreuziget ist; und der Na-
 „ me des heiligen Geistes, der durch die Pro-
 „ pheten von Jesu geweissaget hat. Wann
 „ wir nun (um wieder zur Sache zurück zu
 „ kommen) den gläubig gewordenen gewas-
 „ schen haben, so führen wir ihn in den Ver-
 „ sammlungsort der so genannten Brüder,
 „ und beten andächtig mit einander, für uns
 „ und für den Getauften, und für alle Chri-
 „ sten an allen Orten, daß wir gewürdiget
 „ werden mögen, richtige Einsichten zu be-
 „ kommen, einen tugendhaften Wandel zu
 „ führen, und die Gebote zu bewahren, da-
 „ mit wir zum ewigen Leben erhalten wer-
 „ den.

„ Nach vollendetem Gebet grüssen wir
 „ einander mit einem Kusse. Dann bringt
 „ man dem Vorsteher der Versammlung Brod,
 „ und einen Becher mit Wasser und Misch-
 „ ling: das nehmt er, und lobt und preiset
 „ den allgemeinen Vater durch den Namen
 „ des Sohns und des h. Geistes, und dan-
 „ ket ihm mit vielen Worten für diese von
 „ ihm

„ ihm verliehenen Gaben. Wann er mit die-
 „ sen Lobgebeten und seiner Dankfagung zu
 „ Ende ist, so sezet alles anwesende Volk sein
 „ Amen dazu. * Diß heißt auf hebräisch so
 „ viel, als wann wir sagen: Es seye also!
 „ Auf dieses reichen die Diaconen, wie wir
 „ sie bey uns nennen, einem jeden Anwesen-
 „ den von dem gesegneten Brod und Wein,
 „ und Wasser, daß sie etwas nehmen, und
 „ den Abwesenden überbringen sie es. Diese
 „ Speise heißt man bey uns Eucharistie.

„ Kein anderer darf daran Theil neh-
 „ men, als der unsre Lehren für richtig an-
 „ nehmt, der das Bad zur Vergebung der
 „ Sünden und zur Wiedergeburt empfan-
 „ gen hat, und nach der Vorschrift Christi le-
 „ bet! Dann wir nehmen das nicht für ge-
 „ meines Brod oder gemeinen Trank; son-
 „ dern, wie der durch das Wort Gottes
 „ Mensch gewordene Iesus Christus, unser
 „ Heiland, Fleisch und Blut zu unserm Heil
 „ an sich genommen hat; also sind wir auch
 „ belehret, daß die durch das Lobgebet des
 „ Sohns Gottes gesegnete Speise, wodurch
 „ unser Fleisch und Blut durch (die natür-
 „ liche) Veränderung genährt werden, das

E 4

„ Fleisch

„Fleisch und das Blut jenes Mensch gewor-
 „denen Jesu Christi seye. Dann so haben
 „uns die Apostel in dem Evangelio berich-
 „tet, daß es ihnen Jesus verordnet habe,
 „in dem er Brod genommen, gebetet und
 „gesagt habe: das thut zu meinem Ge-
 „dächtniß: das ist mein Leib. Gleicher-
 „gestalt habe er auch den Kelch genommen,
 „und ein Dankgebet gesprochen, und gesagt:
 „Das ist mein Blut, — und ihnen das ge-
 „geben.

So spricht Justin in einer Schrif-
 schrift für das ganze Christenthum, wo er
 also auch die öffentliche Lehre desselben vor-
 legte. Und man vergleiche nun die izzige Leh-
 re unserer Kirche über diese beyden Artikel,
 wie wir sie nach der Schrift glauben vortra-
 gen zu müssen, mit diesem Denkmal des Al-
 terthums aus der ersten Helfte des zweyten
 Jahrhunderts, und urtheile wieder, ob das
 Vorgeben unsers Verfassers Glauben verdie-
 ne. So vieles über diese
 Betrachtung!

III. Ueber den Ursprung der Parthenen, Secten und Kirchen.

Allgemeinheit ist, wie man aus dem vorhergehenden sieht, der Hauptcharacter des Christenthums. Aber wann es gleich nicht die Absicht Christi und seiner Schüler gewesen ist, je eine Secte zu stiften, man mag auf die eine oder auf die andere der damals herrschenden Religionen sehen, sondern vielmehr alle Trennungen, grosse und kleine, aufzuheben; so haben doch die ersten Freunde dieser Neuen Religion es nicht vermeiden können, daß man sie für Sectirer angesehen. Paulus beklagt sich schon hierüber in seiner Verantwortung vor dem Felix, und die Juden bedienen sich wirklich in ihrer Anklage des Ausdrucks Secte der Nazarener. *)

Die Heiden sind hierinne den Juden nachgefolgt, und die christliche Geschichte gibt davon Beweise genug an die Hand, wie sehr von den Heiden diese Universalität verfennt, und das Christenthum als eine neue,

E 5

bald

*) Apost. Gesch. XXIV. 5. 14.

bald jüdische, bald philosophische Secte angesehen werden.

Mit diesen Worten legt unser Verfasser gleich zu Anfang dieser Betrachtung den Inhalt derselben seinen Lesern vor; gebraucht zum Beweis für die intendirte und von den Christen auch anerkannte Allgemeinheit ihrer Religion selbst den nachmals üblich gewordenen Namen des Catholicismus, und sucht dann die Quellen auf, aus welchen, dieser abgezwekten Allgemeinheit ungeachtet, dennoch Partheyen, Secten und verschiedene Kirchen in der Christenheit gestossen seyen.

Zu diesen Quellen rechnet er:

- 1) Die Denkungsart und Neigung der Völker, unter denen das Christenthum bekannt geworden. Die Griechen waren daran gewöhnt, daß fast immer die Schule eines und eben desselben Stifters sich wiederum in mehrere Schulen oder Secten theilte. So waren bekanntlich auch unter den Juden verschiedene Secten.
- 2) Religions- und Nationalvorurtheile bey der einen, wie bey der andern Hauptparthey, die dem Christenthum zufallen sollten.

ten. Die Juden sahen die Heiden immer für geringer als sich, sich aber für Gottes Lieblingsvolk an; die Heiden hingegen verachteten die Juden als Barbaren und als abergläubische Leute.

3) Die damals hie und da herrschende sogenannte morgenländische Philosophie, deren Grundsätze man mit dem Christenthum vereinigen wolte. Hieraus entsprang das weitausgebreitete Geschlechte der Gnostiker.

4) Wahre und rechtmäßige, aber unverständige Begierde nach Verbesserung, als könnte und sollte die Christusgemeinde aus lauter vollkommenen Mitgliedern bestehen. Auf solche Weise entsprangen die Novatianer im dritten, und die Donatisten im vierten Jahrhundert.

5) Schwärmerey und Fanaticismus. Daher die Montanisten im zweyten Jahrhundert.

6) Aufstellung eines künstlichen Lehrgebäudes der christlichen Religion, aus
dem

dem platonischen Vorurtheil, daß durch Nachdenken und Grübeln über die göttliche Geheimnisse die Seele zur Vollkommenheit gelange. Die Seelen, sage daher Origenes, können nicht anders zu der ihnen eigenen Vollkommenheit gelangen, als durch die Wissenschaft der göttlichen Dinge. Der erste Gegenstand ihrer Untersuchungen ist die Person Gottes des Vaters: darauf kommen die Untersuchungen, die seinen eingebornen Sohn betreffen, wie nemlich seine Natur beschaffen ist: wie er der Sohn Gottes ist: warum er sich so weit herabgelassen hat, einen menschlichen Leib anzunehmen, und Mensch zu werden 2c. o) Ueber diesen Grübeleien sehen manche sonst rechtgläubige Lehrer der Kirche auf die abentheuerlichste Einfälle gerathen, deren etliche vom Verfasser angeführt werden, z. B. daß die heilige Jungfrau den Herrn Christum durchs Ohr empfangen habe. Es waren diß die Früchte, heißt es, die Hervorbringungen ihres Untersuchens der göttlichen Geheimnisse, die so sehr zur Vollkommenheit der Seele gereichen sollten, und da sie sich in diese eiteln Spe-

o) ORIGENES in *Philocal.* Cap. I.

Speculationen verloren, ward an ihnen erfüllt, was Paulus sagt: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. p)

- 7) Die Dreistigkeit, dergleichen Einfälle den Christen als zur Seeligkeit nöthige Lehren aufzudringen; welchen Endzweck zu erreichen, man sich alles erlaubt habe. Man habe die Bibel mit Gewalt darauf gezogen, zu geheimen Deutungen derselben seine Zuflucht genommen, und sie zu einem kindischen Räzelbuch gemacht. — Man habe Wunder und Offenbarungen zu Behauptung solcher ergrübelten Sätze erdichtet. Z. B. die orthodoxen Christen in Africa, denen der Arianische Heersführer Hunerich die Zungen ausschneiden lassen, hätten auch ohne Zungen die Lehre des Nicänischen Symboli bekennet. Man habe selbst die Schrift dieser Absicht zu gefallen verfälscht. So hätten z. B. die rechtgläubigen Lehrer der Kirche die Stelle Marc. XIII. 32. daß auch der Sohn jenen Tag nicht wisse, weggestrichen, weil die Arianer sich derselben für ihre Meynung von der Person Christi bedienten.

p) Röm. I. 22.

78 Ueber den Ursprung der Partheyen

ten. Eben so haben sie es mit Luc. XIX. 41. gemacht, wo von Jesu gesagt wird, daß er geweint habe. Selbst Epiphanius, der den Kezern so gerne die Verfälschung der h. Schriften aufbürde, habe sich nicht entbrechen können, mit dürren Worten zu bekennen, daß die Orthodoren diese Stelle weggestrichen hätten. 9) Man habe sich die niedrigsten Cabalen erlaubt, um seine eigene, oder etlicher weniger Einsichten für die ganze Kirche geltend zu machen. Man habe Concilien über Concilien gehalten, und da nach der Mehrheit der Stimmen festgesetzt, was ächte christliche Wahrheit seyn soll. Man habe Glaubensbekenntnisse aufgesetzt, die jeder unterschreiben, oder aber sich anathematisirt, und von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sehn mußte. Man habe den Arm der weltlichen Obrigkeit zu Hülfe genommen, und anders Denkende mit Leibes- und Lebensstraffen belegt. 10.

Und so haben freylich Partheyen, Secten und verschiedene Kirchen entstehen müssen, deren dann der Verfasser eine ziemliche Anzahl anführt; so seye die klare, plane und einfache

9) EPIPHANIUS in *Ancorato*. Num. XXXI.

einfache Christusreligion verlohren gegangen, welche, die Gnostische Parthen abgerechnet, im ersten Jahrhundert noch vorhanden gewesen; (nach der ersten Betrachtung war sie gar nie da) so habe Eitelkeit, Hochmuth, Herrschsucht, Unvertragsamkeit und andere Leidenschaften überhand nehmen müssen. Habe je ein ehrlicher Mann dem Verderben Einhalt thun wollen, so habe man ihn nicht gehört, ja er habe noch von Glük zu sagen gehabt, wann er keine grössere Ungelegenheit darüber erfahren. So sey z. B. zu Nicäa, wie die Väter des Concilii versammelt gewesen, ein Unbekannter endlich auf wiederholtes Ansuchen vor die Versammlung gelassen worden, dessen ganzer Vortrag Pauli Worte gewesen: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltliche Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des grossen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi: r) Aber man habe izt nicht Zeit gehabt, sich mit diesem Ausspruch Pauli abzugeben:

r) Tit. II. 11 - 13

80 Ueber den Ursprung der Partheyen

geben; der Unbekannte sey als ein Narr ausgelacht worden, und habe froh seyn müssen, daß er so gelinde weggekommen.

Weit vernünftiger christlicher und billiger würden daher die Kirchensehrer gehandelt haben, wann sie es bey dem hätten bewenden lassen, was Paulus gesprochen: Wir haben nur Einen GOTT, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn IESUM Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. 1) Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein GOTT und Vater unser aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Einer vertrage den andern in der Liebe. 2) Haben doch alle, welche im ersten Anfang zum Christenthum getreten, dem Heidenthum oder Judenthum entsagt, und sich zur Wahrheit der Religion IESU bekannt haben, ihren Glauben an den einigen wahren GOTT bezeugt, und IESUM Christum als ihren Herrn, und die selige Hoffnung des ewigen Lebens durch Christum bekannt; worauf sie im Namen des Vaters und des Soh-

nes

1) 1 Cor. VIII. 6.

2) Eph. IV. 5. 6. 7.

nes und des h. Geistes getauft worden. Bey dieser ersten Einfalt hätte man bleiben, und nicht durch selbsterdachte Bestimmungen der christlichen Lehren den Spaltungsgeist bis auf den heutigen Tag unterhalten sollen. Das Christenthum habe nie sein Wesen darein gesetzt, daß man wissen soll, wie der Sohn Gott sey; wie er vom Vater gezeugt worden; wie der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgeht; und was dergleichen Dinge mehr seyen. Von allen diesen Stücken komme keine einzige Spur in den Schriften der Apostel vor, daß man sich darüber gestritten, und die strittige Frage auf diese oder eine andere Weise entschieden hätte. Das Christenthum verwerffe alle Grübeleien und Klügeleyen über sogenannte Geheimnisse, und wo solche Grübler und Gottheitsgründer seyn möchten, da gehöre ihnen der Bescheid: So sich jemand läßt dünken, er wisse etwas, der weißt noch nichts, wie er wissen soll. *) Und an einem andern Ort sage Paulus: Niemand weißt, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. x) Setze diß schon von dem Vorhaben und den Rathschlüssen Gottes, wie vielmehr von dem Wesen

*) 1 Cor. VIII. 2.

x) 1 Cor. II. 11.

sen und Eigenschaften desselben? Christus aber selbst sage schon: Niemand weißt, wer der Sohn sey, denn nur der Vater. y) Wer es wagen wolle, da uns diß Erkenntniß durchaus abgesprochen werde, zu entscheiden, ob Sabellius oder Arius, oder Athanasius, oder Macedonius oder seine Gegner, und wer sonst noch mehr, Recht gehabt? Nur Gott allein komme es zu, vor dessen Richterstuhl es gehöre, und nicht für irgend eine menschliche Versammlung, es möge Concilium, oder Synode, oder Convent, oder Consistorium heißen. Ich soll nicht das Unkraut ausreissen, das unter dem Weizen ist, sondern beydes bis zur Erndtzeit wachsen lassen; z) da ich mir nicht die Hofnung machen darf, daß die christliche Societät aus lauter Heiligen bestehen werde: wie viel weniger soll ich meinen Bruder ausreissen, der in Meynungen von mir abgeht? und wäre es Irrthum, und meine Gründe könnten ihn nicht zuruckführen; Er steht oder fällt seinem Herrn.

Das wahre Christenthum, so schließt sich endlich diese Betrachtung, ist eine sehr einfache

y) Matth. XI. 27.

z) Matth. XIII. 28 - 30.

sache Religion, und predigt allenthalben Liebe, Duldung und Allgemeinheit. Sind daher gleich noch gegenwärtig die unseligen Spaltungen, die unter den Christen herrschen, Flecke, die dasselbe entehren, Brüder von Brüdern trennen, und von solchen Menschen nur unterhalten werden können, die ihre Herrschsucht, ihre Vortheile und überhaupt ihr hochgepriesnes Ich, den Zwecken Gottes vorziehen könnten; sind diese Spaltungen gleich noch die Hindernisse, wodurch so viele abgehalten werden, sich der Religion Jesu zu unterwerffen, und sein Reich durch ihren Beytritt zu erweitern: so sind sie doch gewiß nicht dem Christenthum selbst beyzumessen, wie man aus allen den Quellen wahrnehmt, aus welchen sie entsprungen sind. Und der Unglaubliche kann daher, wann er nur Gerechtigkeit und Vernunft reden läßt, keinen Vorwand haben, das Christenthum selbst herabzuwürdigen.

Pr ü f u n g.

Meistens bin ich in dieser Betrachtung mit dem Herrn Verfasser einstimmig. Daß Partheyen, Secten und verschiedene Kir-

84 Ueber den Ursprung der Partheyen

chen in der Christenheit entstanden sind, ist Geschichte, die vor jedermanns Augen liegt, und ich lasse auch die Quellen gelten, aus welchen dieselbe unser Verfasser hergeleitet hat. Auch bekenne ich mit Ihm von ganzem Herzen, daß es der Absicht und der Würde des Christenthums angemessener gewesen wäre, wann man bey der ersten Einfalt der Christuslehre geblieben wäre, und sich nicht allerlei Gräbeln und nähere Bestimmungen in den Religionsgeheimnissen erlaubt hätte, die doch hernach, wie zuvor, über unsere Begriffe hinaus sind. Ich bin endlich auch weit entfernt, die Lehrer der alten Kirche, die auf Concilien Entscheidungen gegeben, und ihre Einsichten der ganzen Kirche vorgeschrieben haben, zu so vielen Mustern von tiefen theologischen Kenntnissen und untadelhafter Rechtschaffenheit zu machen, als diejenige thun müssen, die derselben Entscheidungen der h. Schrift selber an die Seite setzen; ich räume auch manche Cabalen und unanständige Kunstgriffe ein, wodurch man seinen einmal angenommenen Meynungen einen Schwung und Nachdruck zu geben gewußt hat.

Allein, was folgt aus diesem allem?
Nur so viel, daß die Menschen zu allen Zeiten

ten, und in jedem Stande Menschen gewesen sind, und daß bey dem besten Willen einmal durch Mangel an Einsicht und richtigen Kenntnissen, hernach bey grosser Gelehrsamkeit durch unedle Leidenschaften alles verdorben werden könne: Aber das folgt gewiß nicht daraus, was der Hr. Verfasser nach der ganzen Absicht seiner Schrift gern daraus folgern möchte, daß man alles, worüber auf diese Weise gestritten worden, mit einem mal wegwerffen, und die gesammte Christusreligion auf solche wenige und allgemein anerkannte Sätze bringen müsse, worüber alle vernünftige Menschen sich sogleich vereinigen müßten.

Was zur christlichen Religion gehören sollte, ist in den Schriften des neuen Testaments den Menschen vorgelegt, und zwar ohne alle Rücksicht, ob solches gerade nach dem Geschmak aller Menschen seyn würde, oder nicht. Wem es Thorheit zu seyn dünkt, dem seye es Thorheit; es bleibt dennoch göttliche Weisheit; und so gerne wir eine gewisse Allgemeinheit der christlichen Religion, nach der Absicht ihres Stifters, obenzugegeben haben; so wenig sollte doch jemals diese Allgemeinheit in dem Sinne unsers Verfassers statt haben.

86 Ueber den Ursprung der Partheyen

Und so haben es auch wahrhaftig die Alten nicht verstanden, da sie von einem Catholicismus oder von der catholischen Kirche zu reden angefangen haben. Dennoch konnte Origenes den Herrn Christus den Verbesserer der ganzen Welt *a)* nennen, so fern ne nemlich diese die Lehre Jesu annehmen würde. Und wann dann gleich alle diese Trennungen aus Schuld der Menschen entstanden sind; so war es doch von Christo und den Aposteln vorhergesagt, *b)* und den Christen befohlen, in dem zu bleiben, was sie empfangen hätten, und den Widersprechern das Maul zu stopfen. *c)* War aber dieses Pflicht der Christen, und besonders ihrer Lehrer, so konnte nicht auch das Pflicht für sie seyn, allen Widerspruch gelten zu lassen, und aus Liebe zum Frieden eine von Christo und den Aposteln gepredigte Lehre nach der andern preis zu geben, bis man endlich in einigen wenigen der allgemeinsten Sätze ganz gleich zusammen dachte.

Aber

a) Contra Celsum L. IV. p. 166.

b) Matth. VII. 15. ff. 1 Cor. IX. 19.

c) Joh. VIII. 31. Apost. Gesch. XX. 27 - 31.
2 Thess. II. 15. 1 Tim. VI. 3 - 5. 2 Tim.
II. 2. III. 14. Tit. I. 9 - 13. 2 Joh. 9.

Aber auch darinne hat man alle Ursache, sich über den Verfasser zu beschweren, daß er alle Schuld der Trennungen in der Christenheit allein auf die so genannten orthodoxen Lehrer der Kirche schieben will, wie aus seinem ganzen Vortrag deutlich genug zu ersehen ist. Mein, wann werden doch diese Herren einmal aufhören, ihren Gegnern diese Blöße zu geben? Warum sollen nur die Orthodoxen, oder die von der herrschenden Kirche, wider den Geist und die Absicht des Christenthums gehandelt haben, wann sie ihre Lehre, so gut sie konnten, vertheidigten; und der Gegentheil soll nicht gefehlt haben, daß er der öffentlichen Lehre der Kirche widersprochen hat? Warum wird nur immer von dem einen Theil Duldung und Vertragsamkeit gegen anders Denkende gefordert; und diese hingegen bedienen sich nur ihres Rechts, ihrer Gewissensfreiheit, wann sie jenen widersprechen? Dann daß diese gerade mit mehr Mäßigung zu Werk gegangen seyen, besonders wann die übrigen Umstände für sie vortheilhafter waren, wird unser Verfasser nicht sagen. Er kennt die Kirchengeschichte zu wohl. Haben dann die Arianer denen aus einem löblichen oder leicht zu entschuldigenden Eifer die Zungen ausgerissen, welche

88 Ueber den Ursprung der Partheyen

die wahre und ewige Gottheit Jesu Christi bekannten? Im Jahr 370. wurden 80. rechtsgläubige Geistliche an den Kayser Valens abgeordnet, um wegen vielfacher Mißhandlungen, die sie von den Arianern erlitten, Vorstellung zu thun. Sie wurden alle auf ein Schif gebracht, und auf demselben verbrannt. d)

Doch wir wollen uns, um nach möglicher Billigkeit von dem gesammten Betragen der alten Kirchenlehrer in dieser Sache, das man so leicht im Allgemeinen tadelt, zu urtheilen, mit einem besondern Fall ganz in die Lage der damaligen Zeiten hineinsetzen. Wir wollen annehmen, die Christen haben sich bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts genügen lassen, Jesum Christum als den Sohn Gottes zu bekennen, ohne sich in eine nähere Bestimmung einzulassen, wie er sich dann zu dem einigen höchsten Gott, den die Schrift seinen Vater nennet, verhalte. Nun aber sey einem redlichen und aufgeklärten Mann eingefallen, zu seiner eigenen Belehrung und Beruhigung, besonders da er sich zur Anbetung Jesu Christi verpflichtet wisse, der Sa-

d) Walchs Rezereyen Th. II. s. 545.

che weiters nachzudenken, und er habe geglaubt, nach den Zeugnissen der Schrift, Jesum als den wahren und ewigen Gott bekennen zu müssen. Aus welchem Grunde wolten wirs ihm dann übel nehmen, wann er diese seine Erkenntniß von Jesu auch andern angepriesen, und nach bestem Vermögen zu bestätigen gesucht hat? Thun wir nicht alle Tage das nemliche, daß wir unsere Einsichten auch andern gern mittheilen? Wie oft ist schon behauptet worden, es sey einem Theologen, dessen Einsichten mit dem bisherigen System der Kirche sich nicht mehr betragen wollen, nicht zuzumuthen, damit zuruckzuhalten, und seine Ueberzeugung zu unterdrucken? Warum fahren wir dann so lieblos über die alten Kirchenlehrer her, und sprechen damit unser eigenes Urtheil? — Ja, aber es wäre doch viel Unheil in der Kirche nicht entstanden, wann man sich dessen überhoben, oder doch jeder eine solche weitere Entwicklung oder nähere Bestimmung einer Lehre nur für sich behalten hätte. — Gut, aber wer sagte jenem ehrlichen Manne, daß in den folgenden Jahrhunderten so viel Unheil aus seiner erweiterten Erkenntniß entstehen würde? Es ist nun uns leicht, zu wünschen daß man sich lieber solcher nähern Bestimmungen enthalten hätte:

man hätte doch allen Pflichten des Christenthums Genüge thun können: aber was wir izt wissen, das konnten jene noch nicht wissen, und es ist höchst ungerecht, wann wir sie deswegen anklagen, und aus vermeynter Liebe zur Religion ihnen alle Liebe versagen. Oder laßt uns den andern Fall setzen: der einfältige Glaube der Christen über dieser Lehre seye zuerst durch einen andern, auch redlichen Mann, beunruhiget worden, der, aus Furcht vor einer Art von Tritheismus, sich gescheuet, den Namen des Sohnes Gottes so strenge und eigentlich zu nehmen, und auch dieser habe Gründe für seine Meynung zu haben geglaubt; dabey aber sich eben so wohl, als der erstere, für verpflichtet gehalten, auch andere zu belehren. Nun, was sollten dann die, welche anders dachten, oder durch diese Aufforderung veranlaßt wurden, anders zu denken, bey der Sache thun? Nur hören und schweigen? Gesezt, sie hätten es Gewissens halber gar wohl thun können; aber man sage mir doch, warum wir, die wir durch eine Erfahrung von sechszehn Jahrhunderten von den leidigen Folgen solches Widersprechens zur Genüge unterrichtet sind, doch noch nicht gelernt haben, solche Gewalt über uns zu behaupten. Man bedaure also von ganzem Herzen,

zen die durch jene Streitigkeiten entstandene Trennungen in der Kirche; aber man greiffe nicht zugleich die Absichten und den ganzen moralischen Character jener Alten auf die feindseligste Weise an.

Ganz recht, wird man sagen; Aber sie sind unstrittig gar zu weit gegangen. Sie haben wissen wollen, wie der Sohn Gott sey; wie er vom Vater gezeuget worden; wie der h. Geist vom Vater und Sohn ausgehe. — Nun, da haben sie immer gefehlt; dann sie haben es nicht gewusst, und haben es nicht wissen können. Aber vielleicht, wann wir sie heute, einen nach dem andern darüber befragen könnten, würden sie alle sagen:

Quid sit nasci, quid processus,
Me nescire, sum professus.

Folglich waren alle ihre Erklärungen weiter nichts und konnten nichts weiter seyn, als daß sie mit andern und mehrern Worten eben das sagten, was man schon vorherwusste: wenigstens gestehe ich gerne, daß ich z. B. durch alle in allen Compendien vorkommende Distinctionen von der generatione activa und passiva nicht mehr aufgeklärt worden bin, als
durch

durch die Worte der Schrift: *Jesus Christus ist Gottes Sohn*. Aber wie schwer ist es auch, wann jene zu weit gegangen sind, bey Untersuchung der Wahrheit gerade den rechten Punct zu finden, bey welchem es am vortheilhaftesten ist, stille zu stehen? Das neueste Exempel hievon ist unser Herr Verfasser selbst. Er hätte ein vortrefliches Buch geschrieben, wann er diesen Punct nicht verfehlt hätte.

*Cur non veniam petimusque damusque
vicissim?*

So vieles zu einiger Milderung des Urtheils, das unser Verfasser über die guten Kirchenlehrer allzuhart gefällt hat, damit solches nicht bey diesen und jenen Lesern einen für die Religion der alten Christen allzunachtheiligen Eindruck mache. Es sind aber bey allem sonstigen Beyfall, den wir seiner Betrachtung im Ganzen geben, doch noch einige Sachen zuruck, die wir nicht ganz übergehen können. Wir wollen sie stückweise anzeigen:

- I) Setzt der Hr. Verfasser gar zu dreiste voraus, als wann die Schriften der Apostel sich ganz gleichgültig gegen diesen und jene

nen kirchlichen Lehrbegrif verhielten , und Sabellius und Arius und Athanasius und Macedonius und seine Gegner alle sich mit gleichem Recht auf dieselbe berufen könnten: daher in der ganzen Sache gar nichts von Menschen geurtheilt oder gesprochen werden könne und solle. Jenes vorausgesetzt, gebe ich dieses zu. Solche Voraussetzung nun macht freylich dem Verfasser der ganzen Inhalt und die ganze Absicht seiner Schrift nothwendig. Aber damit ist die Sache noch lange nicht erwiesen; und selbst die Absicht des Verfassers, wann wir auch weiter nichts zu sagen wüßten, macht seine Voraussetzung äusserst verdächtig. Wie wollen wir aber das mit dem Begriff eines redlichen Mannes vereinigen, sich auf die Schrift, als Gottes Wort berufen, und sie doch nur so weit gelten lassen wollen, als sie mit unsern vorgefaßten Meynungen übereinstimmt?

- 2) Der Vortrag des Verfassers ist offenbar partheyisch, da er alle unerlaubte Kunstgriffe, falsche Offenbarung und Wunder, harte und grausame Verfügungen allein der herrschenden Kirche zur Last legt. Wir haben diß oben schon angeführt; und wieder-
- ho.

94 Ueber den Ursprung der Partheyen

holen es hier nur, um unsern Lesern die Frage zu weiterem Nachdenken vorzulegen, warum es doch die Kezerpatronen viel saurer ankomme, die schändlichsten Vergehungen der Ihrigen zu gestehen, als die Rechtsglaubigen? Mich dünkt, die Sache lasse sich wohl erklären.

- 3) Nirgends aber ist diese Partheylichkeit auffallender, als da der Verfasser die Orthodoxen der Verfälschung der Schrift beschuldigt; eben als wann man den andern Partheyen niemals dergleichen etwas zur Last gelegt hätte. Wie doch ein gelehrter Mann den Unwissenden machen kann, wo es sein Vortheil so zu erfordern scheint? Wir wollen billiger seyn, und mit dem seel. Kanzler Pfaß sagen: Man muß weder den Orthodoxen noch den Kezern eine Verfälschung der Schrift aufbürden, wo es nicht ganz deutlich erwiesen werden kann. Dann obgleich diese und jene es zuweilen mögen gethan haben, so muß man doch Niemand Unrecht thun. e)

Ob

e) *Diff. de Evangeliiis sub Anastasio Imp. non corruptis* S. VIII. in *Primitiis Tub. P. I. p. 62.*

Ob aber inzwischen , nach aller Gelehrten Urtheil , mehr Beschuldigung auf diesen , oder auf jenen Theil gefallen sey ; das mußte unser Verfasser wohl wissen. Er mußte auch wissen , daß nach der Kirchengeschichte eben so wohl die Arianer bezüchtigt worden sind , sie hätten Marc. XIII. 32. die Worte *εἰς ὃς υἱός* , Auch der Sohn nicht , in den Text eingerückt , als er die Orthodoxen bezüchtigt , sie hätten solche ausgestrichen. Aber eben so mußte er auch das wissen , daß in der Critik längst erwiesen worden , daß die Worte ächt sind , und von Kirchenvätern , die vor der Arianischen Streitigkeit gelebt haben , und selbst vom Athanasius auf der Versammlung zu Nicäa gegen den Arius angeführt worden sind. f) Mit dergleichen Vorspiegungen sollte man in unsern Tagen Lesern , die in dergleichen Sachen unerfahren sind , keinen blauen Dunst vor die Augen machen wollen. Wie würde man die Orthodoxen auszischen , wann sie mit solchen abgedroschenen Dingen zu ihrem

Vorthail

f) OSIANDER in *Diff. Crit. de vocabulis*
εἰς ὃς υἱός Marc. XIII. 32. Tub. 1754.
 PFAFF in *Diff. de Praejudiciis Theol.* §. XV.
 in *Prim.* Tub. P. II. p. 160. sq.

Vortheil aufgezogen kämen. Es ist auch wahr, daß Epiphanius g) gesagt, es hätten die Orthodoren Luc. XIX. 41. das Weinen Jesu weggestrichen. Aber wie gering würde bey unserm Verfasser das Ansehen des Epiphanius seyn, das überhaupt nicht groß ist, wann er etwas zum Vortheil der Orthodoren gesagt hätte. Es beruhet aber diese ganze Beschuldigung auf dem Zeugniß des einzigen Epiphanius, und die Critici, auch nicht Hr. D. Griesbach, der in seiner Ausgabe des N. T. alle vorhergehende Bemerkungen genutzt, und noch mit neuen bereichert hat, haben weder Codices noch Uebersetzungen gefunden, darinne diese Worte gemangelt hätten; noch auch des Epiphanii Stelle für wichtig genug gehalten, um nur eine Variante darauf zu bauen. h) Inzwischen mag immer Epiphanius die Wahrheit gesagt haben, und es wird weiter nicht daraus folgen, als daß manche, die es für die Würde Jesu unanständig gehalten, daß er geweinet habe, i) diese Stelle in ihren Exem-

g) p. 482. Edit. Basil. 1544.

h) Mehrere, die von diesem Vorgeben des Epiphanii gehandelt haben, sehe man in WOLFFII Curis ad h. l.

i) GROTIUS ad h. l.

Exemplarien weggestrichen haben; wiewohl sie es eben so wohl auch Joh. XI. 35. hätten thun müssen, davon Epiphanius nichts sagt. Es ist aber die ganze Sache von sehr geringer Erheblichkeit; und unser Verfasser bauet immer zu viel darauf, wann er daraus den Orthodoxen überhaupt einen Vorwurf macht. Woher kommt es dann, daß alle Codices und Uebersetzungen diese Worte lesen? Oder welches sind die ketzrischen Exemplarien, denen wir sie zu verdanken haben?

- 4) Von dem Ausfall, den der Verfasser auf die festgesetzte Glaubensbekentnisse und deren Verbindlichkeit thut, werden wir an einem andern Ort ausführlicher zu reden Gelegenheit haben.

Mit dem Beschluß der Betrachtung sind wir vollkommen zufrieden, daß alle Streitigkeiten und Trennungen der Kirche dem Unglaubigen, wann er nur Gerechtigkeit und Vernunft reden läßt, keinen Vorwand geben, das Christenthum selbst herabzuwürdigen.

IV. Ueber die verschiedenen Vorstellungen von Religionswahrheiten.

In dieser Betrachtung führt der Hr. Verfasser den oben schon einzigemale bemerkten Gedanken von der Einfachheit und Saßlichkeit der christlichen Religion weiters aus, in Vergleichung mit der muhamedanischen, jüdischen und heidnischen Religion: daher sie auch vor jeder andern an eine allgemeine Annahme hätte Anspruch machen können; es hat ihr aber doch nicht geglückt, weil die Menschen einmal gewohnt seyen, sich von Religionswahrheiten nicht einerley Vorstellungen zu machen.

Er meynt, manchen etwas unerwartetes zu sagen, wann er behaupte, daß die christliche Religion so gar weit einfacher sey, als der Muhamedanismus, wo nicht nur viele widersprechende Sätze, sondern auch ältere und neuere Grundsätze des Christenthums, Philosophie des Morgenlandes, Judenthum und alter Sabiismus, alles unter einander
ge-

gemengt seye. Das Judenthum sey von Anfang nicht für ein gelehrtes und ausgebreitetes Volk bestimmt gewesen, sondern für ein solches, das sich in seinen Gränzen halten, und vom Ackerbau leben sollte; und darum hätte diese Religion von aller Künsten entfernt bleiben sollen: Und das sey sie auch geblieben in Ansehung des Grundsatzes von einem einigen Gott; aber in Ansehung anderer für die Juden ebenso wichtiger Dinge erfordere sie beständige Auslegung, die voller Schwierigkeiten sey; daher Josephus und Philo sich nicht anders, als durchs Allegorisiren zu helfen gewußt hätten, um derselben ein ihnen erträgliches Ansehen zu geben. Das Heidenthum sey noch weit weniger eine plane Religion gewesen, als bey welchem es, Thorheiten und kindische Märchen abgerechnet, immer den Weltweisen viele Mühe gekostet, Religion und Vernunft unter einander in Accord zu bringen. Aber das Christenthum, das unterscheidet sich auf ganz vorzügliche Weise: Alles liege hier nahe, dürfe nicht weit gesucht werden, erfordere keine Gelehrsamkeit, kein abstractes Forschen; alles sey plan, einfach, faßlich. Dem Ungelehrten seys nicht zu hoch, und dem Gelehrten nicht widerstrebend; es sey die Religion des Unmündigen und des

Weisen, und so weit nur immer gesunder Menschenverstand reiche, könne es gleichfalls seine Herrschaft erstrecken. Recht so, wie Moses sage, *k)* daß das neue Gesetz beschaffen seyn sollte; nemlich nicht so schwer, daß man vom Himmel oder aus dem Reiche der Todten einen Ausleger holen müßte, um es zu verstehen; sondern daß es dem menschlichen Verstande und Herzen ganz nahe seyn sollte.

Bei einer solchen Beschaffenheit des Christenthums wäre wohl nichts mehr zu erwarten gewesen, als eine vollkommene Uebereinstimmung im Denken, und in den Begriffen von den Grundsätzen der Religion. Aber dem ungeachtet finde man das Gegentheil, und so viel auch die grossen Kirchen so wohl als die kleinern Societäten von Unität reden, und sich mit der vollkommensten Uebereinstimmung im Denken und Glauben rühmen; so sey es doch in der That nichts anders, als eine bloße Chimäre, die eben so wenig jemals existirt habe, als existiren könne, da das Vermögen zu denken, zu urtheilen und sich Dinge vorzustellen, unter den Menschen eben so wenig gleich seye, als sie sich im Aeussern vollkommen ähnlich sind.

k) 5 Buch Mos. XXX: II. ff.

sind. Das hätten schon Augustinus, und vor ihm Origenes bekannt, deren Stellen angeführt worden.

Es seye wahr, die Grundsätze dieser Religion seyen ausnehmend einfach, und solche, wofür sich die gesunde Vernunft der Menschen, sie mögen geboren seyn, unter welchem Himmelsstrich sie wollen, von selbst erklären müsse, und in Ansehung welcher eine allgemeine Uebereinstimmung daher wohl zu erwarten wäre. Aber es bleiben doch immer auch solche übrig, die ausser dem Gebiete der menschlichen Begriffe gewissermassen liegen, und es könne also nicht fehlen, daß bey einer etwas nähern Untersuchung dieser an sich noch so planen, so einfachen, so vernünftigen Sätze viele merkliche Verschiedenheiten in den Vorstellungen sich zeigen müssen. So hätten sich die Menschen bey der so deutlichen Wahrheit von dem Daseyn eines einzigen Gottes dennoch gar verschiedene Vorstellungen von diesem höchsten Wesen gemacht. Eben so plan sey die Lehre von Christo an sich und im Allgemeinen genommen; und wann gleich Paulus sage, daß Christus der gekreuzigte den Juden ein Aergerniß, und den

Griechen eine Thorheit seye; 1) so sey es nicht so wohl gewesen, daß diese Lehre etwas enthalten hätte, das die Vernunft empörte; als vielmehr, weil man auf die an ihm vollzogene Todesstrafe Rücksicht genommen. Juden und Heiden haben gewiß durch nichts zurückgehalten werden können, der Lehre von Christo, welche die Apostel predigten, als einer vernünftigen Lehre beizutreten, und darin insgesamt miteinander überein zu kommen, daß Christus ein göttlicher Gesandter sey, der die rechten Wege der Wahrheit den Menschen geoffenbaret; daß er eines ganz besondern Beystandes Gottes genossen, da er seine Lehre mit so vielen Wundern bekräftigt; ja endlich, daß er der Sohn Gottes sey, wofür er selbst bey seiner Taufe wäre erklärt worden. Alle, die zum Christenthum gebracht worden, von welchem Volk oder welcher Nation sie gewesen, seyen darinne übereingekommen, daß Christus der Sohn Gottes, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Lehrer, der Herr, und das Oberhaupt sey, unter welchem sich alles beugen solle. Aber bey einer nähern Entwicklung dieser an sich so einfachen, und von allen angenommenen Wahrheit, wie viele Verschiedenheiten werde man da gewahr?

Und

1) 1 Cor. I. 23.

Und nun werden die Kirchenväter gelobt, die auf den Concilien die ins Detail gehende Untersuchungen und Bestimmungen weißlich übergangen, weil doch keine völlige Uebereinstimmung jemals zu hoffen gewesen; so habe man sich auf den Synoden zu Ephesus und Chalcedon genügen lassen, zu behaupten, daß in Christo eine Person und zwei Naturen seyen, ohne sich auf den modum unionis hypostaticæ einzulassen. Bey dem allem aber sey weder vor, noch nach dem Concilio zu Nicäa einstimmige Vorstellungsart in der Kirche gewesen, wozu auch alle Concilienschlüsse, Symbola und Kirchengesetze nicht hinreichend gewesen seyen; auch die für rechtgläubig gehaltene Kirchenväter stimmen in keinem einzigen so genannten Glaubensartikel unter sich überein. Und darum habe das Concilium von Trident sehr weißlich alle Erläuterungen seiner Decrete, durch Glossen und Commentarien, verboten.

Die Christen nähmen zwar insgesamt eine und eben dieselbe Quelle ihres ganzen Glaubens an, nemlich die göttlichen Schriften des alten und neuen Testaments, und diese hätten auch wirklich alles das geleistet, was sie haben leisten sollen, so lang man sich noch

an die Hauptsache der Religion gehalten. Aber so bald man sich davon entfernt, und mehr habe wissen wollen als gesagt war; sey durch sie eben so wenig, als durch die Concilien und deren Schlüsse die Verschiedenheit im menschlichen Denken gehindert worden: Vielmehr hätten alle Partheyen und alle einzelne Christen, bey ihren mannigfaltigen Vorstellungen, zu diesen Büchern ihre Zuflucht genommen, und ihre Meynungen von daher zu bekräftigen gesucht. Hieraus hätte man schon abnehmen können, daß sie eigentlich auf Hauptwahrheiten gehen, und zu nichts weniger geschrieben seyen, als den Menschen bey ihren Grübeln zu Hülfe zu kommen. Vielleicht aber wären manche abgeschmackte Lehren nie in das Christenthum gekommen, oder hätten wenigstens niemals eine so ansehnliche Stelle behauptet, als geschehen ist, wann man von Anfang an sich mehr auf den richtigen Verstand dieser Bücher gelegt hätte. Es sehe aber erbärmlich aus, wann man diese Saite des christlichen Wissens berühre. Man könne sich keinen Begriff machen, der jämmerlich genug wäre, um das auszudrücken, was man von dem Verstand und der Erklärung der h. Schriften bey den Kirchenvätern denken müsse. Grabe habe schon die Anmerkung gemacht,

daß

daß es damals unter Juden und Christen der allgemeine Gebrauch gewesen, den Worten der Schrift einen andern Sinn zu geben, als sie haben. *m*) Gewiß ein vortrefliches Mittel um Wahrheit herauszubringen! Und das seyen doch die Männer, denen man, nach den Grundsätzen der römischen Christen, in dem Verstande der heiligen Schriften folgen soll, und von deren Erklärungen man nicht abgehen müsse. Unter den Protestanten sey es nicht besser gegangen. So lange noch, obwohl kurze Zeit, Freyheit unter ihnen gewesen, so habe es an den nöthigen Kenntnissen zur Schrifterklärung sehr gefehlt; bald aber sey auch bloße Confessionsmäßige Erklärung bey ihnen eingeführt worden. Sollte man nicht auf den Gedanken kommen, ruft hierauf der Hr. Verfasser aus, daß alle diese Leute aus ältern und neuern Zeiten sich einander das Wort gegeben hätten, die Welt durchaus in der Unwissenheit zu erhalten, und die Wahrheit, wo sie sich blifsen läßt, zu unterdrücken?

Und dann schließt sich die Betrachtung nach wiederholtermalen bemerktem Unterschied

§ 5

zwischen

m) GRABE not. 29. ad JVST. MARTIN
Apol. I. p. 82.

106 Ueber die verschiedenen Vorstellungen

zwischen den allgemeinen und Hauptwahrheiten, und den tiefern, aber zum eigentlichen und wesentlichen Christenthum sehr unnöthigen Untersuchungen, in welchem letztern weder Uebereinstimmung existirt habe, noch existiren werde, mit den Worten: die wahre und einzige Uebereinstimmung der Christen besteht in den Haupt- und Grundsätzen und in gegenseitiger Liebe. Sind in andern Dingen Verschiedenheiten statt, wer hat irgend jemand die Macht gegeben, es fordern, es erzwingen zu können, daß in Gottes Garten nur lauter Blumen von einerley Farbe und einerley Geruch stehen sollen? Selbst diese Verschiedenheit muß mit zum Ganzen gehören, und kann nichts schaden, wann nur im Wesentlichen Einheit ist. Uebrigens heisst es auch hier:

Naturam expelles furca, tamen ipsa
redibit.

Prüfung.

Wann man diese Betrachtung mit der obigen Zweyten vergleicht, so muß man, nicht ohne Mitleiden gegen den Hn. Verfasser, wahrnehmen, mit welcher Mühe er sich beständig, wie in einem Kreisse, herumwendet, um seinem

nem Begriff vom Christenthum einiges Fundament zu geben; ja ich werde nicht sehr irren, wann ich sage, daß er sich diese letztere ganz hätte ersparen können, so sehr fällt er in die Wiederholung dessen, was er schon dorten gesagt hatte. Dann ob man von der Historie anfängt, und zeigt, daß die Christen aller Jahrhunderte nie ganz einstimmig von den Religionslehren gedacht haben, so bald sie sich von den wenigen Hauptlehren derselben entfernt, und in nähere Untersuchungen eingelassen haben; oder aber, ob man die größte Einfachheit und Faßlichkeit der christlichen Religion anpreiset, so lange von ihren allgemeinen Grundlehren die Rede ist, denen jeder vernünftige Mensch Beyfall geben müsse, daß also alle Verschiedenheit in den nicht wesentlichen Lehren des Christenthums ihm in der Hauptsache nichts verschlagen könne, ohne weder das eine noch das anderemal bestimmt anzugeben, welches dann diese Hauptlehren seyen: so läßt uns beydes ohne eigentlichen Unterricht, und wir kommen durch Behen solcher Betrachtungen nicht weiter, als die erste uns schon gebracht hat. Doch diß soll uns nicht hindern, auch diese Betrachtung noch etwas genauer zu prüfen.

In allweg hat das Christenthum seine grosse Vorzüge von der muhamedanischen, jüdischen und heidnischen Religion; aber diese Vorzüge verdienen, bestimmter und richtiger angegeben zu werden, als von dem Verfasser geschehen ist. Ich halte mich nicht damit auf, zu zeigen, was sie vor dem Heidenthum und dem Muhamedanismus voraus habe. Aber doch in Ansehung der jüdischen Religion hätte etwas genaueres gesagt werden sollen. Und hier verfehlt der Hr. Verfasser, mit so vielen andern unserer heutigen Theologen, des einzigen wahren Gesichtspuncts, aus welchem die jüdische Religion betrachtet werden muß: nemlich, daß sie den Schatten der zukünftigen Güter enthalten; das Wesen der Güter selbst aber in Christo erschienen ist. ⁿ⁾ Oder, daß die Verheissung von Christo, dem Heilande der Welt, das Fundament dieser alten Religion gewesen, folglich ihre Gültigkeit aufhören musste, so bald die Darstellung des Verheissenen selbst erfolgte; so bald kam, der da Kommen sollte. ^{o)} Und darauf hatten die vornehmsten Verfügungen Gottes bey der jüdischen Religion ihre Beziehung. Diese aber zogen noch andere

ⁿ⁾ Hebr. X. 1.

^{o)} Matth. XI. 3. Joh. IV. 25.

andere nach sich, wo sich keine solche Beziehung mehr wahrnehmen läßt: Alles zusammen aber sollte das jüdische Volk als ein Volk Gottes, durch welches nicht nur die Erkenntniß des einigen wahren Gottes, sondern auch diese Verheißung von dem Welt-
heilande unter dem Menschengeschlecht erhalten werden sollte, vor aller Vermischung mit andern Völkern sicher stellen, als wodurch diese Kenntnisse hätten vor's erste geschwächt, verdunkelt, und zuletzt gänzlich ausgelöscht werden müssen. Auf dieses nicht merken, und doch die jüdische Religion als eine göttliche Religion gelten lassen wollen, hängt einmal nicht zusammen. Noch vielweniger hatte das Einfluß in die gesammte Fassung der jüdischen Religion, daß diß Volk nur von dem Akerbau leben sollte, welches nicht einmal historisch richtig ist. Auch die christliche Religion ist nicht gerade nur für ein gelehrtes Volk, für ein Volk von ausgebreiteten Kenntnissen gegeben. Das aber war sehr natürlich, daß Josephus und Philo aufs Allegorisiren verfielen, nachdem sie selber den eigentlichen Zweck der jüdischen Religion, den Welt-
heiland, verkannt hatten. Bey allem diesem aber räume ich dem Verfasser gern ein, daß die christliche Religion weit einfacher, planer
VI. 402. und

110 Ueber die verschiedenen Vorstellungen

und faßlicher seyn sollte, als die jüdische. Jener Schwall von Gesezen wurde abgeschafft, und das Grundgesez der neuen Religion war, daß, ohne an einen gewissen gottesdienstlichen Ort gebunden zu seyn, die wahrhaftigen Anbeter des Vaters ihn überall im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten. p)

Allein da der Verfasser in dieser Betrachtung so oft auf die Planheit, Einfachheit, Faßlichkeit der christlichen Religion zu reden kommt, so wäre wohl nöthig gewesen, uns auf eine bestimmte Weise zu sagen, was er unter diesen, ihm so geläufigen Wörtern verstehe: Aber davon findt man nichts. Ist dabey von der Religion im Ganzen, besonders ihren practischen Vorschriften, oder aber von ihren einzelnen Lehren die Rede? Und wann dieses: nur von den allgemeinsten Hauptlehren und Grundsätzen, oder auch von den übrigen, diesen wenigstens nächstgelegenen? Dann wir werden doch hier verschiedene Linien ziehen können, ohne noch auf den *modum unionis hypostaticæ* zu kommen. Bald heißt es, diese Religion ist so plan, einfach und faßlich, daß sie dem Ungelehrten nicht zu

p) Joh. IV. 21. 23.

zu hoch, und dem Gelehrten nicht widerstrebend ist; sie heisst die Religion des Unmündigen und des Weisen, und so weit nur immer gesunder Menschenverstand reicht, so weit könne sie gleichfalls ihre Herrschaft erstrecken; Ferner, ihrer Grundsätze seyen wenige, und sie seyen überhaupt so beschaffen, daß die Vernunft sich schon von selbst dafür erkläre, die Menschen mögen geboren seyn, unter welchem Himmelsstrich sie immer wollen. Bald aber heisst es wieder, es seyen auch solche Lehren darunter, welche gewisser massen ausser dem Gebiete der menschlichen Begriffe liegen. Bald, alle Menschen, von welchem Volk oder Religion sie zum Christenthum gebracht worden, seyen darinne übereingekommen, daß Christus der Sohn Gottes sey, wofür er bey seiner Taufe durch eine Stimme vom Himmel erklärt worden; daß er der Mittler zwischen Gott und den Menschen sey, der Lehrer, der Herr, das Oberhaupt, unter welchem sich alles beugen müsse. Und das müssen dann von den allgemeinsten Grundlehren seyn, weil alle darinne übereingestimmt hätten; und freylich hat sie der Verfasser in der zweyten Betrachtung zu den allgemeinsten Lehren der Christus-

112 Ueber die verschiedenen Vorstellungen

Christusreligion gerechnet. Aber, Ewiger Gott! welche Unbestimmtheit, welche Verwirrung, und welche Widersprüche herrschen doch in dieser ganzen Vorstellung? Weist dann die Vernunft von einem Sohn Gottes? von einem Mittler zwischen Gott und den Menschen? von einem Lehrer, der auch nach seinem Tod, der Herr, das Oberhaupt über alles sey, unter welches sich alles beugen müsse; dessen Herrschaft so beschaffen, wie die Schrift sie beschreibt? Ein Herr, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat? 9) Der sich gesetzt hat zur Rechten Gottes im Himmel, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der Zukünftigen. 7) Der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort? 8) Und wann dann die Vernunft für alle diese Lehren sich von selbst erklärt: warum sträuben sich dann die Deisten so sehr? Man stimme auch den Begriff dieser Characteres des Stifters unserer Religion so weit herunter, als man wolle: so weißt doch die Vernunft nichts davon.

9) Matth. XXVIII. 18.

7) Eph. I. 20. 21.

8) Hebr. I. 3.

davon. Sind es aber keine Grundlehren mehr, sondern solche, die ausser dem Gebiete der menschlichen Begriffe gewissermassen liegen; wie haben dann alle Christen zu allen Zeiten darinne übereingestimmt? Ich weiss zu allem diesem nichts zu sagen, als das hier wiederum jeder aufmerksame Leser mit Händen greiffen müsse, welch ein widersprechend Ding es um den christlichen Deismus sey; nicht weniger widersprechend, als ein Dreyek mit vier Winkeln.

Das Gedränge, in welchem der Verfasser sich hier befunden, ist auch aus der Erklärung handgreiflich, die er von den Worten Pauli giebt: Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Und worinne besteht dann, nach dem Verfasser, dieses Aergerniß, diese Thorheit? Nicht so wohl, daß diese Lehre etwas enthalte, das die Vernunft empörte; sondern vielmehr um der an Christo vollzogenen Todesstrafe willen. Allein, wovon ist dann vorher die Rede? davon, daß GOTT die Weisheit der Weisen zu nicht gemacht, und den Verstand der Verständigen verworffen habe; daß GOTT die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht ha-

be;

be; daß die Welt in ihrer Weisheit, Gott in seiner Weisheit nicht erkannt habe; daß es Gott gefällig gewesen sey, durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben; daß die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. 1) Und nun denke man doch über diesen fortlaufenden Gegensatz: Sollen dann Sätze, welche die Vernunft für sich niemals gefunden hätte, Weisheit der Welt und Verstand der Verständigen heißen? War diß die Weisheit, wornach die Griechen fragten? Begreift aber Weisheit hier lauter durch die sich selbst gelassene Vernunft erreichbare Sätze; was wird, kraft des Gegensatzes Thorheit und die thörichte Predigt des Evangelii seyn, durch welche selig werden alle, die daran glauben? Was war es dann, das Paulus und die Apostel gepredigt haben? Nur diß, daß Jesus, der wohlthätige Lehrer der Menschen, gekreuzigt worden? Kann die Nachricht oder Zeugniß von dieser Todesstrafe, sie sen verschuldet oder unverschuldet gewesen, einen einzigen Menschen selig machen? Müßten wir nicht nothgedrungen auf die gesammte Lehre Pauli von Jesu und seinem Tode zurucksehen? Diese war also Thorheit in den Augen

1) 1 Cor. I. 19. ff.

Augen der Weisen dieser Welt : so war es also auch keine Lehre , für welche die Vernunft sich von selbst erklären muß : oder manbürde Paulo den unstatthafter Sprachgebrauch auf , gerade das Weißheit der Welt zu nennen , was die Griechen wider die Vernunft gedacht und gesagt haben. Niemals würde auch die an Jesu vollzogene Todesstrafe allein die Predigt von ihm den Griechen zur Thorheit gemacht haben ; so gar nicht , daß sie eben um desswillen ihn ihrem grossen Socrates ähnlicher gefunden hätten.

Der Sinn der Worte Pauli ist demnach kein anderer als dieser : die apostolische Lehre von Jesu , dem gekreuzigten , als dem Messias , ist den Juden ein Aergerniß , weil sie in dem Messias einen irdischen mächtigen König erwarteten , den sie freylich an Jesu von Nazareth , der sich kreuzigen und tödten lassen , nicht fanden ; und eben diese Lehre ist den Griechen Thorheit , weil ihnen lächerlich vorkam , daß die Christen durch den Glauben an einen andern , der als ein Missethäter hingerichtet worden , und von den Todten wieder auferstanden seyn sollte , von welcher Auferstehung von den Todten sie keinen Begriff hatten,

ten, u) die Gnade der Gotttheit zu erhalten suchten. Wie war es doch möglich, daß ein Gelehrter in diesen Stellen Pauli die Metonymie nicht sahe, durch welche Christus für die gesammte Lehre von Christo gesetzt ward. x)

Doch ich überlasse den Verfasser seiner Verwirrung über denen der Vernunft der Menschen unter jedem Himmelsstrich leicht erreichbaren, und denen wieder ausser dem Gebiete menschlicher Begriffe liegender Lehren des Christenthums, in welche doch alle Christen sogleich eingestimmt haben; und rede nun bestimmter von dem Planen, Faßlichen und Einfachen der christlichen Religion, in so fern es wirklich statt oder nicht statt hat.

Obgleich plan, einfach und faßlich seyn, so relative Begriffe sind, daß man sie nicht wohl zu allgemeinen Kennzeichen machen kann, daran man die Wahrheit einer Religion erkennen soll; so wollen wir sie doch in gewissem Sinne

u) Apost. Gesch. XVII. 32.

x) Man sehe auch Apost. Gesch. IX. 20.
I Cor. II. 2. Eph. IV. 20.

Sinne von der christlichen gelten lassen. Sie kommen ihr nemlich allerdings zu in Ansehung der Beweise für die Wahrheit derselben. Dann jeder Menschenverstand kann leicht begreifen, daß die Religion wahr seyn müsse, deren Gott bey denen, die sie gelehret, durch die augenscheinlichste Zeichen und Wunder Zeugniß gegeben hat; die auf Schriften gebaut ist, deren göttlicher Ursprung durch unwidersprechliche Weissagungen, die richtig in ihre Erfüllung gegangen sind, über allen Zweifel erhaben ist. Wir lassen sie auch als Kennzeichen gelten in Ansehung der practischen Vorschriften, welche diese Religion ihren Bekennern gegeben hat. Was ist einfacher und faßlicher, als daß wir, um allen unsern Obliegenheiten Genüge zu thun, nur Gott lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemütthe, und unsern Nächsten als uns selbst. Allein verdient nicht in diesem gedoppelten Betracht auch die jüdische Religion plan und faßlich genannt zu werden? War nicht eben diß auch die Summa ihres Gesetzes. 1) Und waren nicht Moses und die Propheten auch hinreichend auctorisirt, daß sie im Namen des Herrn redeten?

§ 3

Doch

2) Matth. XXII. 37-40.

118 Ueber die verschiedenen Vorstellungen

Doch hat die christliche Religion auch noch manches, wie wir schon oben berührt haben, an Einfachheit und Faßlichkeit vor der jüdischen voraus. Statt so vieler religiösen Gebräuche, die im Judenthum statt hatten, wie wenig sind deren bey der christlichen? Wir können, im eigentlichen Verstand, hier nur die Taufe und das Nachtmal anführen, und auch selbst diese sind nicht, wie im Judenthum, an gewisse Zeiten und an einen gewissen Ort gebunden. Und wie viel leichter wird es uns, die Absicht dieser beyden Religionsgebräuche einzusehen, als den Juden es wurde, gleich helle Blicke in die ihrigen hinein zu thun? Und was die Ausübung der Religion selbst in ihrem ganzen Umfang betrifft; wie sehr steht hierinn nicht wieder das Christenthum gegen dem Judenthum ab! Wie einfach und faßlich ist hier alles?

Aber diß ist freylich immer nicht die Einfachheit und Faßlichkeit, die unser Verfasser will: Er redet von einfachen, planen und faßlichen Religionslehren, für die sich, eben um dieser Merkmale willen, sogleich die Vernunft eines jeden Menschen erklären müsse. Allein da möchte ich seinen Beweis sehen, daß eine von Gott geoffenbarte Religion auch darinne

darinne, in dem von ihm angenommenen Ver-
 stande, plan und faßlich seyn müsse. Freylich
 muß das leicht einzusehen seyn, daß die Leh-
 ren dieser Religion deutlich in den Schriften
 enthalten sind, aus denen wir sie schöpfen
 sollen. Aber diß ist nur Faßlichkeit des apo-
 stolischen Zeugnisses, nicht der von ihnen be-
 zeugten Sachen, oder von ihnen vorgetrage-
 nen Lehren selbst. Z. B. Es ist jedem gesun-
 den Menschenverstand sehr faßlich, daß der
 kein blosser Mensch, kein Geschöpfe seyn kön-
 ne, durch den alle Dinge geschaffen sind, so
 daß ohne ihn nichts gemacht ist von allem,
 was gemacht ist. z) Aber damit ist mir das
 auf diese Weise bezeichnete Subject noch lan-
 ge nicht nach seiner Natur und Beschaffenheit
 faßlich gemacht. Und daß Moses eine solche
 Faßlichkeit der christlichen Religion vorherver-
 kündiget habe, a) wird von dem Herrn Ver-
 fasser nimmer erwiesen werden. Moses redet
 b) ausdrücklich von dem Gebot, das er heute
 dem Volk vorlege. Und wann gleich Paulus
 c) diese Worte Moses von dem Evangelio an-
 führt,

z) Joh. I. 3.

a) 5 Buch Mos. XXX. II. ff.

b) v. II. und 18.

c) Röm. X. 6.

führt, so ist es keine solche Anführung, die in beyden Stellen einenley Verstand der Worte voraussetzt; sondern Paulus bedient sich nur, wie durch eine Parodie, der Worte Moses zu seinem Zweck. Sie galten übrigens vom dem Gesetz, und sie gelten auch vom Evangelio; nur nicht in dem Verstand, in welchem unser Verfasser sie gebraucht hat. d)

Allein zu was Ende hätte es dann einer göttlichen Offenbarung bedürft, wann alles, was sie uns lehren sollte, der Vernunft selber so leicht erreichbar gewesen wäre? Gott thut nichts vergebens, und wendet keine neue, außerordentliche Mittel an, um einen Entzweck zu erhalten, den er auch durch ordentliche Mittel erhalten konnte. So wenig also eine allgemeine Ausbreitung das Kennzeichen einer wahren geoffenbarten Religion ist, so wenig ist es eine, auf alle einzelne Lehren gehende, allgemeine Fasslichkeit derselben. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat es uns verkündigt; e) Hier haben wir den ächten Begriff der gött-

d) IMM. HOFFMANNI *Dem. Evang. T. II.*
p. 283. sqq.

e) Job. I. 18.

göttlichen Offenbarung. Niemand wüßte von den Rathschlüssen des grossen Gottes über uns etwas ; und eben so wenig würden wir von seinen Wesen und Eigenschaften richtige, bestimmte Begriffe haben, wann nicht sein eingeborner Sohn, theils durch seine Werkzeuge, theils in eigener Person unser Lehrer darinn worden wäre. Mein, wie kann dann der Mensch mit seiner Vernunft so stolz thun, und alles, was Jesus ihn gelehrt hat, im Ganzen sehr faßlich für dieselbe ausgeben? Wir wollen den Verfasser nicht wieder an die von ihm selber angenommene allgemeine Religions-Lehren erinnern. Es ist bereits oben geschehen. Man sollte zweifeln, ob er etwas, ich sage nicht gern bestimmtes, dabei gedacht habe. Ich führe nur diß einzige an: Er nennt Jesum den Mittler zwischen Gott und den Menschen. So hat ihn Paulus genannt; aber darum hat ihn Paulus so genannt, weil Jesus sich selber gegeben hat für alle zur Erlösung f) Ein Mittler; also war Zwist zwischen Gott und den Menschen. Wie lächelt hier der Deiste, der so ehrlich ist, daß er auch das scheinen will, was er ist. Eine Erlösung -- Jesus hat sich dahin gegeben für alle zur Erlösung; dahingegeben in den

Tod, und dieser Tod enthält die Ursache dieser Erlösung. Nun das möchte ich sehen, wie sich die Vernunft von selbst für alles diß erklärte. Oder ist diß eine Lehre, die nur gewissermassen außer dem Gebiete menschlicher Begriffe liegt? Nein, sie ist ganz Offenbarung, ganz außerhalb diesem Gebiete. Wahrhaftig, eine verwegene Sache, mit der Schrift reden, und doch nur als Philosoph denken wollen. Ich weiß keinen, dem es noch gelungen wäre. Es ist ein gar zu wunderbar Ding um den christlichen Deismus. Aber etwas ganz anderes sind Deisten, die gern für Christen angesehen wären: diese haben gar nichts unbegreifliches oder unerklärbares an sich: das sind sehr alltägliche Leute.

Wider den übrigen Vortrag des Hrn. Verfassers hätten wir nicht viel einzuwenden, wann nur nicht durchaus so viel unbestimmtes mit unterliefe, woben der minder unterrichtete Leser nie recht weißt, was er denken soll. Die beyden Synoden zu Ephesus und Chalcedon werden gelobt, daß sie sich überhaupt an der Bestimmung haben genügen lassen, es sey in Christo Eine Person und zwey Naturen, ohne sich auf die Art und Weise einzulassen, wie die zwey Naturen in Eine Per-

Person vereinigt seyen. Nun, wann hat man dann diese Sache genauer bestimmen wollen? So wie der Verfasser davon spricht, sollte man es allerdings vermuthen; und bis izt hat man sich doch genügen lassen, die Schüler der Theologie auf die von beyden Synoden festgesetzte Kunstwörter *adiairetwc* und *αχωριστως*, *ασυχυτως* und *ατρεπτως* g) zu verweisen, nicht als wann solche ihnen die Sache selbst erklärten, sondern weil sie dadurch für denen in dieser Materie leicht zu begehenden Fehlritten am sichersten verwarnet werden.

Freylieh nehmen alle Christen die göttlichen Schriften des alten und neuen Testaments als die Quelle ihres Glaubens an, und es ist kein Zweifel, daß diese Schriften alles leisten und geleistet haben, was sie leisten sollten. Aber was soll hier wieder der unbestimmte Beyfaz: so lang man sich nemlich an die Hauptsätze der Religion gehalten. Welche sind dann diese? Und wann hernach die ver-

schie-

- 2) Indivise & inseparabiliter, inconfuse & incommutabiliter. Diese beyde erstere waren dem Nestorius, und die beyden letztern dem Eutyches entgegen gesetzt, nach der Bescheidung, die man gemeiniglich diesen Männern macht.

schiedene Secten in solchen Lehren, welche der Verfasser gewiß nicht für Hauptsätze gelten lassen wird, sich doch auch auf die Schrift berufen haben, so hat sich doch auch von diesen in der Schrift etwas finden müssen, und sie ist nicht bey den Hauptsätzen allein stehen geblieben. Sollte nun die Schrift in allen diesen Punkten nicht mehr Erkenntnißquelle für die Christen seyn? Sollten wir alles dieses mit Fleiß ignoriren wollen, oder als etwas uns nichts angehendes ansehen; und es siehet doch eben so wohl da, als was der Verfasser zu seinen Hauptsätzen rechnet?

Wir wollen näher in die Sache hineingehen. Z. B. Wer die wahre ewige Gottheit Jesu Christi lehret, beruft sich auf die Stellen der Schrift, darinne, seiner Meinung nach, diese Lehre ganz deutlich enthalten ist. Wer aber Jesum nur in arianischem oder gar socinianischem Verstand als Gott gelten lassen will, beruft sich auch auf gewisse Schriftstellen, die für seine Meinung entscheiden sollen. Alle diese verschiedene Lehrgebäude von der Person des Erlösers können nun nicht zugleich wahr seyn, sondern nur Eines. Was ist nun zu thun? — dabey stehen zu bleiben: die Schrift nennet Jesum den Sohn Gottes, und

und das soll uns genug seyn; weiters sollen wir in der Sache nicht fragen und nicht antworten. — Ganz recht; aber wann die Schrift selber uns weiters führet, und dem Hn. Jesu Prädicate gibt, die nur dem einigen wahren Gott zukommen; oder wann sie ihm deren zu geben scheint: die mit der wahren Gotttheit nicht bestehen können: was muß dann deren Pflicht seyn, welche die Schrift, nicht nur überhaupt und im Ganzen genommen, dann hiebei läßt nichts gedenken; sondern in allen ihren einzelnen Theilen für die Erkenntnißquelle ihres Glaubens halten? Sollen sie von aller nähern Bestimmung abstrahiren? Das heißt eben so viel, als sie sollen, nach obiger Voraussetzung, einen Theil der Schrift nicht mehr für die Erkenntnißquelle ihres Glaubens halten; und aus welcher Macht thäten sie dieses? Wie kann ich eine geoffenbarte Religion in der Schrift suchen, und doch selber bestimmen wollen, wie weit diese Offenbarung gehen und mich führen soll? Was bleibt also für vernünftige Menschen übrig? Diß einzige, daß sie in der Schrift forschen, und zeigen, welches die eigentliche Lehre der Schrift sey. Daß aber einander widersprechende Lehrgebäude gleich guten Grund in der Schrift vor sich finden, wird der Verfasser nicht behaupten. Man lasse

lasse also die Schrift den Ausspruch thun, und störe sie nicht in der Ausübung des Amtes, das ihr, als der einzigen Erkenntnißquelle der christlichen Religion, nothwendiger Weise eingeräumt werden muß. Und hat es auch anfangs den Schein, als könnten ihre verschiedenen Aussprüche nicht wohl bey einander stehen; so müssen sie sich doch vergleichen lassen, oder die Schrift ist gar nicht, was sie seyn soll, und wofür unser Verfasser sie gelten läßt.

Allein warum haben sich dann nicht längststens die Christen über den einzig wahren, in der Schrift gegründeten Religionsbegriff vereinigt? Daran hat die Schrift keine Schuld, und ich bin nicht befugt, geschweige verbunden, alle nähere Bestimmungen der Schriftlehren um dieses Widerspruchs willen auf sich beruhen zu lassen. Wann ich zwey Philosophen über den Satz des zureichenden Grundes disputiren höre, den der eine bejahet, der andere verneinet; und ich will selber auch Philosoph seyn, oder werden: was hab ich wohl bey diesem Widerspruch für eine Parthey zu nehmen? Wenigstens diese nicht, daß ich die ganze Sache auf sich beruhen lassen, und denken soll, es könnten wohl beyde Recht haben.

Ein

Ein eben so anständiges und gründliches Urtheil scheint der Verfasser uns in allen denen Religionslehren zuzumuthen, über welchen Streit in der Kirche entstanden ist.

Nun so hängt doch alles allein von einer richtigen Schrifterklärung ab? Allerdings. Aber, heißt es, diese ist bey den Kirchenvätern, die doch den Grund zu dem hergebrachten Religionsystem gelegt haben, äußerst elend gewesen; und die römischen Christen dürfen nicht einmal die Erklärungen der Kirchenväter verlassen, wovon neuerlich Hr. Isenbiehl eine sehr traurige Erfahrung gemacht hat: und was die Protestanten betrifft, so hat es diesen Anfangs, so lange sie noch Freyheit hatten, an manchen zur Schrifterklärung höchstnöthigen Hilfsmitteln gefehlt; bald aber kamen die symbolischen Bücher auf, und alsdann mußte alle Schriftauslegung sich dem einmal festgesetzten Confessionsglauben unterwerfen. Nun so kann ja auf diese Weise für eine nähere richtige Bestimmung der streittigen Religionslehren niemals gutes gehoffet werden: So denke man also lieber, diese gehören alle zusammen nicht zur Religion, und man begnüge sich an den wenigen allgemeinen Hauptsätzen,

sagen, wider welche Niemand, der nur Christ heißen will, etwas einzuwenden hat: und so käme doch endlich die Universalreligion, die das Christenthum seyn soll, glücklich zu stande.

Ich antworte: Es ist freylich leicht zu erweisen, daß die Kirchenväter, im Ganzen genommen, keine grosse Exegeten gewesen sind, und wir haben gar keine Verbindlichkeit auf uns, ihnen hierinne das Wort zu reden; am allerwenigsten denen unter ihnen, welche gern allegorisirten; von welchen Grabe in der angeführten Stelle redet. Inzwischen waren sie doch nicht alle vors allegorisiren so eingenommen. **Theodorus** von Mopvestia und **Theodoretus** werden hierinne billig den meisten andern vorgezogen. Allein bey diesem allem ist der Schluß noch sehr trüglisch: die Kirchenväter waren geringe Exegeten; folglich haben sie auch in den Hauptstellen gewisser eigenthümlicher Lehren der christlichen Religion den wahren Sinn derselben nicht treffen können. Wie leicht hat da eine von den apostolischen Zeiten her in der Kirche fortgepflanzte Tradition, wie diese Stellen zu verstehen seyen, allen Abgang der nöthigen exegetischen Hülfsmittel bey den Kirchenvätern ersetzt? Und wann dann ist Männer,
die

die weit bessere Sprachkenntniß besitzen , noch eben diesen Sinn für den angemessensten finden , den so wohl die Ausdrücke selbst als der Zusammenhang nothwendig zu machen scheinen : soll er dann deswegen nichts taugen , nicht der wahre seyn können , weil auch die Kirchenväter , bekanntlich schlechte Exegeten , diese Stellen eben so verstanden haben ? Diese Klage im Allgemeinen genommen , so wie sie bey unserm Verfasser stehet , beweiset also noch nichts wider das hergebrachte Kirchensystem. Man müßte vors erste weiters in die Sache hineingehen , und sich über einzelne Stellen besprechen , wozu aber freylich hier der Ort nicht ist. Inzwischen ist doch auch dieses schon hinreichend , den unbefangenen Leser zu überzeugen , daß alles , was auch in diesem Stük, so ins Allgemeine hinein , und auf die unbestimmteste Weise gesagt wird , im Grund nichts beweise.

Daß die Christen der römischen Kirche nicht einmal von diesen Erklärungen der Kirchenväter abgehen dürfen , ist in thesi zwar richtig , wird aber in hypothese durch viele Beispiele leichtlich widerlegt. Bey dem guten Iſenbriel haben wohl noch mehrere Umstände und Besorgnisse der Zeit mit einge-

J

wirkt,

wirkt, als daß seine Schicksale allein der Abweichung von einer kirchenväterlichen Erklärung der an sich immer schweren Stelle von dem Sohn der Jungfrau zugeschrieben werden könnten. Jedoch dieser ganze Vorwurf geht uns nichts an.

Alein wir Protestanten kommen deswegen bey dem Verfasser in Ansehung der Schrifterklärung nicht besser davon, als die von der römischen Kirche. — Ich räume gern ein, daß man in der Schrifterklärung, und in denen Hülfsmitteln derselben, seit der Reformation um vieles weiter gekommen ist; allein treffen dann diese bessere Einsichten gerade solche Stellen, die denen Lehren zum Fundament dienen, über welchen die christliche Gemeinden sich entzweyhet haben? Z. B. Wir stellen im Beweis für die wahre Gotttheit Jesu Christi den Anfang des Evangelii Johannis vornen an: Nun, um wie vieles sehen wir dann in dieser ganzen Sache heller, als die Kirchenväter gesehen haben? Das wissen wir, und sie wußten es nicht, daß Crell und Bahrdt uns diesen Beweis durch die Kritik haben rauben wollen, und darüber zu schanden worden sind. Auch darinne sind wir klüger worden, als manche Kirchenväter waren, daß wir über den

den Grund der Benennung des $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ nimmer so ins Weite hinein speculiren. Allein, daß in dieser Stelle der $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ Gott genennet werde, ($\kappa\alpha\iota$ $\theta\epsilon\omicron\varsigma$ $\nu\upsilon$ δ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$) und daß der Schöpfer aller Dinge wahrer Gott seyn müsse, und nicht selber Geschöpfe seyn könne, daß nur zu einem Gott erhoben oder gemacht worden; das sehen wir nicht besser ein, als die Kirchenväter es auch eingesehen haben. Unser Verfasser macht also immer den Trugschluß, daß er das, was nur secundum quid wahr ist, unbestimmt hinwirft, und alsdann fordert, daß es als allgemein wahr angenommen werden solle.

Daß aber unsere Schrifterklärung nun ganz den symbolischen Büchern unterworfen sey, ist auch nicht nach der Wahrheit gesagt. Wie oft hat man schon geantwortet, daß wir zwar, durch unsere Verpflichtung auf die symbolischen Bücher, zur Festhaltung an denen darinne vorgetragenen Lehren verbunden seyen, nicht aber auch, für jeden Beweis zu stehen, den die Confessores, nach ihren damaligen exegetischen Einsichten, für gut gehalten haben. Die Schrifterklärung konnte also steigen, und in einer und andern Stelle etwas anders finden, als man vor 200 Jahren darinne zu

finden geglaubt hat; und die Wahrheit selbst bliebe dabey unangetastet: Oder man zeige diejenige Unterscheidungslehren unserer Kirche an, welche nur auf einer oder zwey Schriftstellen beruhen, und dannoch beybehalten worden sind, obgleich die exegetische Einsichten in diese wenige Schriftstellen sich geändert haben.

Vielmehr können wir ein gegentheiliges treffendes Beyspiel anführen: die Concordienformel hat sich zwar auch Art. IX. über die Höllensahrt Christi also erklärt: Wir lassen es bey der Einfalt unsers christlichen Glaubens bleiben, darauf uns D. Luther in der Predigt zu Torgau im Schloß, so anno 33. von der Höllensahrt Christi gehalten, gewiesen hat, da wir bekennen: Ich glaube an den Herrn Iesum Christum, Gottes Sohn, gestorben, begraben und zur Hölle gefahren. In welchem dann, als unterschiedliche Artikel die Begräbniß und Höllensahrt Christi unterscheiden, und wir einsältig glauben, daß die ganze Person, Gott und Mensch, nach der Begräbniß zur Hölle gefahren, den Teufel überwunden, der Hölle Gewalt zerstöret, und dem Teufel alle, seine Gewalt genommen habe.

habe. Da aber diese ganze Lehre nur auf
zwey einzigen, und dabey zimlich dunkeln
Schriftstellen *b)* beruhet, welche nicht von al-
len auf einerley Weise erklärt werden; so ha-
ben auch verschiedene lutherische Theologen,
z. B. der seel. Joh. Reinh. Kus zu Jena,
den in der Concordienformel bestimmten Be-
griff von der Höllenfahrt Jesu verlassen,
und sind dessen ungeachtet für ächte lutherische
Gottesgelehrte angesehen worden. Kann man
mehr Billigkeit fordern? Oder kann der Ver-
fasser so ins allgemeine mit Wahrheit sagen,
daß derjenige, der es wagen würde, seine
exegetischen Einsichten zum Beweise solcher
Sätze zu gebrauchen, die nicht den symbo-
lischen Büchern angemessen sind, sehr schlecht
davon kommen würde? Und verdienen deß-
wegen die Theologen alter und neuer Zeiten
den wenigstens sehr unanständigen Vorwurf,
es sey, als hätten sie einander das Wort
gegeben, die Welt durchaus in der Unwis-
senheit zu erhalten, und die Wahrheit, wo
sie sich blühen lasse, zu unterdrücken? Allein
man setzet, in dieser ganzen Sache immer
voraus, ohne Beweis davon zu geben, oder
geben zu können, daß kein ehrlicher Mann von
Einsicht die Lehren der symbolischen Bücher

I 3

von

b) Eph. IV. 9. I Petr. III. 18. 19.

von Herzen annehmen könne; und das soll dann die Welt durchaus glauben, weil man es sagt.

Der Beschluß der Betrachtung enthält nun weiter nichts, als daß der Hr. Verfasser wieder seinen Gemeinort von den Hauptsätzen der christlichen Religion, die er aber nie bestimmt vorträgt, herdeclamirt, und alle Verschiedenheiten nur in Nebendingen setzt. Was aber das Epiphonema

Naturam expelles &c.

da thun soll, ob es auf die Unheilbarkeit der Orthodoren oder ihrer Gegner gehe? will ich andern zu errathen überlassen.

V. Von den heiligen Büchern und deren Inspiration.

Ganz orthodox lautet der Anfang dieser Betrachtung: Die heiligen Schriften des A. und N. Testaments sind, von den ersten Zeiten an, als die allgemeine Quelle des christlichen Wissens, und als eine gewisse Richtschnur des Glaubens und des Lebens angesehen worden. Man hat allerdings sehr zeitig angefangen, auf Tradition, oder auf mündliche Ueberlieferungen, Rücksicht zu nehmen, und sich darauf zu berufen, daß diß oder jenes ächte apostolische Lehre wäre: und das konnte nicht fehlen, da der mündliche Unterricht früher als der schriftliche, der nur gelegentlich veranlaßt wurde, statt fand; aber dem ohngeachtet hat man doch immer die Bücher des alten Testaments, und die Schriften der Evangelisten und Apostel als göttliche Wahrheit, oder als solche Documente angesehen, worin die christliche Religionsätze enthalten wären. In Ansehung des alten Te-

staments gieng diß aus der jüdischen Kirche zu den Christen über, und die Apostel bestätigten, so wie von dem Herrn Christo selber schon geschehen war, das göttliche Ansehen der alttestamentlichen Schriften. In Ansehung des neuen Testaments, oder der Schriften der Evangelisten und Apostel gründete sich dieses auf die Wunder, womit die Boten Jesu ihre Lehre als göttlich bestätigten: Und da man sie für göttliche Gesandten erkannte, die von Christo selbst die Verheißung haben, daß er mit ihnen seyn, ihnen seinen Geist geben, und sie in alle Wahrheit leiten wolte; so konnte natürlicher Weise niemand daran zweifeln, daß ihre schriftliche Aufsätze eben so gut, als ihr mündlicher Unterricht, göttliche Wahrheit sey, welcher ein Christ in allem, was zum Glauben und zur Gottseligkeit gehört, zu folgen verbunden sey. Irenaeus sagt daher im zweyten Jahrhunderte: Wir haben nicht durch andere die Ordnung unsers Heils erkannt, als durch eben diejenigen, durch welche das Evangelium zu uns gekommen ist, welches sie anfänglich gepredigt, nachmals aber durch den Willen Gottes in Schriften uns übergeben haben, damit es der Grund und die Säule unsers Glaubens,

bens, seyn möchte. i) Eben so urtheilen auch schon Ignatius und Polycarp vor ihm, und alle Kirchenlehrer aller nachfolgenden Zeiten und überhaupt alle, die für Christen gehalten werden wollen, sehen, wann auch nicht alle, doch die vornehmsten unter diesen heiligen Büchern als die Quelle alles christlichen Wissens an.

Hat nun der Hr. Verfasser dieses redlich und nach seiner Ueberzeugung hingeschrieben, so sollte man je nicht besorgen, durch den fernern Verfolg dieser Betrachtung in diesem für die Christen äußerst wichtigen Punkte irre werden zu können. Allein nun überläßt er sich der Speculation oder dem Raisonnement über die Inspiration dieser heiligen Bücher; setzt die Aussprüche und Meinungen einzelner Gelehrten über dieselben in einen für die Sache selbst höchstnachtheiligen Contrast; bürdet eine gewisse überspannte Idee von derselben, die etwan nur eine gewisse Zeit über die herrschende gewesen ist, der ganzen Kirche, und zwar als ganz nothwendig und allgemein anerkannt, auf, und meint dann, indem er diese in ihrer Blöße darzustellen sucht, den gan-

zen Glauben der Christen von der Göttlichkeit dieser Schriften umgestürzt zu haben, da nach seinen Schlüssen zuletzt, alles das für inspirirt angesehen werden müßte, was sich nur irgend von Wahrheit, besonders von gemeinnütziger moralischer Wahrheit, in allen Schriften der Menschen finden läßt.

Er sagt, man habe bey allem diesem nie so allgemein von der Sache gedacht, als es insgemein vorgestellt werde. Ohne von den sogenannten kezerischen Partheyen zu reden, die gar weit von dieser Vorstellung abgegangen seyen, so haben selbst auch die Mitglieder und Lehrer der rechtglaubigen Kirche nicht immer auf gleiche Weise von diesen Schriften gedacht. Origenes habe bekannt, daß er, ohne die allegorische Erklärungsart zu hülfe zu nehmen, vielen Stellen derselben keinen erträglichen Sinn zu geben wisse. Er habe, außer diesem Hülfsmittel, viele Gebote des mosaischen Gesetzes weit unter die atheniensische und römische Gesetze herabgesetzt. k) Vor ihm habe Clemens von Alexandrien die alttestamentliche Offenbarung in einen gleichen Rang mit der heidnischen Philosophie gesetzt

k) In *Philocalia* p. 12. 13.

setzt, und so gar behauptet, daß die Meinung der heidnischen Philosophen von der Ewigkeit der Materie aus Mose ihren Ursprung habe. *l)* Auch Augustinus habe die Hoffnung aufgegeben, die drey erste Capitel des ersten Buchs Mose gegen die Einwürfe seiner Gegner zu retten, so lange man noch bey dem wörtlichen Sinn bliebe. *m)*

Nun meynt er zwar, man könne sich leicht über alles diß, als über schwache Einsichten einzelner Menschen, hinaussetzen; allein, es folge doch immer so viel daraus, daß, wann diese Männer dergleichen etwas zu sagen haben wagen dürfen, ohne gesteinigt zu werden, einmal die hohen Begriffe von der Offenbarung des A. T. nicht so allgemein unter den Christen gewesen seyn müssen, als sie nachgehends unter ihnen geworden.

Er gehet aber tiefer in die Sache hinein, und behauptet vord erste von den Schriften des A. T. daß selbst die Juden sehr verschiedentlich von dieser Sache gedacht haben. Zwar hätten alle Juden darinnen übereinstimmt,

l) Strom. L. VI. p. 636. & L. V. p. 591.

m) Contra Manich. L. II. cap. 2.

gestimmt, daß das mosaische Gesetz göttlichen Ursprungs sey, daß die von jedem rechtgläubigen Juden zu beobachtende Vorschriften des Glaubens und des Lebens enthalte. Aber an sogenannte Einblasung, Inspiration, nach den strengen Begriffen, daß jeder Gedanke, jeder Ausdruck inspirirt seye, und daß man sich die h. Schriftsteller nicht anders, dann als Maschinen oder Federn des h. Geistes gedenken müßte, daran sey unter ihnen nicht gedacht worden. Man habe zwar unter ihnen von Theopneustie und göttlicher Eingebung geredet; aber Philo, der zu diesen Zeiten gelebt, erkläre deutlich genug, was man darunter zu verstehen habe; nichts weniger nemlich als jene Dictation, sondern vielmehr natürliche, ohne kunstmäßigen Unterricht erlangte Weisheit, die um deswillen Gott zugeschrieben werde, weil von ihm besonders dergleichen vorzügliche Talente herkommen; vorzügliche Aufklärung des Verstandes und der Einsichten; daher überhaupt Gelehrte und Dichter bey den Juden Propheten, Seher, von Gott begeisterte Männer genannt worden seyen. So seye von Saul ⁿ⁾ Bezaiel und Ahaliab ^{o)} auch gesagt

ⁿ⁾ 2 Sam. XIX. 23. ff.

^{o)} 2 Buch Mos. XXX.I 3. XXXV. 30. ff.

sagt worden, daß der Geist Gottes über sie gekommen sey. Es sey seltsam, von den Verfassern der historischen Bücher A. T. zu sagen, daß sie aus göttlicher Eingebung geschrieben haben, da sie diese Geschichten entweder mit ihren Augen angesehen, oder doch glaubwürdige Documente davon vor sich gehabt hätten. Die Weissagungen der Propheten möchten noch das einzige seyn, von deren Inspiration die Juden erhabnere Begriffe, als von den anderen Büchern, gehabt hätten: Allein auch da finde man nichts von einer wörtlichen Dictation ihrer Aussprüche. Selbst Daniel nehme in dem Verzeichniß dieser heiligen Bücher keine vorzügliche Stelle ein. Im Ganzen sey die Vorstellung von diesen Büchern nur diese gewesen: Es sind überhaupt die heilige Bücher der Nation; die Gesetze sind göttlich; dann Moses hat alles, was er befohlen, auf göttlichen Befehl gethan. Die historischen und genealogischen Denkmale darinne sind heilig; dann sie wurden im Tempel aufbewahrt, und sie gehen das heilige Volk an. Einige von diesen Aufsätzen, als Propheteyungen und Gedichte, zeigen eine besondere Begeisterung, Erhebung und Aufklärung des Verstands an: Gott hat den Propheten durch Träume, Bilder,

Entzükungen die Zukunft gezeigt, und sie haben, was sie gesehen, jeder nach seinem Genie aufgesetzt, damit es bey der Nachwelt bliebe. Was in allen diesen Schriften zu bessern Einsichten und sittlichem Verhalten dient, ist göttliche Wahrheit.

Solche Begriffe hätten die Juden mit ins Christenthum herüber gebracht. Sie wurden auch von den Heiden angenommen, die auch von Theopneustie wußten; aber den höchsten Grad derselben in einen den Dichtern eigenen Enthusiasmus setzten. Daher es begreiflich, wie Clemens von Alexandrien die alttestamentliche Offenbarung mit der Philosophie der Griechen in einen Rang habe setzen können. Die Juden sehen auch in Ansehung ihres Canons sehr getheilt gewesen, da die griechischen Juden Bücher für heilig gehalten, welche die hebräischen gänzlich verwarfen, als das Buch der Weisheit, die Geschichte Tobias, Judith und viele andere, die theils noch unter den apocryphischen Büchern des A. Test. stehen, theils verloren gegangen sind. Niemand hätte nun über die Aechtheit und den göttlichen Ursprung solcher Bücher besser urtheilen können und sollen als die Apostel; aber keiner habe das
ge

gethan. Nicht eine einzige Spur sey bey ihnen vorhanden, daß sie einen Unterschied zwischen diesen Büchern gemacht, und einige für göttliche, vom h. Geist unmittelbar in die Feder dictirte Schriften, andere aber für bloß menschliche Erfindungen gehalten hätten. Alles, was zu bessern Einsichten und zu sittlicher Verbesserung dienet, das seye von Gott, und nicht, wer da redet, sondern was geredet wird, sey in Betrachtung zu ziehen. So nenne der gemeine Mann auch unsere Gebet- und Gesangbücher Gottes- Wort; aber niemand sage deswegen, daß sie ihren Verfassern von dem heiligen Geist in die Feder dictirt worden seyen. Und der gemeine Mann habe Recht; weil alles geistliche Gute, alles, was zu bessern Einsichten, zu einem Gott wohlgefälligen Verhalten führen, christliche Gesinnungen erweken kann; und eine jede Erhebung unsers Geistes zu Gott, von Gott ist, und eine jede Vorschrift, die dazu dienet, als Gottes Wort angesehen werden kann.

Eine gleiche Bewandniß habe es mit den Schriften des N. Testaments. Sie werden von den Christen als Documente angesehen, die von den Wahrheiten der christlichen Religion alle erforderliche und zuverlässige Auskunft geben.
se

Sie enthalten dasjenige, was die Apostel mündlich gelehrt, und nachmals, damit die Christen etwas hätten, woran sie sich halten könnten, schriftlich aufgesetzt. Man erkenne die Apostel als göttliche Boten, und ihre Lehre als Gottes Wort, als den untrüglichen Weg des Heils: man sey versichert, daß ihnen Gott seinen Geist gegeben, der sie in alle Wahrheit geleitet: Aber man finde bey diesem allen in den ersten Zeiten nicht die geringste Spur, daß die Christen ihre Aufsätze als solche angesehen, die ihnen unmittelbar von dem h. Geist in die Feder dictirt wären; vielmehr sehr vieles, welches das Gegentheil voraus setze:

1) Als ein neuer Apostel gewählt werden sollte, habe man einen Mann gesucht, der Jesum bey seinen Lebzeiten selber gehört hatte, und Augenzeuge von seinen Thaten gewesen war. Wozu dieses noth gewesen wäre, wann man an eine unmittelbare Inspiration gedacht hätte?

2) Die Verfasser der historischen Bücher beschreiben Dinge, die sie entweder mit ihren Augen angesehen, oder, wie Marcus und Lucas, von denen erlernt, welche
sol-

solche mit ihren Augen gesehen hatten. Johannes soll schon zu den Lebzeiten Christi sich einige Collectanea von dessen Reden und Thaten gemacht haben. Nun wäre diß alles bey einer unmittelbaren Inspiration sehr überflüssig gewesen, und es wäre ins lächerliche gefallen, wenn Matthäus oder Johannes von dem, was sie mit ihren Augen gesehen, behauptet hätten, es sey ihnen solches vom Geist Gottes unmittelbar eingegeben worden. Und Marcus und Lucas hätten als inspirirte Schriftsteller sich bey keinem andern Raths erholen dürfen, wie sie doch, nach dem Zeugniß der Alten, jener bey Petro, dieser bey Paulo gethan haben.

3) Man würde sich auch nie unterstanden haben, die Nachrichten der Evangelisten durch andere Anekdoten von dem Leben Jesu zu vermehren, oder zu ergänzen, wann man in den Gedanken gewesen wäre, sie hätten aus göttlicher Eingebung geschrieben. So habe man bey Johanne die Geschichte von der Ehebrecherin eingeschaltet, die ursprünglich nicht bey ihm gelesen worden.

4) Man würde auch nicht manche wirkliche Widersprüche in den Nachrichten der Evangelisten finden, wenn jedem sein Auf-
 satz von dem h. Geist unmittelbar wäre in die Feder dictirt worden. Dergleichen Widersprüche habe D. Middleton eingestanden, und das wahre Ansehen der Evangelisten verliere nichts dabey. Das To-
 tale und Wesentliche ihrer Geschichte bleibe dem ungeachtet wahr, wann sie gleich in Ansehung der Zeit, in welcher sich diese oder jene Begebenheit zugetragen, und in Ansehung der Nebenumstände sich ge-
 irrt, und einander widersprochen haben. Die göttliche Wahrheit des Glaubens und der Gottseligkeit, die in der evangeli-
 schen Geschichte enthalten, bleibe unum-
 stößliche ewige Wahrheit, sie möge zu die-
 ser, oder zu einer andern Zeit vorgetra-
 gen seyn. An den Wahrheiten und nicht an den Geschichten sey das Heil der Men-
 schen gebunden. Alle Harmonien, wo-
 durch man die Erzählungen der Evange-
 listen habe vergleichen wollen, seyen ver-
 gebliche Arbeit, und diese Verkleisterun-
 gen haben der Religion mehr geschadet als
 genützt. Die Apostel werden denen hei-
 len Dank wissen, die ihnen mehr beyle-
 gen,

gen, als sie befehlen und verlangen. Sie begehren selber nicht, daß man das göttlich und inspirirt nennen solle, was sie als Menschen wissen konnten und wußten, und was sie als Menschen schrieben, und worinne sie auch als Menschen sich geirrt haben. Dadurch aber verliere die Hauptsache nichts: daß Jesus geboren worden, daß er unter den Juden gelehret, Wunder gethan, gekreuziget, gestorben, begraben, auferstanden, seinen Jüngern erschienen, gen Himmel gefahren sey, und was sonst zum Wesentlichen gehöre; da finden keine Widersprüche statt, und man könne von dieser Seite die Religion nicht verdächtig machen; und die Wahrheiten, die Jesus und seine Apostel gelehrt, seyen so vernünftig, so groß und vortreflich, daß man ihnen einen vollkommenen Beyfall gewiß nicht lange versagen könne: aber, wann man mehr fordere, als man zu verlangen berechtigt ist, und den Menschen zu viel zumuthe, so laufe man Gefahr, alles zu verlieren.

Mit den apostolischen Briefen scheine es zwar eine andere Beschaffenheit zu haben, als mit den historischen Aufsätzen; weil sie eigent-

licher die christlichen Glaubens- und Sittenlehren angehen, und in der Absicht geschrieben worden, um das zu ergänzen, was beim mündlichen Unterricht nicht genau genug hatte abgehandelt werden können: Allein man könne dem ungeachtet auch von diesen Briefen nicht eine solche crasse Art von Inspiration behaupten, daß alles ihren Verfassern von dem h. Geist unmittelbar in die Feder dictirt worden sey. Dann neben der Verschiedenheit des Stils, da es doch ein ungeheurer Gedanke sey, zu sagen, der h. Geist habe bey eines jeden Apostels Inspiration auch dessen eigenen Character und Stil nachgeahmt; und neben der nicht-reinen griechischen Schreibart, die in diesen Briefen herrsche; widersprechen noch andere Gründe genugsam dieser wörtlichen Inspiration:

1) Enthalten sie manche historische Erzählungen, p) wo demnach so wenig als bey den Evangelisten eine Inspiration statt finde.

2) Begreifen sie auch bloß menschliche Aufträge, die, nicht ohne Erniedrigung der Offen-

p) Gal. I. 13. II. 15. 2 Cor. XI. 23. ff.
2 Tim. I. 15. IV. 10. ff.

Offenbarung, der Inspiration zugeschrieben werden könnten. 3. B. So gabe Paulus dem Timotheus auf, ihm, wann er nach Rom kommen würde, den Mantel, einige Bücher und Pergamente *q)* mitzubringen. Oft werden die hin und wieder reisende Christen andern, so wohl einzelnen, als ganzen Gemeinden, zur Gastfreundschaft und Unterstützung empfohlen.

3) Finde sich, daß auch wirklich menschliche Schwachheit sich zuweilen dieser h. Schriftsteller bemächtigt, als wann Paulus sich über Alexander, den Schmied, beklagt, und den Wunsch hinzugesetzt hat, daß ihm der Herr nach seinen Werken vergelten möge. *r)*

4) Vertragen sich manche Anführungen der Schriftstellen alten Testaments, die in den apostolischen Briefen vorkommen, schlechterdings nicht mit einer strengen Inspiration. Dann nach diesen Anführungen müßten viele Stellen des A. T. einen ganz andern Sinn haben, als sie nach dem ganzen Zusammenhang haben

K 3

fön-

q) 2 Tim. IV. 13.

r) 2 Tim. IV. 14.

können , und auf diese Weise habe kein einziger Jude die Bücher recht verstanden, die ihm doch als Offenbarung gegeben seyn sollten. s)

s) In dem Briefe an die Hebräer sage Paulus , daß das güldne Rauchfaß in der Hütte des Stifts gestanden, und die güldene Selte mit Manna in der Bundeslade aufbewahret worden sey: z) hingegen berichte von dem erstern Moses, v) und von dem letztern der Verfasser des ersten Buchs der Könige x) das gerade Gegentheil. Nun habe doch unmöglich ein Ding zugleich an einem Ort seyn , und nicht seyn können. Allerdings aber haben die Schriftsteller des N. T. diese Sache besser wissen müssen als Paulus , bey dem es also ein offener Fehler des Gedächtnisses

s) Der Hr. Verfasser führt hier an Röm. IX. 25 - 28. vergl. Hos. II. 23. I. 10. Jes. X. 22. 23. Rom. XI. 9. vergl. Ps. LXIX. 23. 24. Röm. XI. 27. vergl. Jer. XXXI. 31. ff.

z) Hebr. IX. 4.

v) 3 Mos. XVI. 12. 13.

x) 1 König. VIII. 9.

ses gewesen, mit welchem die Inspiration im strengen Verstand nicht bestehen könne.

6) Dahin gehöre auch, daß Judas das Buch von der Wegnehmung Moses und das Buch der Weissagung Henochs anführe. Dann, wann diese Bücher unächt gewesen, so habe sie der h. Geist bey einer wörtlichen Inspiration nicht anführen können; seyen sie aber ächt gewesen, so haben die Christen unverantwortlich gehandelt, daß sie dieselben unter die Fabeln gesetzt. Eben so nehme Paulus auf eine lautere jüdische Fabel Rücksicht, wann er sage, daß der Fels, welchen Moses geschlagen, den Juden allenthalben durch die Wüsten nachgelaufen sey, ob er gleich solches hernach mystisch von Christo erklärt. 1) Eben dieser Apostel bezeuge, daß er über einige Fälle gar keinen Befehl vom Herrn erhalten habe; daß er aber über andere Fälle so zu urtheilen befehligt sey, gleichwie er wieder über andere Fälle nach seinen eigenen besten Einsichten und Gutdünken schreibe. 2) Wer

R 4

nun

1) 1 Cor. X. 4.

2) 1 Cor. VII.

nun aber alles dieses mit einer göttlichen Inspiration reimen wolle?

Es habe fast das Ansehen, als wann das Christenthum eigentlich nicht eine Religion habe seyn sollen, die auf schriftliche Aufsätze gegründet wäre. Fast alle Schriften des N. T. seyen gelegentlich entstanden. Nur zufälliger Weise seyen die gesammten von den Juden angenommene Bücher in die neue Religionsgesellschaft übergegangen, und nur zufälliger Weise seyen die apostolischen Aufsätze entstanden. Wären diese ungefähre Veranlassungen nicht gewesen, so würden wohl wenige oder gar keine heilige Bücher unter den Christen entstanden seyn; aber die Wahrheiten der christlichen Religion würden dessen ungeachtet gepredigt, angenommen, geübt und fortgepflanzt worden seyn. Indessen sey es ein Geschenk der gütigen Vorsehung Gottes, daß diese Schriften auf die Nachwelt gekommen, als durch welche wir in den Stand gesetzt seyen, die ächte einfache Lehre Jesu und seiner Apostel von den menschlichen Künsteleyen zu unterscheiden. Diese Schriften enthalten in der That die authentische Lehre des Glaubens und der Gottseligkeit, und seyen der feste Grund des Christenthums. Jesus habe seinen Jüngern seinen Geist gegeben, sie in aller Wahrheit unterrichtet, und es nicht zugegeben und
heit

zugeben können, daß sie sich in einem einzigen Satz, der zum Glauben und zur Gottseligkeit gehört, sie mochten ihn mündlich vortragen oder schriftlich aufsetzen, hätten irren können. Es findet sich daher auch unter ihnen in diesen Stücken die größte Uebereinstimmung, sie mögen am Euphrat oder an der Tiber, in Egypten oder in Griechenland und Asien schreiben. Ihre Predigt, ihre Gebote seyen untrüglich Gottes Wort, das einen jeden zur genauen Folge verpflichte. Daß alles bleibe stehen, ohne daß man eben darum jene wörtliche Eingebung annehmen dürfe, die sie sich selbst nicht beigelegt haben, welche auch ihnen von den ersten Christen nicht beigelegt worden, und die bey ehrlicher Untersuchung dieser Bücher ohnehin wegfallen müsse.

Prüfung.

In dieser Betrachtung hat unser Hr. Verfasser so sehr mit Hrn. D. Semlers Kalbe gepflügt, daß man sich immer mehr wundern muß, daß der Druck dieser Schrift so großen Widerstand zu Halle gefunden hat. a) Einmal,
K 5

- a) Will man aber weiter zuruckgehen, so wird man die Quelle, aus welcher der eine und der andere geschöpft, finden in den *Sentimens de quelques Theologiens de Hollande sur l'Histoire Critique du Vieux Testament*, composée par

mal, Theologen können nicht vorsichtig genug seyn, in Behauptungen, die auch nur, wider ihre Absicht, mißdeutet und mißbraucht werden können. Hintennach muß es doch dem gewissenhaften und redlichen Mann äußerst wehe thun, wann er sieht, daß zum Nachtheil der Wahrheit angewandt wird, was er vorhin aus lauterer Liebe zur Wahrheit andern bekannt gemacht hatte. Doch ich gehe zum Inhalt dieser Betrachtung selbst, welche um so wichtiger ist, als mit dem göttlichen Ursprung der Schrift, der einzigen Erkenntnißquelle der christlichen Religion, auch dieser ihr göttliches Ansehen selber stehet und fällt.

Vor allen Dingen aber muß ich an dem Hrn. Verfasser dieses tadeln, daß er in seiner ganzen Betrachtung über unsere heiligen Bücher

par le P. Richard Simon. à Amsterd 1685.
und in der *Defense des sentimens &c. 1686.*
Gemeinlich wird der berühmte Clericus für den Verfasser dieser Schriften gehalten. Anderer nicht zu gedenken, hat besonders auch der Giessensche Theologus, Joh. Zeinr. Majus, seine *Diff. de Inspiratione LL. Sacrorum* ihnen entgegen gesetzt. Förtschens bald anzuführende Dissertation gehört auch größtentheils dahin. Man sehe auch von der deutschen Ausgabe jener Schrift einiger holländischen Gottesgelehrten 1779 Hr. D. Seilers kritische Betracht. 2 B. S. 134 ff. wo verschiedene, zu unserm Zweck dienliche, sehr gute Anmerkungen gelesen werden.

Her und deren Inspiration gerade diejenige Vorstellung der Sache zum Grund legt, und hernach zu widerlegen bemüht ist, welche niemals alle, und am allerwenigsten alle neuere, Theologen für die rechte und einzig wahre angesehen haben. Er spannt den Begriff von der Inspiration so hoch, und breitet ihn so weit aus, daß er einmal über das andere sagt, alle und jede Theile, und selbst alle Wörter der Schrift seyen unmittelbar von dem h. Geist den Propheten und Aposteln in die Feder dictirt worden; und meynet alsdann, einen grossen Sieg erhalten zu haben, wann er zeigt, daß es bey Erzählungen von Geschichten und Vorfällen, welche die h. Schriftsteller mit ihren Augen angesehen hatten, eine sehr unnöthige, wo nicht gar lächerliche, Behauptung sey, daß dennoch alles diesen Männern in die Feder dictirt worden sey. Zu was diene es dann, daß die Apostel sich darauf berufen, sie predigten und schrieben, was sie mit ihren Augen gesehen hätten? Warum sagten sie nicht vielmehr, sie predigten und schrieben, was der h. Geist ihnen in den Mund lege, und in die Feder dictire? Und es ist wahr, der nachdenkende Leser kann darinne dem Verfasser leicht Beifall geben.

Allein, mußte er dann nicht, oder warum wolte ers nicht wissen, daß die Theologen von
je

je her einen grossen Unterschied in der Sache, nach der Beschaffenheit der Gegenstände, oder des Inhalts der Schrift, gemacht haben? Wusste er nicht, daß man bald von Revelation oder Suggestion, das ist, von einer von Gott geschehenen Bekanntmachung solcher Wahrheiten redete, welche die Menschen niemals durch sich selbst hätten finden oder ergründen können; bald von einer Direction oder Assistenz Gottes, deren die h. Schriftsteller sich zu erfreuen gehabt in Aufschreibung solcher Dinge, die sie als vernünftige Menschen vor sich wissen, oder als Thatsachen gesehen, oder durch glaubwürdige Documente bezeugt gefunden haben; wo sie wahrhaftig jener Revelation und Suggestion nicht nöthig hatten, wohl aber der Leitung bedurften, daß sie nicht aus Unvorsichtigkeit oder Eigendünkel wahres und falsches unter einander mengeten? Wusste er nicht, daß das Wort Inspiration selbst bald in einem weitem, bald in einem engern Verstand genommen werde? In jenem, von der ganzen Schrift, wie wir sie haben, oder von der ganzen Sammlung dieser heiligen Bücher; nach dem Vorgang Pauli, *παρα γρηγορησει πνευματος*, in welchem Verstande man so gar revelata und inspirata von einander unterschieden, oder einander entgegen gesetzt hat.

Im

Im engern und mehr etymologischen Verstand aber sind freylich Inspiration und Revelation eigentliche Synonyma, und von diesen läßt sich allenfalls, wiewohl es gar nicht nothwendig ist, und nichts zur Hauptsache thut, der Ausdruck gebrauchen, aber auch vor aller Welt vertheidigen; daß die hieher gehörige Sätze der heiligen Schriftsteller, nach unserer izzigen Art sich auszudrücken, unmittelbar von dem h. Geist in die Feder dictirt worden seyen. b) Dann woher hätten sie solche sonst gewußt, da sie, angenommener massen, von den Menschen auf keine andere Weise erkannt werden konnten? Nun wäre es freylich gut gewesen, die Theologen hätten in dieser wichtigen Sache niemals verschiedene Sprache ge-

b) B. Canc. REVSSIVS in Diff. de Recta ratione modoque divinam scripturae s. originem & auctoritatem probandi, p. 41. not. b) ait: Ut spiritum s. verba dictasse dicamus necesse non est. Communis & proprius vocis huius significatus, ut ex rebus humanis desumitur, modum inspirationis seu operationis divinæ exprimit, qui statui commode & idoneis rationibus firmari nequit. Hinc qui circumspectius loquuntur, dicere modo solent, spiritum s. verba quasi dictasse.

geführt, sondern einerley Begriffe immer auf eine und eben dieselbe Weise ausgedruckt: Allein diß ist nun das gemeine Schicksal menschlicher Lehrformen, und die neuerende Herrn Theologen sind in dieser Sache bisher nicht glücklicher gewesen als ihre Väter. Indessen berechtigte diß alles den Hr. Verfasser nicht, diesen von den Theologen so sorgfältig beobachteten Unterschied zu ignoriren, als wann man niemals daran gedacht hätte; und Dargegen seine Leser glauben zu machen, als habe man durchaus gelehrt, alle in der Bibel befindliche Dinge, historische, genealogische, geographische Nachrichten, bis auf Pauli Mantel und Pergament, seyen den heiligen Schriftstellern eben so wohl unmittelbar geoffenbart, inspirirt und in die Feder dictirt worden, als die Wahrheit, daß der *Λόγος* von Ewigkeit bey Gott, und selber Gott gewesen, und alle Dinge geschaffen habe. Das heißt sich Gegner machen, die nicht vorhanden sind, und sie hernach in dem ernsthaftesten Ton widerlegen.

Wäre es Noth, daß Gesagte mit Beyspielen und Zeugnissen zu belegen, so sollte uns leicht seyn, deren eine große Menge anzuführen. Es genüge uns aber an D. Pfaffen

sen c) aus dem izigen, und D. Calixtus
d) aus dem vorigen Jahrhundert, deren
Worte

e) *In Nor. Exeget. in Evang. Matth. Lect.*
II. p. 14. Est autem vox *Inspirationis*
tam generalis, ut duas sub se species
comprehendat, *revelationem* scribendo-
rum immediate a spiritu f. profectam,
& *directionem* spiritus f. immediatam
in scribendo, quæ auctores sacros ab
omni errore præservavit. Priore mo-
do, quo *vaticinia* omnia *mysteriaque fi-*
dei enarrata sunt, omnia scriptoribus
N. T. inspirata haud fuere, cum mul-
ta scripserint maxime historica, quæ vel
ipsi viderant, vel ab *αυτοπταις* hau-
ferant, ubi tamen ne in errorem la-
berentur, necessaria fuit immediata
spiritus f. *directio*, ita tamen compa-
rata, ut spiritus f. permiserit aliquando
viris divinis, ex proprio ingenio ali-
qua addere, quæ nulla *suggestione* divi-
na habebant opus. Pertinent huc sa-
lutationes Epistolis additæ, &c.

d) *In Diss. de Auctoritate scripturæ* f. §. VII.
Tota scriptura est divinitus inspirata,
Auctores igitur sive conditores scrip-
turæ

Worte man unten angeführet findet. Ganz neue würde ohnehin der Verfasser nicht gelten lassen, sondern sie vielmehr zur Morgenröthe der nun so helle leuchtenden bessern Einsichten rechnen. Haben aber nicht alle Theologen gleich vorsichtig, wie Calixtus und Pfaff, gesprochen; so sollte doch der Verfasser es nie dem Lehrbegrif der Kirche überhaupt zur Last legen, was etwan von einzelnen in einer Sache zu viel oder zu wenig geschehen ist. Ich weiß auch gar wohl, daß andere Theologen weder mit Calixtus noch Pfaffen in dieser Sache zufrieden gewesen sind; worüber statt aller nur der einzige D. Görtsch ^{e)} nachgelesen werden darf. Al-

lein

turae nihil scripserunt, nisi quod Deus eos scribere voluit, imo inspiravit, & in calamum quasi dictavit. Vel certe ita moderatus est, ne quidquam scriberetur, nisi quod esset ex re, vero & decoro. Quod ipsum de nulla alia scriptura vel doctrina, quaecunque tandem & ubicunque in universo terrarum orbe occurrat, affirmari potest.

^{e)} In Diff. Vindiciae christianae doctrinae de divina SS. litterarum inspiratione. Ienae 1723. deren ganze Sectio III. wider Pfaffen gerichtet ist.

lein ich habe hier gar nicht Ursache, diesen innerlichen Streit zu schlichten, sondern nur dem Verfasser der Betrachtungen zu zeigen, daß er Unrecht gethan, und wider die Historie geredt habe, wann er eine gewisse Vorstellungart der ganzen Kirche aufbürdet, welche niemals von der ganzen Kirche anerkannt worden ist. Und ich wills nicht verbergen, wie es dann auch gegen Kenner der Kirchengeschichte nicht zu verbergen ist, daß man im vorigen Jahrhundert, aus Gelegenheit der Controverse, im Artikel von der h. Schrift hie und da die Saite etwas zu hoch gespannt habe, in der guten Absicht, theils der römischen Kirche, theils den Fanatikern, welche beyde Partheyen das Ansehen der Schrift zu weit herabsetzten, desto besser zu begegnen.

Aber was ist dann nun die wirkliche Lehre der Schrift von dieser Inspiration? Dann gegen Christen dürfen wir immer, ohne uns eines Circuls schuldig zu machen, hier die Schrift sich selber Zeugniß geben lassen; ja wir müssen sie allein hören, wann wir wissen wollen, was wir von ihr zu halten haben. Die Gründe, warum diß Zeugniß gültig seye, haben wir gegen unsern Verfasser, weil er das

Ansehen der Schrift gelten läßt, nicht nöthig anzuführen.

Nun wissen wir ja, wie oft es in den Schriften des A. T. vorkomme: Und der Herr redete mit — Und das Wort des Herrn geschah zu — und sprach. David sagt von sich selber: der Geist des Herrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen; es hat der Gott Israel zu mir gesprochen, der Gott Israel hat geredet. *f)* Auch andere Propheten haben das nemliche von sich mehrmalen bezeugt, z. B. Jesaiasspricht: Suchet in dem Buch des Herrn, und leset; es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermisset auch nicht dieses noch des: dann Er ist, der durch meinen Mund gebeut, und sein Geist ist, der zusammenbringt. *g)* Beym Hoseas sagt der Herr: Ich rede zu den Propheten, und Ich bins, der so viel Weissagung gibt, und durch die Propheten mich anzeige. *h)* Gleiches bezeugt auch nach der babylonischen Gefangenschaft Nehemias: Du hieltest viel Jahr über

f) 2 Sam. XXIII. 2. 3.

g) Jes. XXXIV. 16.

h) Hof. XII. 11.

über ihnen , und ließest sie bezeugen durch deinen Geist in deinen Propheten: aber sie nahmens nicht zu Ohren. i) Und diese den Reden der Propheten A. T. zukommende Würde bekräftigten auch die Apostel im neuen Testament. Paulus sagt, daß alle Schrift von Gott eingegeben sey , k) und daß Gott selber es sey, der vor Zeiten manchmal und mancherley Weise durch die Propheten zu den Vätern geredt habe. l) Petrus aber sagt , daß noch nie keine Weissagung aus mensch-

i) Neh. XI. 30.

k) 2 Tim. III. 16. welche Stelle zwar Zr. D. Leß in der pract. Dogm. p. 69. von den Schriften des neuen Testaments verstanden wissen will ; so aber gewiß wider den Zusammenhang der Rede Pauli ist ; vergl. v. 15. Unstreitig hat die Mutter des Timotheus , eine geborne Jüdin Apost. Gesch. XVI. 1. ihren Sohn von Kind auf in den Schriften des A. T. unterrichtet. Und so viel auch Schriften des A. T. zu der Zeit , als Paulus den groeyten Brief an den Timotheus schrieb , vorhanden gewesen seyn mögen, so waren sie doch noch nicht so vorhanden, oder gesammelt, daß Paulus sie hier τα ιερα γραμματα oder τας γραφας hätte nennen können.

l) Hebr. I. 1.

menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heilige Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.
m) Darum auch die Propheten, die von der zukünftigen Gnade geweissaget, geforscht haben, auf welche und welcherley Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach. *n)*

Und was sagen uns dann die Schriften des N. T. von der Inspiration ihrer Verfasser? Als Jesus seine Apostel zum erstenmal aussandte, das Evangelium zu predigen, sagte er unter anderm zu ihnen: Hütet euch aber für den Menschen; dann sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen; und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. Wann sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt: dann es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr

m) 2. Petr. I. 21.

n) I Petr. I. 10. 11.

ihr reden sollt. Dann ihr seyd es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. o) Eben dieses wiederholt Jesus bey einer andern Gelegenheit, da er besonders darauf arbeitete, seinen Jüngern ein unumschränktes Vertrauen gegen seinen Vater einzuschößen, und ihren Muth zum freudigen Bekenntniß seines Namens unter allen Umständen zu stärken: Wann sie euch aber führen werden in ihre Schulen und vor die Obrigkeit, und vor die Gewaltigen; soorget nicht, wie oder was ihr antworten, oder was ihr sagen sollt. Dann der h. Geist wird euch zu derselbigen Stunde lehren, was ihr sagen sollt. p) Solches bekräftigte er auch in einer seiner letzten Reden an seine Jünger, wo er unter andern sagte: So nehmts nun zu Herzen, daß ihr nicht soorget, wie ihr euch verantworten sollt: dann ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen. q)

§ 3

Da

o) Matth. X. 17-20,

p) Luc. XII. 11.

q) Luc. XXI. 14. 15. vergl. Marc. XIII. 9-11.

sie da sagen sollten, als auch auf die Art und Weise, wie sie es sagen sollten, so wohl in Ansehung des Ausdrucks als des übrigen Anstands, gehen müsse. Dann eines wie das andere war zur Erreichung des vorgesezten Zwecks gleich nothwendig. Und wer sollte bey der den Worten Jesu schuldigen Ehrerbietung sich überwinden können, in dem Gegensatz nicht ihr seyds, die da reden; sondern meines Vaters Geist, der heilige Geist, ist es, der durch euch redet, unter diesem heiligen Geist weiter nichts zu verstehen, als einen besonders starken Antrieb und die Gabe mit Nachdruck und Freudigkeit zu reden? s.) Macht nicht der Gegensatz ein anderes reden, des Subject, das nicht die Apostel selber waren, nothwendig?

Haben aber die Apostel auf den Fall ihrer Verantwortung vor Gericht diese grosse Verheißung gehabt; einmal, so mußten sie sich auch derselben in allen andern Fällen zu erfreuen haben, wo gleicher Endzweck gleiches Mittel erforderte. Nun war aber bey ihrem gesammten Lehrvortrag, so wohl dem mündlichen als schriftlichen, eben so wohl nöthig, daß sie mit

§ 4

der

s.) D. Tellerisches Wörterbuch; unter dem Wort Geist.

der besten möglichen Weisheit und Genauigkeit das Evangelium verkündigten, als solches nöthig war, wann sie es vor Gerichte vertheidigen sollten: ja, es war bey ihren Schriften noch weit mehr nöthig, die nicht nur vor einer einzelnen Versammlung, sondern vor allen Menschen aller Zeiten und aller Gegenden, die Lehre Jesu bekannt machen, vertheidigen und bestätigen sollten. Welches war dann für das ganze Reich Jesu wichtiger, daß Petrus vor dem hohen Rath zu Jerusalem aus Eingebung des h. Geistes geredet, oder daß er seine Briefe an die Christen aller Zeiten unter gleichem göttlichen Einflusse geschrieben? Es wird doch niemand schwer fallen, auf diese Frage zu antworten. Nun so lasse man uns auch hier den Schluß vom Geringern auf das Größere gelten, den man uns in andern Fällen tausendmal als gut und bündig gelten läßt.

Doch wir haben nicht einmal nöthig, uns allein an diesen Schluß zu halten. Wir haben eine weit bestimmtere Verheißung darüber. Dann als Jesus nun bald seine persönliche Gegenwart seinen Aposteln entziehen sollte, und ihm nichts mehr am Herzen lag, als sie in Stand zu setzen, den Gehorsam des Glaubens

bens an seinen Namen in aller Welt aufzurichten; so verweist er sie einmal über das andere auf eben diesen h. Geist, als den Geist der Wahrheit, der sie alles lehren sollte, dessen sie bey ihrer künftigen Amtsführung würden benöthigt seyn; der sie alles dessen erinnern, was er mit ihnen geredet, und, mit einem Wort, sie in alle Wahrheit leiten sollte. 1) Und er befahl ihnen, daß sie nicht sollten sich zerstreuen, und aus Jerusalem weichen, oder sogleich ihr Amt, das Evangelium zu verkündigen, in der Nähe und in der Ferne anfangen, biß diese Verheißung des Vaters über sie würde gekommen seyn; 2) welches dann auch am Pfingstfeste in seine wirkliche Erfüllung gieng, so daß sie durch diese Gabe des h. Geistes so gar in den Stand gesetzt wurden, mit Sprachen zu reden, die sie vorhin nicht gelernt hatten; welcher erstaunliche Vorgang nur dadurch noch einiger massen uns begreiflich gemacht wird, wann wir bey dem Ausdruck des Geschichtschreibers bleiben, daß sie in fremden Sprachen geprediget haben, je nachdem der Geist ihnen gab auszuspreden.

§ 5

1) Joh. XIV. 16. 17. 26. XV. 26. XVI. 7. 13.

2) Apost. Gesch. I. 4.

chen. x) Nun urtheile, wer einigen Begriff von Inspiration hat, was er unter diesen Umständen bey den Aposteln von diesem Wort und der dadurch bezeichneten Sache denken müsse.

Und wie haben dann nachmals die Apostel selber die Sache angesehen? wie druckten sie sich von dieser Verheißung aus? Paulus sagte: Ich dürfte nichts etwas reden, wo dasselbige nicht Christus durch mich wirkete. y) Das ist: Von dem, was ich rede, würde ich nichts reden, wo nicht Christus solches durch mich redete; z) und von dem, was ich wirke, würde ich nichts wirken, wo nicht Christus solches durch mich wirkete. a) Darum auch Paulus seine Predigt des Evangelii von allem dem unterscheidet, und über alles das hinaufsetzt, was menschliche Vernunft und Weisheit erkennen und reden mag. Wir reden, sagt er, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann; sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret. b)

Und

x) Apost. Gesch. II. 4.

y) Röm. XV. 18.

z) 2 Cor. XIII. 3.

a) Vid. BENGELII Gnom. ad Rom. XV. 18.

b) I Cor. II. 13.

Und nun sage mir, lieber, unbefangener Leser! ob Theopneustie und Inspiration, deren diese Männer sich rühmen konnten, weiter nichts begreife, und begreifen könne, als daß alles das von Gott komme, und göttliche Wahrheit genannt zu werden verdiene, was uns zu bessern Einsichten verhilft, und unser sittliches Verhalten zu einem höhern Grad der Vollkommenheit befördern kann? Ob die angeführte Schriftstellen bey den Propheten und Aposteln keine unmittelbare Einwirkung Gottes und seines Geistes anzeigen, sondern nur die allgemeine Wahrheit enthalten, daß aller gute moralische Unterricht Gott, der Quelle aller Wahrheit und Weisheit, zu verdanken sey? Ob Inspiration nichts weiters heiße, als mit einer gewissen Theilnehmung und Erhebung des Herzens sittliche Wahrheiten erkennen und preissen und andern mittheilen? Ich meines Orts gestehe es, daß ich alles Vermögen, Sachen und Begriffe zu unterscheiden, verläugnen müßte, wann ich so in diese Vorstellungsart, welche unser Verfasser von dieser wichtigen Sache giebt, einwilligen sollte.

Alein so gehet doch diese Inspiration weiter nicht als auf solche geoffenbarte Wahrheiten

ten

ten, welche die Propheten und Apostel für sich selber nicht wissen konnten? also nicht auf historische Dinge, die sie aus eigener Erfahrung oder aus glaubwürdigen Nachrichten wußten? nicht auf andere, natürlich erkennbare Wahrheiten? nicht auf ihre Privatangelegenheiten? also nicht auf alles, was in der h. Schrift enthalten ist? warum dehnen es dann die Theologen so weit aus? Und wie hat Paulus sagen können: Alle Schrift ist von Gott eingegeben? c)

Ich antworte: Allerdings geht die Inspiration, im strengen Verstande genommen, allein auf die eigentlich geoffenbarte Wahrheiten, welche die Menschen für sich selbst niemals hätten erreichen oder ausdenken können: Allein da Gott diese nicht außer aller Verbindung mit andern, durch die Vernunft wenigstens erreichbaren, Wahrheiten seinen Knechten offenbaren wolte und konnte; so kann es einmal nicht getadelt werden, und es ist der Natur der Sache ganz gemäß, daß, unter diesen Umständen, und Kraft dieser Verbindung, auch diese andere Wahrheiten dennoch für inspirirt angesehen werden. Wann wir einen andern an einer Sache erinnern,
 daran

c) 2 Tim. III. 16.

Daran er wohl ohne unser Zuthun hätte denken können, aber igt nicht gedacht hätte; so sagt er, wir haben sie ihm wie eingegeben. Folglich kann immer auch derjenige Theil der Schrift, welcher bloß natürliche, theoretische oder practische, Wahrheiten begreift, für inspirirt angesehen werden: nichts igt davon zu sagen, wie weit wohl der heiligen Schriftsteller Kenntnisse selbst in diesen Wahrheiten ohne göttliche Einwirkung gereicht haben möchten. Hernach, wann Männer, die in einem wichtigern Theil ihres Amtes unter einer unmittelbaren göttlichen Eingebung stunden, Geschichten aufzeichneten, die sie entweder selbst erlebt hatten, oder aus glaubwürdigen Documenten nehmen konnten; ist es wohl billig, zu vermuthen, daß sie solches ohne allen göttlichen Antrieb, oder ohne alle besondere göttliche Leitung unternommen und ausgeführt haben? Sollten wir ihnen also nicht auch hier eine Inspiration in weitläuftigerm Verstande zuschreiben können? Z. B. wann Jeremias auf so mannichfache Weise, besonders auch in Ansehung der bevorstehenden Eroberung und Zerstörung der Stadt Jerusalem, sich als einen von Gott inspirirten Mann bewiesen hat, und eben dieser Prophet 4) nun als Geschicht-

schrei-

4) Kap. XXXIX. ff.

schreiber die wirkliche Eroberung der Stadt mit ihren Folgen erzählt: ist es wohl recht und zusammenhängend von uns gedacht, wann wir ihn in diesem letztern Stük nur als einen bloßen, ganz sich selbst überlassenen Geschichtschreiber ansehen, der vor einem Thucydides oder Livius nichts voraus habe? Solte der Mann, der sonst Gottes unmittelbarer Einsprechungen gewürdigt ward, nun in dieser Sache, wie ohne Gott und ohne Leitung seines Geistes geschrieben haben, was er schreibt? Solte Gott eben den Mann, dessen er sich vorhin bediente, seinen geheimen Willen den Menschen zu offenbaren, nun wahres und falsches, nach dem gemeinen Schicksale der Menschen, haben unter einander meugen lassen? Würde nicht dadurch selbst wider das, was er auf ausdrücklichen Befehl Gottes gesprochen, das nachtheiligste Vorurtheil erwachsen seyn? Man denke doch mit ruhigem Gemüthe über diese Fragen nach, und man wird sich nicht mehr so sehr wundern, daß Paulus alle Schrift von Gott eingegeben genennt hat. e) Dann auch das Wort *Ἰσχυεύσας* wird nach dem griechischen Sprachgebrauch nicht

e) Ich habe sehr ausführlich von dieser Stelle gehandelt in den Selbstgesprächen 1 Th. p. 64. ff.

nicht immer allein im allerstrengsten Verstand von wirklicher Offenbarung genommen.

Und wann dann endlich auch ein Apostel Privatangelegenheiten seinem Briefe kürzlich einverleibt hat: so sind nun das freylich keine von Gott inspirirte Stellen zu nennen; dann wozu bedurfte es da einer Inspiration? Allein sie verschlagen dannoch dem sonstigen Character dieser Männer und ihrer Schriften nicht das mindeste, und es kann in vielerley Betracht nützlich für uns seyn, zu sehen, daß diese theuren Werkzeuge immer noch Menschen, wie andere Menschen, geblieben sind, und auch an den gewöhnlichen Angelegenheiten dieses Lebens immer noch Antheil gehabt haben. Sollten sie aber deswegen in ihrem übrigen Vortrag weniger glaubwürdig seyn, oder weniger Folgsamkeit verdienen? Wann der Minister in seinem Briefe, darinne er mir die gemessenste Befehle des Regenten zu wissen thut, zuletzt etwas von Privatangelegenheiten beyfügt; werde ich, um dieser willen, auch jenen nicht mehr glauben? Oder wohl gar dem Minister sein Ansehen sittig machen? Die Aufsätze der Apostel aber sollten Briefe, und nicht Rescripte seyn.

Und dieses mag genug seyn, den schriftmäßigen Begriff der Inspiration festzusetzen, und zu zeigen, daß er ganz etwas anders sey, als unser Verfasser in dieser Betrachtung zu behaupten gesucht hat. Die Art und Weise aber, wie es damit zugegangen, oder wie Gott die einzelnen Begriffe und Sätze in den Seelen seiner Knechte erweckt habe, die er durch sie an andere hat bringen wollen, interessirt uns hier ganz und gar nicht, weil wir doch nie verstehen können, wie Gott thue, was er thut. f) Jedermann wird eingestehen, daß der, welcher alle Seelen der Menschen hervorgebracht, und sie mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten in seiner Hand hat, auch auf jede ihm selbst beliebige Weise in dieselben wirken könne. Eben diesem aber muß auch das leicht gewesen seyn, seine Knechte in Stand zu setzen, das, was Er zu ihnen redete, von allen eigenen Einfällen zuverlässig zu unterscheiden, obgleich wir, da wir keine Erfahrung von der Sache haben, izt nichts deutliches und bestimmtes darüber zu sagen vermögen.

Nun

f) Man sehe hiebon den HERM. WITSIVS in *Misc. Sacr. L. I. de prophetis & prophetis.*

Nun aber fragt sich, ob dann die alten Juden und die ersten Christen eben den Begriff von Theopneustie oder Inspiration gehabt haben, den wir als den allein schriftmäßigen annehmen? Und dieses ist nun eben die Sache, darinne unser Verfasser sich ein vorzügliches, ja, wie er meynt, entscheidendes Ansehen zu geben gewusst hat. Ich habe aber seine historische Behauptungen schon einigemale ziemlich unrichtig befunden: laßt uns sehen, ob er hier besser Gewährung leiste. Was die Juden betrifft, so sollten einmal die aus dem A. T. selber oben angeführte Schriftstellen weit entscheidender für uns seyn, als was etwan Philo von der Sache gedacht hat, dessen Religionsbegriffe schon sehr mit auswärtigen Kenntnissen vermengt waren, und dessen Bemühung, die Einsichten der Griechen den Einsichten seiner Väter, oder jene diesen, näher zu bringen, ihn nothwendiger Weise auf Abwege führen mußte. g)

Weit

- g) Weil man uns heut zu Tag so häufig auf Philo verweist, so finden wir nicht überflüssig, folgendes Urtheil von ihm hieher zu setzen: *Philoni* -- quotus quisque non ignorantem hebraicæ linguæ objicit? *Nemo*,

SCALI-

Weit bestimmter spricht Josephus *b)* von der Sache, der eben aus diesem Grunde die 22 oder 24 heilige Bücher der Schrift, als göttliche Schriften, denen entgegen setzt, welche von der Regierung des Artaxerxes an bis auf seine Zeit verfertigt worden, weil die Folge der Propheten bey diesen letztern ungewisser worden war. Nun war das bey Josephus und seinem Volk die Grundidee von einem Propheten, daß der Herr ihn seiner Ansprache gewürdiget, und ihm aufgetragen, folglich auch eingegeben, was er im Namen des Herrn zum Volk reden sollte. Und wann man sonst bey allen Gelegenheiten behauptet, daß die Denkungsart der Apostel immer noch ganz jüdisch gewesen; so muß auch der in den Schriften des N. T. enthaltene Begriff der Inspiration zugleich einen Beweis abgeben,

SCALIGER ait (Anim. ad Eusebii Chron. p. 7) *qui Philonem legerit, ignorare potest, eum imperitissimum Hebraismi fuisse. Quamobrem? quia in etymologiis a veritate aberrat, & græca, etiam ubi ab hebraica veritate recedunt, græce interpretatur, & ad Allegorias flectit. Ven. ERNESTI in Diss. mox. cit. p. 10. sq.*

b) Wider den Apion L. I. Cap. 8.

ben, daß man auch unter dem Alten Testament gerade so von der Sache gedacht habe.

Von den ersten Christen aber kann die Sache gar keinem Zweifel unterworfen seyn, da vielmehr manche sich nur zu stark, oder zu sinnlich über die Theopneustie ausgedrückt haben. In Justin der Märtyrer, wann er die Griechen zu Lesung der prophetischen Schriften auffordert, sagt, daß der heilige Geist auf sie herabgekommen, und sie gelehrt habe, was sie denen, welche die wahre Religion lernen wolten, zu sagen hätten. i) An einem andern Ort nennet er die Propheten gerechte und von Gott geliebte Männer, die auf Antrieb des h. Geistes, und voll des h. Geistes geredet und geschrieben haben. k) Athenagoras sagt, der Geist Gottes habe den Mund der Propheten wie Werkzeuge regiert und bewege; er habe sich ihrer bedient, wie ein Pfeiffer seiner Pfeiffe, die er bläset. l) Theophilus von Antio-

M 2

chien

i) *Cohort. ad Graecos* Cap. 35.

k) *In Dialog. cum Tryphone, Judaeo.* Cap. 7.

l) *In Legat. pro Christianis* Cap. 7. Nos autem eorum, quæ perspicimus & credimus,

chien sagt, die Christen würden von dem h. Geiste selber gelehrt, weil dieser in den h. Propheten geredet, und alles vorher verkündigt habe. *m)* Clemens von Alexandrien, auf den sonst unser Verfasser so gerne verweist, beruft sich nicht nur auf die Stelle Pauli an den Timotheus von der von Gott eingegebenen Schrift, wann er die Göttlichkeit der christlichen Lehre behaupten will; *n)* sondern setzt auch an einem andern Ort menschliche Zeugnisse und die Stimme des Herrn, die in der Schrift an uns ergehe, und alle andere Beweise übertrefse, einan-

mus, testes habemus prophetas, qui divino spiritu afflati de Deo ac rebus divinis pronunciarunt. Atque id quidem ipsi quoque confirmabitis, -- alienum esse a ratione, ut Dei spiritui, qui prophetarum ora tanquam instrumenta pulsavit, credere supersedentes animum ad humanas opiniones adjungamus. Et Cap. 9. Qui mente & animo extra se rapti, impellente spiritu s. quæ ipsis inspirabantur, ea sunt locuti, utente illis spiritu s. velut si tibiam inflet tibicen.

m) *Ad Autolye. L. II. Cap. 33.*

n) *In Cohort. ad Gentes Cap. 9.*

entgegen. o) Origenes sagt: die heiligen Bücher athmen eine Fülle des Geistes, und es ist nichts, weder in den Propheten, noch in dem Gesetz, noch in den Evangelien, noch bey einem Apostel, das nicht aus der Fülle der göttlichen Majestät herniedergekommen wäre. p) Augustinus aber sagt: der Sohn Gottes hat zuerst durch die Propheten, alsdann in eigener Person, und hernach durch die Apostel geredet, so viel als er für nöthig hielt. q) Ja auf die Frage, warum Christus während seines Lehramts nichts geschrieben habe? antwortet er: Man muß nicht sagen, daß er nichts geschrieben habe; dann seine Glieder haben das gethan, in dem, was sie aus seinem, ihres Haupts, Munde gelernt hatten (quod dictante Capite cognoverant) dann was er uns von seinen Reden und Thaten hat aufzeichnen lassen, das hat er ihnen zu schreiben befohlen, daß es ist, als wann ers mit seiner eigenen Hand geschrieben hätte. r) Und Ambrosius: die Meisten sagen, die Un-

M 3

seri-

o) *Sirom.* L. VII. p. 757. Edit. Sylb.

p) *Hom.* II. in *Jerem.*

q) *de Civit. Dei* L. XI. Cap. 3.

r) *de Consensu Evangel.* L. I. Cap. 5.

serigen hätten nicht nach der Kunst geschrieben: und wir wollen nichts dargegen einwenden. Dann sie haben auch nicht nach der Kunst, sondern nach der Gnade geschrieben, die über alle Kunst gehet. Dann sie haben geschrieben, was der Geist ihnen gab auszusprechen. 1) Und eben diese Vorstellung von der Inspiration, wie sie bey den älteren Christen sich gefunden, hat sich auch in den folgenden Jahrhunderten in der Kirche erhalten; wovon sich der historische Beweis, wann es noth wäre, leicht geben liesse. 2) Selbst in der römischen Kirche, wo das Ansehen der Schrift durch die Aussprüche der Päbste nothwendiger Weise geschmälert wurde, sollte doch dieser ächte Begriff der Inspiration unangetastet bleiben. Der berühmte Jesuite, Gregorius von Valentia, schreibet hievon: Wann wir übrigens sagen, diese Lehre sey von den heiligen Schriftstellern wie aus dem Munde des h. Geistes (dictante spiritu sancto) vernommen, und schriftlich verfaßt.

1) Epist. LXIII.

2) Man sehe noch mehrere Stellen hievon bey Calixtus in oben angef. Dissertation § IV. und Buddeus in Instit. Theol. dogm. L. I. Cap. 2. p. 226.

faßt worden; so wollen wir nicht überhaupt nur das damit anzeigen, die h. Schriftsteller haben solche unter Leitung des h. Geistes (spiritu s. dirigente) unfehlbarlich niedergeschrieben. Dann auch die Päbste haben sich eines gewissen Beystands des h. Geistes zu erfreuen, (certam quandam spiritus s. assistentiam habent) wann sie Glaubensstreitigkeiten entscheiden: aber dennoch sind ihre Aussprüche, wann sie auch schriftlich gegeben werden, nicht heilige Schrift, und man redet nicht so von ihnen, wie man von der h. Schrift redet. Eigentlich also sprechen wir darum so, daß die canonischen Schriftsteller wie aus dem Munde des h. Geistes geschrieben haben, weil der h. Geist bey schriftlicher Verfassung der Lehre ihres Dienstes sich also bedient hat, daß sie nicht so wohl selber dabey wirksam gewesen, als vielmehr von dem h. Geist getrieben worden sind; ganz wie eine Feder, wann sie von dem Schreiber gebraucht wird. u)

Nun diesen Begriff von der Inspiration der h. Bücher, der zu allen Zeiten als schrift-

R 4

mäßig

u) In Comm. in secundam secundae. Disp. I. beym Calixtus l. c.

mäßig in der Kirche geherrscht hat, sucht unser Verfasser herabzusetzen, oder vielmehr gar umzustossen; nicht zwar durch Entkräftung oder Widerlegung der Gründe, auf die man ihn gebauet hat; sondern vielmehr nur durch Einstreuung mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten, um deren willen, seiner Meinung nach, derselbe schlechterdings nicht statt haben könne. Ich hoffe aber nach unsrer bisherigen Abhandlung jeden unbefangenen Leser leicht zu überzeugen, daß der Mann sich ohne Ursache eine so hohe Mine in dieser Sache genommen, und meistens Einwendungen gemacht habe, welche die recht verstandene Lehre von der Inspiration nicht einmal treffen. Was er aber ganz wider die Historie, wie der Augenschein lehrt, behauptet hat, daß man niemals, weder in der jüdischen noch ersten christlichen Kirche, die erhabene Gedanken von der Inspiration gehabt habe, die man in den Lehrbüchern unserer Theologen findet; das bedarf nun wohl nicht weiters von mir gerüget zu werden.

Da ich aus eben denselben Kirchenvätern welche der Verfasser angeführt hat, die Idee von der Inspiration herabzuwürdigen, andere, ganz anders lautende Stellen beygebracht habe;

habe ; so wird nun aus allem diesem weiter nichts folgen , als daß diese guten Männer sich nicht immer gleich geblieben sind ; und wer will es ihnen verargen , wann sie , bey ihren geringen Hülfsmitteln zur Schrifterklärung , nicht immer so feste Tritte gethan haben , als wir gerne wünschten ? Es ist eine alte Bemerkung , die sich durch tausend Beispiele bestätigen läßt , daß die Kirchenväter häufig nur beobacht waren , ihren Gegnern zu antworten , und zufrieden waren , wann das , was sie sagten , vorizt einige Kraft zu haben schiene. Ob aber solches mit andern ihrer Sätze übereinstimme ; ob sie nicht selber an einem andern Ort gerade das Gegentheil sagen würden , auch nur um wieder Antwort zu geben ; darum bekümmerten sie sich nicht viel. Und das ist der eigentliche Grund , warum alle Partheyen sich gemeiniglich bey einander widersprechenden Sätzen mit gleichem Schein oder Recht auf die Beystimmung der Kirchenväter berufen haben. Das hat schon Dalläus ausführlich gezeigt , und mit Exempeln zur Genüge bewiesen ; y) zwar vornemlich in der Absicht der römischen Kirche ihre vermeynte Stütze , da sie immer auf die alte Kirchenlehrer sich berufte , dadurch zu entreißen. Hernach aber wolte man

M 5

viel-

y) *De vero usu Patrum. Libri II.*

vielmehr von unserer Seite zeigen, daß die Kirchenväter nach dem protestantischen Lehrbegriff gedacht haben, und man war auch nicht unglücklich darinne. Allein im Grund gewann kein Theil viel dabey, weil nicht nur ein Kirchenvater dem andern, sondern auch beynahe alle, wann man verschiedene Stellen derselben mit einander vergliche, sich selber widersprachen. Und dennoch will unser Verfasser sich noch auf diese morsche Stütze lehnen, eben als wann er alles diß nicht wüßte; wobey er zwar sehr flug und zweckmäßig zu werk geht, weil in der That Lesern, die nicht tiefer in die Sache hineinsehen, nichts blendenders vorgehalten werden kann. So war die allegorische Erklärungsart immer ein sicheres Mittel für den Origenes, jeden Knoten zu zerhauen, den er nicht auflösen konnte. Das Allegorisiren selbst aber war älter, und auch bey den Juden schon üblich; wurde aber von ihnen mehr als moralische Anwendung historischer Erzählungen, so wie es noch manche unserer Pfarrer mit ihren sonntäglichen Evangelien machen, als zum Nachtheil des historischen Verstands der Schrift gebraucht. Je reicher nun ein Mann an Wiz war, desto geschwinder konnte er sich auch in allen vorkommenden Fällen durchs Allegorisiren helfen. Gewiß aber war

war des Origenes Absicht dabey ganz und gar nicht, der Eingebung der heiligen Schriften zu nahe zu treten: dann eben dieser Mann war bey andern Gelegenheiten eben so sehr für den buchstäblichen Verstand der Schrift eingenommen, wie Hr. D. Ernesti in einer besondern academischen Abhandlung bewiesen hat. 2) Nun urtheile der Leser, wie viel auf diesen Grund des Verfassers, daß Origenes sehr gering von der Inspiration der h. Bücher gedacht haben müsse, zu bauen sey.

Clemens von Alexandrien muß bey dem dogmatischen Gebrauch seiner Schriften immer als ein Mann angesehen werden, der in den Schriften der Griechen mehr als wohl kein anderer Kirchenvater bewandert war; der also auch nach einer Gewonheit, die bey nahe allen Gelehrten gemein ist, jede Gelegenheit

- 2) *de Origene, interpretationis LL. sacr. grammatica auctore. Lips. 1756. wo es §. XXVIII. p. 32. heißt: Hac veluti inductione, ut Dialectici appellant, arbitror planum factum, quicquid vetustas boni habet inter interpretes s. librorum e genere litterali, & quicquid est in iis boni, id vel prope totum fluxisse ab Origene, vel saltim initia ab Origenis libris habuisse.*

genheit ergrief, Gebrauch von seiner unermesslichen Belesenheit zu machen, ohne sich immer darum zu bekümmern, ob die Sache selbst vieles dadurch gewinne oder nicht. Hernach hatte er mit mehrern Kirchenvätern die Meynung, die Heiden würden sich um so eher gewinnen lassen, Christen zu werden, je mehr Uebereinstimmung zwischen ihren eigenen Schriften und den Lehren der christlichen Religion dargethan würde. Und mit dieser guten Absicht muß man es entschuldigen, wann er die Weisheit der Griechen je und je viel weiter hinaufsetzt, als er sie, an sich betrachtet, nicht würde geschätzt haben. Von seiner Parallele zwischen der alttestamentlichen Offenbarung und der heidnischen Philosophie hab ich schon oben geredet. a) Wann aber der Hr. Verfasser meynt, eben daraus, daß diese und jene Kirchenväter, ohne gesteinigt zu werden, dergleichen Dinge haben sagen können, müsse nothwendig folgen, daß man überhaupt von der Inspiration der göttlichen Bücher nicht sonderlich hoch gedacht habe; so könnte er sich leicht selber antworten. Er wird doch nicht glauben, daß damals alle und jede Aeussierungen einzelner Lehrer so geschwind

all-

z) Zweyte Betrachtung über den Endzweck der Christus = Religion. s. 23. ff.

allgemein bekannt worden seyen, als es heut zu Tag geschieht. Und wie elend würde nicht derjenige nach Jahrhunderten urtheilen, der von diesen und jenen Lehren der Religion sagen würde, man habe zu unserer Zeit überhaupt nichts wichtiges daraus gemacht, weil diese und jene ihnen widersprochen haben, und doch nicht gesteinigt worden sind.

Von der Meinung der Juden über die Theopneustie sag ich nichts weiters, und verweise allenfalls nur auf den Wirsius. *b)* Gewiß, wer so, wie die Juden, über die verschiedene Arten, wie Gott etwan seine Aussprüche an die Menschen gebracht habe, speculiren kann, der ist sehr weit entfernt, unter dem Geist Gottes weiter nichts als gewisse vorzügliche natürliche Talente zu verstehen. Und wann auch dieser Ausdruck bey noch weit mehrern, als Saul, Bezaiel und Abaliab weiter nichts, als eine ungewöhnliche Stärke des Geistes, oder nicht gemeine Einsichten und Geschicklichkeit in einer Sache andeutet, so ist es immer ein sehr unlogicalischer Schluß, wann er überall nichts anders bedeuten soll. Daß Daniel in dem hebräischen Codex nicht unter den übrigen Propheten erscheint,

b) In oben angef. *Misc. Sacr.*

scheint, ist ein Umstand, den die Deisten schon seit dem Porphyrius, der hierinne ihr gemeinschaftlicher Lehrmeister gewesen, sich sehr zu nuz zu machen gesucht haben. Aber unser Verfasser redet wider die Antiquität, wann er solches anführt, den Begriff der Juden von der Theopneustie, herabzusetzen. Dann wann sie auch unter נבואה, Weissagung, und רוח קדש heiliger Geist, (mit welchem Grund, gehet uns hier nichts an) einen Unterschied gemacht haben, c) so haben sie doch auch bey dem letztern eine wahre Inspiration, nur von einem geringern Grad, angenommen. Wir, die wir philosophischer von der Sache denken wollen, als die alten Juden, sollten uns fast schämen, ihre Spitzfindigkeiten zu benutzen, und hoch zu schätzen, so bald sie nur zu unsern sonstigen Absichten passen. Nehmt aber unser Verfasser an, wie er thut, daß Gott den Propheten durch Träume, Bilder und Entzückungen die Zukunft gezeigt habe: Gut, so sind sie, und auch Daniel, in eigentlichem Verstande inspirirt gewesen. Dann an dem Mittel liegt nichts. Genüz; daß Gott diese Männer unmittelbar gelehrt

c) Cf. BVDDEI *Hist. Eccl. V. T. P. II. p. 665. 599.*

gelehrt hat, was sie nicht wußten, und für sich nicht wissen konnten. Passet aber auf Träume, Bilder und Entzückungen die so sehr beliebte Dictation des Verfassers nicht, so ist uns hieran sehr wenig gelegen.

Daß die griechische Juden Bücher für heilig gehalten haben, welche die hebräischen gänzlich verwarffen, wird von dem Verfasser so hingefagt, weil es ein anderer Gelehrter vor ihm gesagt hat, der aber auch den Beweis schuldig geblieben ist. Man spielt hier mit dem Wort heiligen Bücher. Der Satz ist wahr, wann man darunter solche Bücher verstehet, die zur Erbauung gelesen werden können; und da mögen dann das Buch der Weisheit, Tobias, und Judith u. unter diesem Namen lauffen. Aber der Hr. Verfasser will in dieser Betrachtung von denen heiligen Büchern reden, welche Juden und Christen als von GOTT inspirirte Bücher und als die einzige Quelle ihrer Religions-Kenntnisse ansehen; und da sagt er unstrittig etwas falsches, wann er behauptet, daß die griechische Juden jene Bücher in eine Classe mit denen gesetzt, welche von den hebräischen Juden für göttlich angesehen wurden. Die oben von uns angeführte Stelle des Josephus

phus

phus giebt uns hierüber hinreichenden Bescheid. Es war also auch gar nicht nöthig, daß ein Apostel über diesen Mißverstand der hebräischen und griechischen Juden sich erklärte.

Doch der Verfasser giebt sich selber Antwort durch das, was er zur Erläuterung beigebracht hat. Da ich nicht weiß, in welcher Gegend er geschrieben hat, so kann ich auch nicht wissen, was dorten der gemeine Mann unter Gottes Wort immer begreifen mag. Hier in Schwaben wird der gemeine Mann, wann man ihm die Bibel und das Gesang- oder Gebetbuch neben einander hinlegt, niemals sagen, daß eines wie das andere Gottes Wort seye; sondern er wird sagen: die Bibel ist Gottes Wort; aber im Gesang- und Gebetbuch ist auch Gottes Wort enthalten, in so fern biblische Gedanken und Redensarten darinne sind. Und eben dieser Sprachgebrauch lehret, daß auch der gemeine Mann mit Gottes Wort, den Begriff von der Inspiration verbinde, die er weder bey Arndten noch Habermannen anerkent.

Was nun aber die Schriften des N. Test. betrifft, so laßt uns sehen, durch welche wichtige Gründe der Hr. Verfasser ihre Inspiration bestreite.

Er sagt 1) Was war es noth, daß man bey Wählung eines neuen Apostels auf einen Mann sahe, der Jesum bey seinen Lebzeiten gekannt und gehört? Hätte nicht die göttliche Inspiration, wann man damals so, wie izt, davon gedacht hätte, alles das reichlich ersetzt, was hier auf die eigene Erfahrung gebauet wird. Ich antworte: Es war weiser Rath Gottes, daß die Apostel Augenzeugen seyn sollten dessen, was sie von Jesu, seiner Person, seinen Lehren, seinen Thaten und seinen Schicksalen der Welt zu verkündigen den Auftrag hatten. Sie sollten mit Berufung auf ihre eigene Empfindungen, oder auf das Zeugniß ihrer Sinnen sagen können: Deß sind wir Zeugen. Nun so mußten es auch Männer seyn, die mit offenen Augen gesehen hatten, was sie bezeugen sollten, gesehen zu haben. Und das konnte keine göttliche Inspiration ersetzen. Diese konnte zwar diesen Männern selbst über dem, was sie von Jesu

R

und

und seiner Lehre behaupteten, die zuverlässigste Gewisheit gewähren; allein gegen andere fallen diese beyde Sätze gar verschiedentlich auf: GOTT hat mir dieses so eingegeben; Ich habe dieses mit meinen Augen gesehen. Dann die Bedenklichkeit ist sehr natürlich: vielleicht hat der Mann seine eigene Einfälle für göttliche Eingebung gehalten. Hingegen, wo nur noch gesunder Menschenverstand herrschet, läßt man auch jedem ehrlichen Manne das Zeugniß seiner Sinnen gelten, und glaubt, daß er wirklich gesehen habe, was er gesehen zu haben vorgibt. Daß aber ein Apostel sich auf das Zeugniß seiner Sinnen in Ansehung des Lebens Jesu mußte berufen können, das machte hernach bey seiner weitem Amtsführung die göttliche Inspiration ganz und gar nicht überflüssig.

2) In wie fern den heiligen Geschichtschreibern Inspiration zugeschrieben werden könne, ist oben gezeigt worden. Natürlicher Weise durfte ihnen nicht als neue, bisher unbekannte Wahrheit geoffenbaret werden, was sie mit ihren Augen gesehen hatten, oder wovon glaubwürdige Nach-

Nachrichten unter ihren Händen waren. Aber deswegen war es Gott nicht unanständig, sie in Verfassung ihrer Schriften durch seinen Geist zu leiten, damit sie weder falsches unter das wahre mengten, noch das wahre auf eine ungeschickte Weise ausdrückten. Auch die genauere Wiedererinnerung dessen, was sie gesehen und gehört hatten, konnte ein Gegenstand der eigentlichen Inspiration seyn. Der General und sein Adjutant haben beyde dem Treffen angewohnt. Wäre es deswegen unnütze, wann der General den Bericht vom Treffen an den König dem Adjutanten in die Feder dictirte? Oder müßte der Adjutant vorher vergessen, was er mit Augen gesehen hat, wann diese Dictation statt haben sollte? Oder hat die Dictation nicht mehr statt, weil der Adjutant Augenzeuge vom Treffen war? Es versteht sich von selbst, wie weit die Vergleichung gelten solle. Aber warum berufen sich diese Geschichtschreiber nicht vielmehr auf die Inspiration, als auf ihre eigene Erfahrung, oder auf ihre sorgfältige Nachfrage bey denen, welche Augenzeugen gewesen waren? c)

R 2

Ant-

c) Luc. I. 3.

Antwort ist bereits zur vorstehenden Einwendung gegeben worden.

3) Daß man sich unterstanden hat, die Nachrichten der Evangelisten von dem Leben Jesu durch andere Anecdoten zu vermehren oder zu ergänzen, ist ein ebenso tüchtiger Beweis, daß man in den ersten Zeiten von der Inspiration nichts gehalten habe; als wann jemand behaupten wolte, man habe immer an der Wirklichkeit, oder wohl gar an der Möglichkeit eines ächten Diploms gezweifelt, weil es deren so viele falsche gegeben hat. Eben diß gilt auch in Ansehung der Geschichte von der Ehebrecherin. e) Es haben freylich manche angesehene Gelehrten an der Aechtheit dieses Stücks von jeher gezweifelt, und neuerlich hat Hr. D. Semler f) die Gründe wider dieselbe mit solcher Stärke vorgetragen, daß Hr. D. Ernesti davon sagt: Wann man von der Stelle nach den Regeln der Critik urtheilete, nach denen man bey andern Schriftstellern in solchem Fall sicher urtheilet;

e) Joh. VIII. 3 - II.

f) In Paraphr. in Joh. P. I, p. 275. sqq.

theilet; so kann man sie nicht für ächt halten. g) Allein bey dem allem spricht unser Verfasser dennoch in einem allzuentscheidenden Tone von der Sache. Wenigstens möchten noch immer die meisten Stimmen für die Richtigkeit dieser Stelle seyn, wie aus dem Neuesten Sammler derselben, Hrn. D. Griesbach h) zu ersehen ist; und die Vermuthung ist gar zu einleuchtend, daß diese Geschichte aus vielen zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Abschriften möchte aussen gelassen worden seyn, aus Besorgniß, sie könnte von Weibern, deren Keuschheit nicht feste genug, mißbraucht werden. i)

- 4) Wann der Verfasser den Evangelisten Widersprüche beymißt, so sagt er in der

R 3

That

g) Neueste theol. Bibl. P. II. p. 131.

h) *In Novo Test. Gr. ad b. l.*

i) AUGUSTINVS de *Adulter. conjugii* L. II. cap. 7. Hoc videlicet infidelium sensus exhorret, ita ut nonnulli modicæ vel potius inimici veræ fidei credo, metuentes, peccandi impunitatem dari mulieribus suis, illud, quod de adulteræ indulgentia dominus fecit, auferrent de Codicibus suis.

That etwas hartes, und berührt eine Sa-
 te, auf deren er den offenbarsten Fein-
 den der christlichen Religion einen grossen
 Dienst thäte, wann er im Stand wäre,
 diese Widersprüche zu behaupten. Und
 es ist ganz richtig, die von dem Ver-
 fasser, auch bey den heiligen Geschichtschrei-
 bern, angenommene Dictation läßt sich
 schlechterdings bey dergleichen Widersprü-
 chen nicht vertheidigen: dann der Dicti-
 rende, der heilige Geist, müßte sich ses-
 ber und vorsezlich widersprochen haben;
 doch wäre noch der Fall möglich, daß sol-
 che Widersprüche sich nur in die Abschrif-
 ten der evangelischen Nachrichten einge-
 schlichen hätten, da sie dann selbst wider
 die Dictation nichts mehr beweisen wür-
 den. Allein es würde auch meine eigene
 Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit
 des Evangelii nichts dadurch verlieren,
 wann in der That bey einzelnen, minder
 bedeutenden Umständen die evangelischen
 Nachrichten einander widersprächen. Die
 Hauptsache, die Geschichte von Jesu
 selbst, bliebe dannoch unumstößliche Wahr-
 heit, so gewiß als diese und jene Ge-
 schichten der alten Welt wahr sind und
 wahr bleiben, wann gleich die Geschicht-
 schreier

schreiber sich in einzelnen Umständen widersprechen. Und Gott kann mit gleichem Recht von den Menschen fordern, daß sie der Geschichte von Jesu glauben, er habe es nun geschehen lassen oder nicht, daß die Geschichtschreiber in einzelnen Umständen einander widersprechen. Kein vernünftiger Mann kann so schließen: Marcus sagt, Jesus sey um die dritte Stunde gekreuziget worden. k) Johannes hingegen, es sey um die sechste Stunde gewesen, als Pilatus zu den Juden gesprochen: Sehet das ist euer König. l) Folglich ist Jesus gar nicht gekreuzigt worden, und die ganze Erzählung von seinem Tode ist erdichtet. Es schiene mir auch Gottes gar nicht unanständig zu seyn, dergleichen Abweichungen in den Erzählungen der Evangelisten zuzulassen, weil dessen ungeachtet immer Gründe genug für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte übrig blieben. Hierüber könnte ich mich also, für meine Person, leicht mit dem Verfasser vergleichen: Wer anders von der Sache denkt, den begehre ich nicht irre zu machen. Allein

N 4

wir

k) Marc. XV. 25.

l) Joh. XIX. 14.

wir sehen uns noch lange nicht genöthigt, dem Verfasser diese vorgebliche Widersprüche einzuräumen, wann gleich D. Middleton sie zugestanden haben sollte, dessen eigentliche Meynung mir izt nicht bekannt ist. Wer den logischen Begriff von wahren Widersprüchen vor Augen hat, wird die Evangelisten bald von dieser Anklage freysprechen, so viel auch der Verschiedenheiten seyn mögen, die sich in ihren Erzählungen finden. Und diese waren so gar nothwendig, wann mehrere Eine Geschichte beschreiben, und sich doch dem Vorwurf nicht aussetzen sollten, sie haben sich nach getroffener Abrede so einstimmig ausgedruckt, oder einer habe den andern geradehin abgeschrieben. Es war hier in der That eine Art von Collision. Gänzliche Uebereinstimmung hätte zwar die Inspiration der Evangelisten über alle Zweifel hinaufgesetzt; aber zugleich andern Verdacht erregt, und leicht zu eben bemeldtem Vorwurf Anlaß gegeben: gewisse Scheinwidersprüche hingegen konnten wider die Inspiration dieser Geschichtschreiber mißbraucht werden. Was sollte nun die weise Vorsorge Gottes dabey thun, der die Menschen nach eben

denen

denen Regeln von dieser Sache urtheilen lassen wolte, nach welchen sie sonst die Glaubwürdigkeit einer Geschichte beurtheilen? Ich antworte: Gott wählte die Mittelstrasse, und bequeme sich, aus liebevoller Herablassung, nach der Denkungsart der Menschen, welche längst gewohnt waren, verschiedener Geschichtschreiber Erzählungen von einem und eben demselben Vorgang mit einander zu vergleichen, und einen aus dem andern zu ergänzen; aber auch gewohnt waren, wiewohl der Fall niemals, meines Wissens, existirt hat, verschiedener Geschichtschreiber bis auf das Wort einstimmige Erzählungen einer Begebenheit entweder für verabredeten Betrug, oder für mehrere Abschriften eines und eben desselben Aufsatzes, welche wiederum nur durch Betrug mehreren Verfassern zugeschrieben werden konnten, zu erklären.

Unser Verfasser hat daher auch gar nicht Ursache, von den evangelischen Harmonien so verächtlich zu sprechen; er muß wissen, daß man auch in den Profangeschichten verschiedene Erzählungen, ohne darüber getadelt zu werden, miteinander zu vergleichen sucht.

Stimmen die Harmonisten nicht immer überein, oder nehmen es manche gar zu genau, und ängstigen sich über Verschiedenheiten, die sie gar wohl neben einander könnten stehen lassen; so verschlägt dieses der Sache selber nichts. Aber freylich ein Mann, der vielmehr geneigt ist, Knoten und Zweifel zu finden, wo er keine suchen sollte, kann keinen Geschmak an den in der That mühsamen Arbeiten der Harmonisten finden. Und wie sehr muß man diesen Männern verbunden seyn, wann man bedenkt, daß manche Feinde der Religion um dieser vermeynten Widersprüche willen das Ganze verdächtig machen wollen. Hat nicht neuerlich der Fragmentist die ganze Geschichte der Auferstehung Jesu auch aus diesem Grunde für falsch und erdichtet erklärt, weil er in den Erzählungen der Evangelisten zehn Widersprüche zu finden geglaubt hat? Endlich läßt sich auch nicht so unbestimmt sagen, daß das Heil der Menschen an die Wahrheiten, und nicht an die Geschichten gebunden sey. Einmal das Heil, das die Menschen durch die christliche Religion erlangen sollen, stehet und fällt mit der Wahrheit der Geschichte Jesu Christi. Andere, allgemeine Wahrheiten würden immer, ohne alle Geschichte, Wahrheit bleiben; aber wann
die

die Geschichte von Jesu das nicht ist, wo-
für sie ausgegeben wird, so ist auch um die dar-
auf gegründete christliche Religion geschehen.

Bei den apostolischen Briefen streitet
der Verfasser wider eine eigentliche Inspira-
tion vors erste um der Verschiedenheit des
Styls willen: Er heißt es einen ungeheuren
Gedanken, daß der h. Geist eines jeden A-
postels eigenen Charakter und Styl nachge-
ahmt haben soll. Der Einwurf ist wiederum alt,
und schon oft beantwortet worden. Nun will
ich mich nicht auf das so oft gegebene Bey-
spiel von einer Orgel berufen, wo jede Pfeif-
fe nach ihrer besondern Beschaffenheit auch
ihren besondern Ton gibt, ob sie gleich alle
von einem Blasbalg getrieben werden: *m*)
Nicht als wann kein schickliches tertium com-
parationis zum Grund läge; sondern weil ich
überhaupt dergleichen sinnliche Vorstellungen
nicht liebe, die den Leser gar leicht auf allzu-
grobe Begriffe leiten; gleichwie ich auch oben
die Worte des Athenagoras von dem
Pfeiffer

m) DANNHAVER in *Hodosophia* p. 58.
sicuti in organo musico substantia can-
tici, harmoniæ, toni una est; fistulis au-
tem acutioribus, aliis obtusioribus se se
spiritus, qui inflat tibias, accommodat.

Pfeiffer und seiner Pfeiffe nicht angeführt habe, als wann die Vergleichung mir so wohl gefiele; sondern nur um unserm Verfasser zu zeigen, daß man sehr strenge Begriffe von der Inspiration bey den ersten Christen gehabt habe.

Aber nun, was ist dann das Ungeheuer an diesem Gedanken von der Verschiedenheit des Styls? Gesezt, ich besäße das Vermögen, in einen andern, der etwas vortragen soll, also zu wirken, daß ich ihm so wohl die Sachen selbst, die er vortragen soll, als auch die Art und Weise, wie er es thun soll, nach meinem Gutdünken beybringen oder einflößen könnte; und ich sollte einen Knaben von 12. Jahren, und einen feurigen Jüngling von 18. Jahren, und einen gesezten Mann von 40. Jahren bey einer gewissen Feyerlichkeit, z. B. am Geburtstag meines Fürsten, auftreten lassen, und der Inhalt ihrer Rede sollte einer und eben derselbe seyn: Würde ich sie deswegen alle drey, jeden eben das sagen lassen, was der andere sagt? Würde es recht von mir gethan seyn, wann ich es thäte? Oder würde ich aufhören, durch alle drey zu reden, wann Gedanken und Ausdruck verschieden wären, und jeder so spräche, wie es sich zu seinem Alter und zu seinen Kenntnissen am besten schickt? Nun warum soll dann das
nem.

nemliche, das bey mir als Klugheit bewundert würde, beyhm Geist Gottes unanständig seyn? dann für unmöglich wird es doch Niemand erklären. Es ist allzeit Herablassung des Geistes Gottes dabey: allein, darüber wird ja nicht gestritten. Genug, es mußte ihm frey stehen, eines jeden begeisterten Mannes eigene Gemüths- und Denkungs-Art, wornach auch ihr Styl sich gerichtet, zu seinem Gebrauch anzuwenden, wie ers für gut fand. Laß also seyn, daß Jesaias anders als Amos, Johannes anders als Paulus spricht und schreibt: was wird daraus folgen? nichts weiters, als daß Amos nicht Jesaias, und Paulus nicht Johannes gewesen. So lang man also nicht die Unmöglichkeit der Inspiration überhaupt darthut; oder die inspirirte Männer zu blossen Maschinen macht; oder dem Geist Gottes schlechterdings nur eine mögliche Art des Ausdrucks anerkennt: so sehe ich gar nicht ein, daß dieser Einwurf grosse Aufmerksamkeit verdiene. Und eben so unbedeutend ist der Einwurf von der nicht-reinen griechischen Schreibart; ja wir wundern uns, daß der Verfasser ihn nur hat berühren mögen.

Es wird uns nicht mehr Mühe kosten, seine übrigen Einwendungen abzufertigen:

1)

- 1) Was die historischen Erzählungen betrifft, so ist darauf bereits zur Genüge geantwortet. n)
- 2) Eben so wohl auf die in den apostolischen Briefen vorkommende besondere Aufträge. o)
- 3) Menschliche Schwachheiten dürfen wir gar gerne bey diesen Männern einräumen, eben weil sie Menschen gewesen, und auch bey der Inspiration geblieben sind. Daß Paulus über Alexander, den Schmied, sich nicht nur beklagt, sondern auch gewünscht hat, daß ihm der Herr nach seinen Werken vergelten möchte; darf uns gegen einem offenbaren Feind des Evangelii gar nicht befremdblich vorkommen, noch Pauli Inspiration uns verdächtig machen. Wir halten auch gar nicht für nöthig, es nur eine apostolische Vorhersagung, und nicht Anwünschung, oder Fluch, zu heißen. Jesus selber hat sich so gegen seine hartnäckigte Feinde bezeuget, und dennoch für seine Kreuziger gebetten, weil diese nicht wußten, was sie

2) S. 172 f.

o) S. 175.

sie thaten. Eben so äussert sich auch Paulus gleich darauf ganz anders in Ansehung derer Christen, welche ihn bey seiner ersten Verantwortung aus Zagheit verlassen hatten. Es sey ihnen nicht zugerechnet, sagt er. p) Es ist in der That unanständig, aus dergleichen einzelnen Aeussungen eines Propheten oder Apostels weiß nicht was wider ihren moralischen Character herausklauben wollen, und man ist doch nicht im Stand, von der ganzen Lage, darinne sie sich unter solchen Umständen befunden haben, zu urtheilen. Sollte es dann unerlaubt seyn, über hartnäckigte Feinde der Wahrheit, bey denen keine Besserung mehr zu hoffen ist, aus gerechtem und heiligem Eifer, Gottes Gerechtigkeit aufzufordern?

Ueberhaupt aber, wann auch Paulus hier gefehlet hätte, so würde es doch der guten Sache nichts verschlagen. Dann wir müssen die Inspiration der Propheten und Apostel nicht auf alles, was sie gethan haben, ausdehnen, sondern nur dahin gelten lassen, wo sie gerade als Abgesandte Gottes an die Menschen und

als Lehrer des Evangelii geredet und gehandelt haben. In andern Fällen konnten sie, wie andere Menschen, fehlen, nach eingeschränkten, irrigen Einsichten, auch nach Affecten, handeln; und man muß sich nicht einfallen lassen, vollkommene und ganz untadelhafte oder sündlose Menschen aus ihnen zu machen. Der seel. D. Weismann schrieb eine besondere academische Abhandlung über den Vorfall, da Paulus zu Antiochien den Apostel Petrus über seiner ungleichen Aufführung gegen denen Bekehrten aus den Heiden bestrafte, 9) und wo natürlicher Weise die Frage aufgeworfen werden mußte, wie sich dann solches mit der Theopneustie des Apostels Petrus reimen lasse? Er sagt: Wir müssen uns in der That in acht nehmen, daß wir uns von der Untrüglichkeit der Manner Gottes, welche von den Theologen behauptet wird, keine allzuhobe und überspannte Begriffe machen, welche mit der Wahrheit und mit gewissen Erscheinungen nicht wohl bestehen können. Die göttliche Eingebung oder

9) Gal. II. 11 ff. *Diff. de Usu & abusu censurae Pauli Petrinae. Tub. 1745.*

Theopneustie war bey den Männern Gottes nicht etwas immer anhaltendes, auch gieng sie nicht auf alle Dinge oder auf jeden Gegenstand. Wir dürfen uns also nicht wundern, oder es als etwas paradoxes ansehen, wann sie in solchen Fällen, wo sie dieser untrüglichen Theopneustie gemangelt, etwas nach ihrem eigenen Urtheil, wie andere Menschen; auch zuweilen nicht ohne Fehler und Unvollkommenheit gethan haben, dergleichen etwas in der That hier bey Petro vorgegangen ist. Hiemit stimmt auch der Endzweck der Theopneustie und dieser Gabe der Untrüglichkeit überein, als welche nur darauf gieng, wann Gott durch sie seine Kirche hat unterrichten lassen wollen, was sie glauben, und wie sie leben sollte: es war aber nicht nöthig, daß solches immer und unter allen Umständen geschähe &c. Hätten immer alle Theologen so gemäßigt, wie Weismann, von der Sache gedacht, der doch gewiß dem Ansehen der Schrift nichts zu vergeben gesonnen war, so hätte mancher Einwurf der Schriftverächter niemals statt gefunden.

4) Wann der Hr. Verfasser in denen aus dem N. T. im Neuen angeführten Schriftstellen auch einen Grund wider die Theopneustie des letztern zu finden meynet, so können wir ihm so sehr nicht verargen, wann er von der Sache nach der Art urtheilt, wie Calovius und andere sie behandelt haben. Allein man hat heut zu Tag einen grossen und wohlgegründeten Unterschied unter diesen Anführungen machen gelernt, von welchem freylich diejenigen, die sich derselben zu ihren schriftwidrigen Absichten bedienen, nichts wissen mögen. So hat es der Fragm. tist neuerlich auch gemacht, und gerade solche Stellen angeführt, um die Ehrlichkeit der Evangelisten äusserst verdächtig zu machen, in welchen Niemand mehr ein so genanntes eigentliches Allegatum suchet. 1) Dieser Einwurf ist übrigens keiner von den unbedeutendsten, welchen die Deisten wider das göttliche Ansehen der Schrift überhaupt, und des N. T. ins.

1) Fragm. Von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten. p. 74. der Döberl. Ausg. Man vergleiche damit vom Zwer Jesu und seiner Jünger p. 167. 175. 220. ff.

insbesondere, zu machen pflegen. 1) Ich kann mich aber hier unmöglich weiter damit abgeben. Dann nur allein die von dem Verfasser selbst angeführte Stellen in ihr gehöriges Licht zu setzen, würde mich allzulange über dieser Betrachtung aufhalten. 2)

5) Daß Paulus sagt, das goldne Rauchfaß sey in der Hütte des Stiffts, oder in dem Allerheiligsten gewesen, u) von dem
D 2 dem

s) S. meine *Potiora capita theol. anti-deisticæ. Sect. II. §. XV. & §. XXXIX.* Tub. 1780.

2) Sehr ausführlich kann man sich über dieser Sache Raths erholen in der von mir heraus gegebenen *Demonstratione Evangelica IMMAN. HOFFMANNI*, davon gegenwärtig der dritte Theil unter der Presse ist, wobey ich besonders meine, dem Werk vorgelegte *Commentationem praeliminarem de recta ratione dicta V. T. in novo allegata interpretandi Cap. II. §. III. sqq.* und die bestätigte Beweisskraft der von Christo und den Aposteln angeführten Schriftstellen des N. Test. Tub. 1774 nachzulesen bitte.

n) Hebr. IX. 4.

doch Moses sage, daß es der Hohepriester erst am grossen Versöhnungstag in das Allerheiligste gebracht habe; x) scheint ein Widerspruch zu seyn, der den Schriftauslegern schon vieles zu schaffen gemacht hat, so gar, daß auch Hr. Ritter Michaelis diese Schwierigkeit sich hat vermögen lassen, hier, wider alle kritische Zeugnisse, eine Abänderung des Textes zu vermuthen, und statt des Rauchfasses einen Rauchaltar in das Allerheiligste zu setzen. y) Doch wolte ich es lieber mit der Auflösung halten, welche Brucker gegeben hat. z) Daß nemlich Paulus nach der ganzen Absicht dieses Capitels, nur das habe beschreiben wollen, was zu den Zeiten Moses am grossen Versöhnungstag geschehen sey, an welchem unstreittig, nach der Stelle Moses und anderer jüdischen Schriften, der Hohepriester diß güldne Rauchfaß mit angezündetem Rauchwerk in das Allerheiligste hineingetragen hat. Das Rauchfaß
sey

x) 3 Mos. XVI. 12. 13.

y) Erklärung des Br. an die Hebr. p. 234. ff.

z) Anmerkung zum Engl. Bibeln. ad S. I. p. 261.

sey also an diesem Tag in der Stiftshütte gewesen, oder diese habe auch selbige unter seinen übrigen heiligen Geräthen gehabt, (*ἐκὼς θυμιατηρίου.*) Was die goldene Kelte mit dem Manna und die Ruthe Aarons betrifft, welche Paulus in die Bundeslade hineinlegt, in welcher doch der Verfasser des ersten Buchs der Könige ^{a)} nichts als die Tafeln des Testaments findet; so wird jeder billige Leser sich gern überreden lassen, daß, wann Paulus gerade von dem redet, was zu Moses Zeit geschehen, solches gar wohl zur Zeit Salomons, und im Tempel, wo man mehr Raum hatte, anders habe gehalten werden können. So lang die Stiftshütte selbst nicht ihren beständigen Sitz hatte, folglich mit derselben auch die Bundeslade herumgetragen wurde; war es sehr anständig, daß diese Heiligthümer in dieselbe eingeschlossen waren, die hernach, als der Tempel erbauet war, gar wohl ausser der Bundeslade im Allerheiligsten stehen konnten.

Ueber alles diß aber, wer fühlt nicht eine Art von Zudringlichkeit, wann aus diesen für

Die

a) Kap. VIII. 9.

Die Religion Jesu so wenig bedeutenden Dingen, ob das güldne Rauchfaß in oder außer dem Allerheiligsten gestanden? ob das Manna und Arons Stab neben oder in der Bundeslade gelegen? ein für die gesamte Inspiration Pauli nachtheiliger Schluß gezogen werden will. Meinetwegen mag entweder Paulus, oder die Schriftsteller des N. T. sich hier geirret haben; ich wüßte keine Lehre der Religion, welche im geringsten darunter litte. Ja, aber ich kann keinen Mann mehr für untrüglich halten, der in einem einzigen Punct sich geirret hat? -- Nun, wo stehet es dann, daß wir die Apostel durchaus für untrüglich, und also bey nahe für allwissend halten sollen? Weismann, ein gewissenhafter Gottesgelehrter, hat nicht so geurtheilt. Doch — so bin ich niemals gewiß, daß der Apostel nicht auch in andern seiner Aussprüche geirret habe. Wo bleibt also die Zuverlässigkeit seiner gesammten Predigt? Welch ein Sprung! Ein Augenzeuge von der Eroberung Charlestown verstößt sich, und sagt, ein gewisser Officier sey dem General Clinton zur linken Seite gestanden, der ihm zur Rechten stund: folglich taugt die ganze Erzählung dieses Mannes nichts, oder Charlestown ist wohl gar nicht an die königliche Kriegsvölker übergangen. Mein, wie

wie unbillig handelt man doch gegen die ersten Lehrer der Religion! Widersprüche nicht unser Herz so gern ihren Lehren, wir würden Einwendungen dieser Art gewiß keiner Aufmerksamkeit wehren achten.

6) Das fürchterliche Dilemma von dem Buch der Wegnehmung Moses und dem Buch der Weissagung Enochs hätte der Hr. Verfasser sich ersparen können. Judas wenigstens hat sie nicht als Bücher angeführt: die Sache selbst aber hat er aus einer allgemein bekannten Tradition wissen können; es ist aber auch möglich, daß er sie aus einer besondern göttlichen Offenbarung hatte. Es wäre zwar in den ältesten Zeiten eine Schrift oder Buch Enochs vorhanden, dessen manche Alten Meldung thun. b) Allein ob sie älter als der Apostel Judas gewesen, und also wirklich von ihm angeführt worden? oder ob diese Stellen des Apostels erst Gelegenheit gegeben, diese Schriften zu verfertigen? kann nicht mit Zuverlässigkeit behauptet werden. Doch sie sollen damals

D 4

schon

b) Man sehe davon FABRICIUS in Cod. Pseudepigrapho V. T. p. 160 sqq. & p. 839 sqq.

schon vorhanden gewesen und wirklich von dem Apostel angeführt worden seyn; und dennoch spricht der Verfasser sehr übereilt, wann er meynt, sie hätten, wann sie für unächt gehalten worden, nicht von dem Apostel angeführt werden können. Hat dann nicht Paulus etliche Verse aus griechischen Dichtern angeführt, c) und wer schliesset daraus, entweder daß dieses ächte göttliche Schriften gewesen, oder daß Paulus die Gabe der Eingebung nicht besessen habe? Freylich sind diese Verse Paulo nicht von dem h. Geist erst inspirirt worden; daß er sie aber angeführt hat, geschah deswegen nicht ohne Leitung dieses Geistes. Ferner redet der Verfasser von einer durch das Ganze gehenden wörtlichen Eingebung, welche man nicht behauptet. Was ist es also Noth, so viele Gründe wider dieselbe zusammen zu häuffen?

Daß Paulus, wann er von dem geistlichen Felsen Christo redet, welcher die Israeliten in der Wüste begleitet habe, d) Rücksicht

c) Apost. Gesch. XVII. 28. I Cor. XV. 33. Tit. I. 12.

d) I Cor. X. 4.

sicht auf die jüdische Fabel nehme, nach welcher der von Mose geschlagene Fels e) sich von seinem Platz losgerissen, und mit seinen Ausgüssen immer hinter dem Lager der Israeliten nachgezogen sey, wird unser Verfasser schwerlich beweisen. Man muß bey der Erklärung dieser Stelle die Generalregel vor Augen behalten, daß Vorbilder, wie alle andere emblematische Reden und Vorstellungen, nur nach dem Hauptzwek, und nicht mit aller Schärfe, und nach allen ihren Theilen gedeutet werden müssen. Wie nun Paulus in dem, daß Moses die Israeliten zu ihrer Rettung durch das rothe Meer geführt hat, etwas ähnliches von der Taufe gefunden; so stellt er eine Vergleichung des Abendmals mit dem an, daß sie in der Wüsten wunderbarer Weise mit Manna gesättigt, und mit Wasser aus dem Felsen getränkt worden, die er darum geistliche Speise und geistlichen Trank nennet, weil es da bey Gott nicht nur um ihre leibliche Bedürfnisse, sondern zugleich auch um geistliche und evangelische Güter und Gaben zu thun war, die er ihnen angedenken ließ, wann sie nur wolten: die Quelle aber aller geistlichen Gaben war Christus, so wie ihnen der Fels das Wasser gegeben: diß Bild nun trägt Paulus

D 5

auf

e) 2 Mos. XVII. 6.

auf Christum über, und heist ihn selber einen
Felsen. Der Sohn Gottes war es ja, der
nicht hinter dem Zug der Israeliten nachfolgte,
sondern als ihr Heerführer vor ihnen her-
zog, f) und sie auf diese Weise beständig be-
gleitete.

Nichts aber hätte den Verfasser mehr auf
den rechten Begriff von der Inspiration, so
wie ich ihn oben vorgelegt habe, leiten sollen,
als eben Paulus, wann er einen Unterscheid
gemacht hat unter ausdrücklichem Befehl vom
Herrn, und unter seiner eigenen Meynung. g)
Bey jenem muß eine wörtliche Eingebung statt
gehabt haben; bey dieser war es genug, daß
der Apostel vor Irrthum bewahrt wurde. Re-
den nicht oft die Geschäftsträger grosser Herren
auf eine ähnliche Weise von sich, und jeder-
mann weißt, was sie damit sagen wollen?

Endlich, daß die Schriften der Apostel nur
gelegentlich entstanden zu seyn scheinen,
beweiset nicht, daß sie wie von ungefähr ent-
standen seyen, und das Christenthum eine Re-
ligion sey, die wohl gar nicht auf schriftli-
che Aufsätze sollte gegründet werden. Der

f) 2 Mos. XIII. 28. Ps. CV. 43.

g) 1 Cor. VII. 25.

populaire Vortrag, in welchem den Menschen dieser Religionsunterricht gegeben werden sollte, konnte am füglichsten durch Briefe bewerkstelliget werden; und es war Weisheit und Güte Gottes, einen solchen Weg zu Bekanntmachung dieser heilsamen Lehre zu wählen, bey welchem alles Kunstmäßige, und selbst der Verdacht von Anstrengung der menschlichen Vernunft, entfernt bliebe. Und daß diese von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Veranlassungen nur gelegentlich verfertigte Schriften dennoch Ein Ganzes mit der lieblichsten Uebereinstimmung enthalten, muß uns eben wieder zum Beweiß dienen, daß die Apostel nicht ihres Herzens Gedanken, nicht ihre Einfälle niedergeschrieben, sondern von Einem Geiste Gottes getrieben, diese Schriften verfaßt haben. Ich glaube übrigens nicht, daß Gott jemals, ohne ein fortgesetztes Wunderwerk, seine Offenbarung dem bloßen mündlichen Unterricht habe überlassen können. Haben die göttliche Schriften so vielfache Verunstaltungen der Religion Jesu nicht verhüten können; was würde wohl daraus geworden seyn, wann ohne Schriften alles, und für alle Zeiten, auf bloß mündlicher Fortpflanzung der erstmals gepredigten Lehre beruhet hätte? Jedoch oben hat-

te

te der Verfasser selber anerkannt, die Apostel haben, was sie gepredigt, auch schriftlich verfaßt, damit die Christen etwas hätten, daran sie sich halten könnten. Es hätte ihnen also ohne diese Schriften hierangefehlt. Mein, wie müßte es alsdann um die Fortpflanzung der wahren christlichen Lehre ausgesehen haben?

Nun aber gestehe ich, daß ich die Aeußerung, die der Hr. Verfasser am Ende dieser fünften Betrachtung thut, mit dem bisherigen Inhalt derselben schlechterdings nicht zu reimen wisse. Wann Jesus seinen Jüngern seinen Geist gegeben, sie in aller Wahrheit unterrichtet, und es nicht zugegeben hat, noch hat zugeben können, daß sie sich in einem einzigen Satz, der zum Glauben und zur Gottseligkeit gehört, sie mochten ihn mündlich vortragen, oder schriftlich aufsetzen, haben irren können; daher sich auch die größte Uebereinstimmung unter ihnen findet: Zu was sollten dann alle wider die Inspiration dieser Männer vorgebrachte Einwendungen? zu was die ihnen aufgebürdete Widersprüche dienen? Ich weiß nun fast nicht mehr, was ich denken oder sagen soll. Wäre es nicht beleidigend, so hätte ich fast den Ver-

Berdacht, unser Verfasser spiele nur mit seinen Lesern, die er nun wieder schwaigen, oder beruhigen wolle, nachdem er alles mögliche gethan hat, um sie in der Lehre von der Inspiration der h. Bücher irre zu machen. Doch Geduld! er erklärt sich ja selber am Ende, daß er wider nichts, als jene wörtliche Inspiration habe streiten wollen, welche die Apostel selber sich nicht beygelegt, und von welcher auch die ersten Christen nichts gewußt haben. Allein wann es nur das ist, warum ignorirt dann der Verfasser so sorgfältig, daß man längstens jene wörtliche Inspiration im strengen Verstande nicht allen und jeden Theilen der Schrift beygelegt hat? Warum macht er jene Dictation, ganz uneingeschränkter Weise, wie zum Schibboleth der orthodoxen Lehrer, welche doch mit vielem Unterschied davon gesprochen haben? Warum findet er durchaus keinen Schriftbeweis für die eigentliche Inspiration in irgend einem Falle? Warum redet er so dreuste, und doch wider den Augenschein, in Ansehung der ersten Kirchenlehrer? Warum gebraucht er wider die wörtliche Inspiration Gründe, die alle wahre Inspiration aufheben? Endlich, warum würdigt er den Begriff der Inspiration selbst so weit herab, daß auch in den Schrif-

ten

ten der heidnischen Weltweisen alles das für
 inspirirt zu halten wäre, was nur wahres
 und zur moralischen Ausbesserung des Men-
 schen dienliches darinne enthalten ist? Ich
 sage weiter nichts, und überlasse das
 Urtheil dem Leser.

VI. Ueber die Lehre von Gott.

In dieser Betrachtung handelt der Hr. Verfasser, wiewohl in ziemlich ungleichen Abschnitten, die Lehren von dem Daseyn des einigen höchsten Gottes, von seinem Wesen, ob es körperlich oder unkörperlich sey? und wie es sich zur Welt verhalte? und von der Dreyeinigkeit ab. Ich lasse ihn vors erste wiederum selber reden.

Er sagt, die Lehre von dem Daseyn eines einigen wahren und höchsten Gottes seye Haupt- und Grundlehre der Christus - Religion. Diß habe Jesaias als den Hauptcharacter der grossen Religionsverbesserung, die künftig durch den Messias geschehen sollte, angegeben; *b)* diß sey auch der Hauptgegenstand der Predigt der Apostel unter den Heiden gewesen; *i)* und Clemens von Alexandrien und Eusebius haben wegen dieses

b) Jes. II. 18 - 21.

i) Apost. Gesp. XIV. 15. ff. XVII. 23. ff.

ses Hauptlehrsazes das Christenthum eigentlich für nichts anders angesehen, als für eine Wiederherstellung der ursprünglichen wahren Religion, die in den ältesten Zeiten vorhanden, und die Religion aller wahren Verehrer Gottes, der Patriarchen und Melchisedeks, noch lange vor der mosaischen Religion gewesen sey. k) Es seyen auch die Christen in Ansehung dieser Hauptlehre von Anfang mit einander übereingekommen; und so bald man einen höchsten Gott angenommen, der Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge sey, so seyen die Eigenschaften, die man ihm beygelegt, von selbst daraus hergefloßen, seine unendliche Güte, Weißheit, Gerechtigkeit ic. davon man die Begriffe, weil niemand Gott gesehen, von Menschen entlehnt, und ihm im allervollkommensten Grade beygelegt habe. So haben alle Christen gedacht, und daraus sey ihre Verehrung Gottes, und ihr Gehorsam und Liebe gegen ihn entsprungen; und so viel habe Christus und seine Apostel von Gott geoffenbaret, und ihre Lehre werde durch die Vernunft bestätigt, und das seye genug.

Man

*) CLEM. ALEX. *Ström.* L. VI. EVSEBIUS in *Demonstr. Evang.* L. I. Cap. 3.

Man habe sich aber bald von diesem planen Weg entfernt, und gleichsam das Wesen der Gottheit erforschen wollen, und da sey man auf unsäglich viele Abwege gerathen. Z. B. Alle Christen seyen einig, daß Gott ein Geist sey: dann das hat Christus selber gesagt; ^{l)} Aber deswegen haben nicht alle gleichen Begriff von der Sache gehabt. Wir zwar verstehen unter einem Geist ein ganz unkörperliches Wesen; allein die Alten haben bey weitem nicht durchgehends so gedacht. Origenes sage: Ein jeder Geist, wann wir das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen, ist ein Körper. ^{m)} Und Gregorius von Nazianz. Kann man sich einen Geist gedenken, ohne ihm Bewegung und Ausdehnung beyzulegen? ⁿ⁾ Das seyen ja Eigenschaften der Körper. Eben so habe Tertullian, und Melito gedacht, und den Origenes habe Luetius vergeblich von diesem Irrthum loszusprechen gesucht. Die allerange-

^{l)} Joh. IV. 24.

^{m)} ORIGENES in Joh. Opp. T. XIV. p. 215.

ⁿ⁾ GREGORIUS Naz. Orat. XXXIV. p. 545.

sehensten Lehrer der Kirche haben sich Gott nicht anders, denn als eine Feuer- und Licht-Essenz vorgestellt. Selbst das Glaubensbekenntniß von Nicäa habe diese Vorstellung angenommen. Aber wir sehen auch überhaupt nicht fähig, uns von einem Wesen, das so sehr über alle sinnliche Begriffe erhaben, und unserm Verstande unerreichbar ist, einen Begriff zu machen. Die Anthropomorphiten, welche sich Gott unter menschlicher Gestalt gedachten, haben Gründe für ihre Meinung in der Schrift zu finden geglaubt; und eben so auch die, welche Gott für ein Feuer oder Licht gehalten haben. Und diese Verschiedenheit der Begriffe sey nothwendig gewesen, da jeder sich nach der Vorstellungsart gerichtet, deren er vorhin ergeben gewesen, ehe er zum Christenthum getreten.

Man habe den Heiden zur Last gelegt, daß ihre Begriffe von der Gottheit, auch wo sie am richtigsten dachten, von den Lehrsätzen des Spinoza nicht ferne gewesen. Aber, wann man einige der angesehensten Lehrer der Kirche mit Genauigkeit lese, so finde man, daß auch sie von diesem Irrthum nicht so ganz entfernt gewesen. Xenophanes, ein Philo-
soph

soph aus der eleatischen Schule, sey als ein solcher bekannt, der wie Spinoza gedacht. Sein Grundsatz sey gewesen: Alles ist Gott; dann Gott befaßt alles. o) Und doch führe ihn Clemens von Alexandrien als einen Mann an, der von der Gottheit sehr richtige Begriffe gehabt haben soll. p) Andere haben den Xenophanes zu vertheidigen gesucht, als hätte er unter Gott nur die alles durchgehende, durch alles verbreitete, alles durchdringende Weltseele verstanden; nicht aber geglaubt, daß das Universum selber Gott sey. q) Diß sey aber nicht viel besser als das vorige, und auch vielen Christen eigen gewesen. Der Verfasser der clementinischen Homilien sage: Gott ist in der Welt, wie in dem Herzen der Menschen, und von ihm fließet unaufhörlich eine lebendigmachende und unkörperliche Kraft aus, die sich durch alles verbreitet, alles belebt und erhält. r) Und so haben auch andere Kirchenväter gedacht.

§ 2

Be-

o) DIOGENES LAERT. L. IX. S^{egm.} 19.

p) Strom. L. V. p. 601.

q) MOSHEIM *ad. Cudworth. Syst. Intell.* p. 456.

r) Hom. XVII. p. 734. und ORIGENES *de Princ.* L. II. Cap. I.

Besonders habe die platonische Philosophie vielen Einfluß in diese Begriffe der Christen gehabt. Clemens von Alexandrien stelle Gott als ein verborgenes und schwer zu findendes Wesen vor, das sich immer weiter von den Menschen entferne, und in seine Dunkelheit zurückziehe. ^{s)} Just in der Märtyrer lege ihm nur eine allgemeine Aussicht über alles, nicht aber eine specielle Vorsehung bey. ^{z)} Ganz platonisch seyen auch Origenis Vorstellungen von Gott, der ihn die Quelle aller Intelligenzen nenne, aus welcher alle andere geistige Naturen ausgestossen wären. Synesius nenne in seinen Hymnen Gott die väterliche Tiefe, das an einem Gnostiker als Kezerey würde verdammt worden seyn; an diesem rechtglaubigen Bischof aber, weil er die Pluralität vor sich habe, als tiefe Gottesgelehrsamkeit betrachtet werde. Origenes halte die Welt für gleich ewig mit Gott, weil über alles herrschen, eine Eigenschaft Gottes sey; solches aber Dinge voraussetzt, über die er herrschen könne. ^{u)}

^{s)} Strom. L. II. p. 360.

^{z)} Apol. I. p. 44.

^{u)} PHOTIUS in Bibl. Cod. CCXXXV.

So verschieden seyen die Begriffe der alten Kirchenlehrer von Gott. Wir dürfen uns aber dessen nicht wundern: dann so bald man sich nicht an dem genügen ließ, was offenbaret war, sondern immer tiefer in das Wesen des Unendlichen eindringen wolte, so habe der eine diesen, der andere jenen Vorstellungen Raum gegeben, je nachdem seine Seele gestimmt, oder die Philosophie beschaffen war, deren jeder vormals angehangen; und so seyen am meisten platonische Begriffe in das Christenthum gekommen.

Solches werde durch nichts mehr bekräftigt, als durch die Lehre von der sogenannten Trinität, durch welche das Christenthum sich gleich bey dem ersten Anblick von zwey andern grossen, und der Vielgötterey eben so sehr als das Christenthum entgegengesetzten, Religions-Parthenen unterscheide. Das erste Zeitalter der christlichen Religion habe nur von einem einigen Gott gewusst. Nicht ein einziges Wort, welches nur einen Wink davon gebe, finde sich in den Schriften des Clemens von Rom, des Ignatius und Polycarpus. Die Symbola der Apostel und der ersten Kirchenväter kennen es eben so wenig, als etwas davon in den Schriften der Apostel vorkom-

me, deren Schüler und Zeitgenossen jene ersten Lehrer der christlichen Kirche gewesen waren. Man habe sich da bloß an die einfachen Ausdrücke der h Schrift gehalten, die nur einen einigen Gott predige, Jesum Christum als den Sohn Gottes bekenne, und befehle, daß die Glieder der neuen Religion im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft werden sollten. Auch so gar Justin der Märtyrer wisse nichts davon; man möchte dann die Stellen, die in der Expositione fidei vorkommen, dafür erklären: diese Schrift sey aber nicht ächt. Clemens von Alexandrien sey der erste, der von Dreyeinigkeit rede; x) Zwar habe Athenagoras etwas dem ähnliches; wann er sagt: Der Sohn ist in dem Vater, und der Vatter in dem Sohne durch Einigkeit des Geistes: y) Aber der Ausdruck Dreyeinigkeit, als von Personen, komme zuerst bey Clemens vor, und seye ganz platonisch, wie auch daselbst Plato selber angeführt werde; und man würde unter den Christen niemals an eine Dreyeinigkeit gedacht haben, wann nicht Pythagoras und Plato zuerst davon geredet hätten.

x) Strom. L. V. p. 598.

y) In Legat. pro Christ. p. 10.

ten. Aber da diese beyde Philosophen schon eine solche Trias in der Gottheit; und drey uranfängliche Selbstheiten in derselben, die Monas, den Verstand, und die Seele, angenommen, ²⁾ von welchen die zweyte von ihnen, wie bey den Christen, das Wort, die dritte der alles umgebende und alles durchdringende Geist, und die erste der verborgene Vater genannt wurde; und nun die christlichen Lehrer zwischen diesen philosophischen Meinungen und der christlichen Lehre eine Aehnlichkeit zu finden geglaubt: so sey es natürlich gewesen, daß diese ursprünglich philosophische Lehre ins Christenthum übergegangen.

Diß sey nun alles zuerst bey den Alexandrinern geschehen, welche vorhin zu Religions-Vereinigungen geneigt gewesen; man merke auch, daß die Kirchenväter, wann sie von Dreyeinigkeit reden, immer Rücksicht auf den Plato nehmen: Zeuge hievon sey die oben angeführte Stelle des Clemens; das nehmliche thue auch Justin der Märtyrer, ob er gleich das Wort Dreyeinigkeit noch nicht brauche; desgleichen Origenes, Athanasius, Eusebius von Cäsareen, Cyrillus,

¶ 4

2) Αρχιμας ὑποστασις. Ἐν, Νὰς, Ψυχῇ.

Ius, Augustinus ^{a)} und viele andere. So sey aus heidnischer Philosophie durch alexandrinische Lehrer eine Lehre von dem Wesen Gottes in das einfache Christenthum hinüber getragen worden, die demselben bisher gänzlich unbekannt gewesen. Zuerst sey diese Meynung in Egypten aufgekommen, und habe sich auch anfangs nur daselbst erhalten: Allein da die gelehrtesten unter den Christen aus der alexandrinischen Schule hervorgekommen, so habe sie sich bald weiters ausgebreitet, wozu besonders des Bischoffs Alexanders zu Alexandrien mit dem Presbyter Arius entstandene Strittigkeit sehr vieles beygetragen habe, da Alexander über diese Lehre, nach dem Ausdruck des Socrates, ^{b)} philosophirte, und behauptete, daß in der Dreyheit eine Einheit statt finde, oder daß die drey Personen Eins wären, welches Arius für sabellianisch erklärte. Hierauf seyen die unglücklichen arianischen Streittigkeiten entstanden:

- a) IUSTIN Mart. *Apol.* I. p. 93. ORIGENES *contra Celsum* L. VI. p. 300. ATHANASIUS de Decr. Conc. nic. CYRIBVS *adv. Iulianum* L. I. p. 32. AVGVSTINVS de *Civitate Dei* L. X. Cap. 23.

- b) In *Hist. Eccl.* L. I. cap. 5.

standen, bis endlich die athanasianische oder alexandrinische Dreyeinigkeit die Oberhand behalten. So haben philosophische, das Christenthum gar nichts angehende Meynungen die Christenheit in zwey Partheyen zerissen, wo die Anführer der einen den philosophischen Lehrsatz von der Schöpfung aus nichts; die Anführer der andern aber das alte, ebenfalls philosophische, Emanationssystem zum Grund gelegt; welche letztere auch die Oberhand behalten habe.

Ob aber gleich endlich die alexandrinische Dreyeinigkeit angenommen worden, so habe man deswegen doch nicht auf gleiche Weise von der Sache gedacht. Schon vor diesen Zeiten habe Origenes wie alle alexandrinische oder platonische Christen, eine Dreyeinigkeit behauptet; aber nach seinen Grundsätzen seyen diese Personen nichts weniger als einander gleich, sondern der Sohn geringer als der Vater, und der h. Geist geringer als der Vater und der Sohn, beyde aber Ausflüsse, Producte, Hervorbringungen des Vaters gewesen, die von ihm ihr Wesen gehabt; beyde zwar habe er für ewig angenommen, als ohne welche der Vater nicht gedacht werden könne, so wenig als das Licht ohne Glanz und Wärme; aber sie seyen doch, nach seinen Begriffen, weit geringer als der Vater

gewesen, und er habe sich nicht gescheut, sie Geschöpfe des höchsten Gottes zu nennen, nur nicht in dem Verstand, in welchem nachmals Arius gesprochen, c) Selbst Alexander, der zu den arianischen Streittigkeiten Anlaß gegeben, habe den Sohn für geringer als den Vater, und für eine mittlere Natur gehalten, dazwischen Gott, dem Urheber aller Dinge, und zwischen denen von ihm aus nichts hervorgebrachten Dingen in der Mitte stehe. Er sage: Darinne ist er geringer als der Vater, daß er nicht ungeboren ist, wie der Herr selber gelehrt hat, wo er sagt: Der Vater ist größer als ich; --- Es ist ein grosser Unterschied zwischen dem ungeborenen Vater und den Dingen, die von ihm aus nichts hervorgebracht worden. Zwischen diesen beeden ist das Mittlere die eingeborne Natur des göttlichen Worts, durch welchen der Vater alles aus nichts geschaffen, und welcher vom Vater gezeugt worden. d) Vielleicht aber habe keiner recht gewußt, was er wollte, wann von Dreyeinigkeit die Rede gewesen; darum auch Socrates diese Streittigkeit mit einem nächtlichen

c) Huetivs in *Origenianis Quaest.* II.

d) THEODORET. *Hist. Eccles.* L. I.

chen Treffen verglichen, da beyde Theile nicht recht verstanden, warum sie sich unter einander verläumbdeten. e) Und so sey es auch nach den Zeiten der nicänischen Synode geblieben. Bald habe man die platonische Dreyeinigkeit als eine Lehre angesehen, durch welche drey Götter eingeführt werden; bald als eine solche, durch welche die Personen unter einander vermischt werden. Andere haben zwar die Dreyeinigkeit, aber nicht eine vollkommene Gleichheit dieser Personen angenommen, weil hieraus wieder nothwendiger Weise drey Götter geflossen wären.

Es sey aber auch nicht möglich gewesen, daß die Menschen hierüber gleich gedacht hätten, da die Schrift weder von der Dreyeinigkeit, noch von der Beschaffenheit der Personen, ihrer Gleichheit, Ungleichheit, Einheit und Verschiedenheit, und worüber man sonst gegrübelt, etwas vollkommen deutliches geoffenbaret habe. Kayser Constantin habe, obgleich noch als Catechumen, viel richtiger von der Sache geurtheilt, als die heilige Bischöffe und in Gott andächtige Väter, die seine Lehrmeister haben seyn wollen; und es sey ein Wunder, daß dieser Kayser nicht gleich bey

e) *Hist. Eccles. L. I. cap. 23.*

bey seinem Eingang in die Kirche umgekehrt,
 und sich wieder zum Heidenthum gewendt ha-
 be. Er sage in seinem Brief an den Arius
 und Alexander: Umarmt euch beyde, und
 verzeihe einer dem andern --- worüber
 streitet ihr euch? Ueber Dinge, worüber
 der eine nicht einmal eine Frage aufwer-
 fen, und worauf der andere nicht antwor-
 ten sollte. Es betrifft Dinge, die die Reli-
 gion nicht nothwendig erfordert, sondern
 lediglich aus müßigem und unnützem Dispu-
 tieren entstehen. -- Wer ist im Stande,
 die Natur und Beschaffenheit so grosser
 und wichtiger Gegenstände mit seinem Ver-
 stande genau zu fassen, und nach Würden
 auszudrucken? Und gesetzt, er könnte es;
 wie groß wird die Anzahl derer unter dem
 Volk seyn, die es fassen können? -- Ueber
 Wesentliches und Hauptsätze unserer Reli-
 gion wird nicht unter euch beyden gestrit-
 ten; auch ist keine neue, die Verehrung
 Gottes betreffende Kezerey von euch ein-
 geführt worden: sondern ihr denkt in diesen
 Stücken gleich, daß ihr also euch leicht verei-
 nigen könntet. Ihr streitet euch über Kleinig-
 keiten und unbeträchtliche Dinge: daß ihr
 darüber das Volk Gottes verwirrt, das
 ist

ist nicht nur unanständig, sondern auch ganz unrecht. f) So habe Constantin der Große gedacht; und gewiß, wann diese Lehre, die von dem leidigen Speculiergeist empfangen, von Eigensinn und Eigenliebe geboren, und von Stolz und Verfolgungsgeiste groß gemacht worden, zum gegenwärtigen und zukünftigen Heil der Christen zu wissen nothwendig wäre, so würden auch Christus und seine Apostel sich deutlich darüber erklärt haben. Man möge also über diese Stücke, die weiter gehen, als was deutlich geoffenbaret worden, denken wie man wolle; so leide die wahre Christus-Religion dabey im geringsten nichts; und diese allein, und nicht die Spitzfindigkeiten menschlicher Philosophie und Grübeleien, sey uns zu unserm Heil gegeben. Alles andere gehöre nicht zum Wesentlichen der Religion Jesu. Alexander, Athanasius, Basilius, Gregorius, Augustin, Hieronymus und viele andere, seyen darum, daß sie die alexandrinsche Dreheinigkeit geglaubt, nicht weniger gute Christen gewesen, als Lucian der Märtyrer, Arius, Eusebius von Nicomedien und von Cäsareen, Marcus von Arethusa, und viele andere, die sich andere Vorstellungen gemacht haben. Alles diß seyen Untersuchungen

f) SOCRAT. *Hist. Eccl. L. I. Cap. 7.*

gen und Fragen, die außer dem Gebiete menschlicher Erkenntniß und Begriffe liegen, und wovon die Schrift nichts vollkommen deutliches und bestimmtes sage; sondern worüber der Aufschluß, wann er uns nöthig und heilsam ist, erst in jenem Leben zu gewarten stehe. Habe uns aber nicht mehr geoffenbaret werden können, als geoffenbaret worden ist, so sey es Vorwitz, mehr wissen zu wollen; so könne man von keiner einzigen Vorstellung, sie sey auf welcher Seite sie wolle, mit gänzlicher Zuverlässigkeit behaupten, daß sie ausschließend die richtige sey; so sey es nicht nur wider die Absichten Gottes und Jesu Christi, sondern auch wider Vernunft und Billigkeit, wann Gesetze über dergleichen Vorstellungsarten gegeben werden. Hiedurch werden viele abgehalten, der Religion Jesu Beifall zu geben; und möchte man es doch jedem Unglaubigen und Zweifler sagen, daß er sich hierinne zuverlässig irre; daß die Menschenerfindungen seyen, von denen Christus und seine Apostel nichts gesagt haben; Meinungen, worüber nichts von ihnen bestimmt worden, und worüber mithin ein jeder denken könne, wie es ihm der Würde Gottes, und seinem Heil am angemessensten zu seyn dünke. Daß die ursprüngliche und einfache Christusreligion so

ent-

entstellt worden, werde endlich die Folgen haben, daß man Religion und Vernunft für zwey abgesonderte Sachen halten, und jene nur als ein Gut des Einfältigen und des Pöbels, diese aber als einen Vorzug des Klugen betrachten werde. So werde das Christenthum untergraben, durch eben diejenigen, die es erhalten sollten, die aber nicht die Ehre desselben, sondern nur ihre eigene suchen. Wir haben, sage Paulus, nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir durch ihn. g) Und in dieser einfachen und vernünftigen Lehre werde kein Ungläubiger etwas anstößiges finden, nichts, das ihn bewegen könnte, die Religion Jesu zu verwerfen. Er mache sich übrigens von diesem Einigen Gott athanasianische oder andere Begriffe, wann sie nur der Gottheit würdig sind, und herzliche Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam und Vertrauen gegen Gott erzeugen: das seye genug.

Prüfung.

Mit den ersten Puncten, womit der Hr. Verfasser in dieser Betrachtung sich beschäftigt, werde ich mich nicht lang aufhalten.

In

g) 1 Cor. VIII. 6.

In alle Wege ist das Daseyn eines einigen wahren und höchsten Gottes eine Grundlehre des Christenthums. Aber, warum muß doch eine von jedermann eingestandene Wahrheit sogleich auf eine schiefe Weise vorgestellt werden? Warum wird eben diese Lehre als der Hauptcharacter der von Jesaias verkündigten grossen Religionsverbesserung angegeben, die durch den Messias zu Stand gebracht werden sollte? *b)* War sie dann nicht auch Grundlehre der jüdischen Religion? Wie kann sie dann, wann sie beyden gleich gemein ist, der Hauptcharacter der zukünftigen, durch den Messias erst aufzurichtenden Religion seyn? Also, nicht diese Lehre selbst, sondern die grosse und schnelle Ausbreitung derselben unter den abgöttischen Nationen, wurde von Jesaias als ein Merkmal der messianischen Religion angegeben: die Lehre selbst war auch im Judenthum vorhanden, und wurde ohne Widerspruch angenommen, obgleich die Juden nicht immer darnach handelten; ja sie war auch der Hauptcharacter, wodurch die jüdische Religion sich vor allen andern Religionen des Erdbodens unterscheidete: sie kann also nicht der Hauptcharacter der Christus - Religion seyn, in so fern diese, als die erst durch den Mes-

b) Jes. II. 18-21.

Messias eingeführt wurde, selbst der jüdischen entgegen steht. Nichts wundert mich hiebei mehr, als daß der Verfasser in dieser Stelle des Propheten den Prospect auf das neue Testament so leicht siehet, das mit seinen obigen Aeußerungen, in Ansehung der aus dem alten im neuen Testament angeführten Schriftstellen, sich nicht wohl vereinigen läßt. Er wäre wohl nicht so gefällig gewesen, wann von dem 53 Cap. Jesaiä die Rede wäre.

Mit vieler Weisheit haben auch die Apostel in ihrer Predigt an die Heiden den Anfang damit gemacht, daß sie dieselbe von der Viel- und Abgötterey zur Erkenntniß des einen wahren Gottes zu bringen gesucht haben; ¹⁾ und, diesen entgegengesetzt, ist solche Lehre immer ein Hauptcharacter des Christenthums.

Es ist demnach auch leicht abzusehen, in welchem Verstand Clemens von Alexandrien und andere alten Kirchenlehrer die christliche Religion als eine Wiederherstellung der rechten ursprünglichen wahren Religion aller aufrichtigen Gottes-Verehrer, vor
der

1) Apost. Gesch. XIV. 15. ff. XVII. 23. ff.

der mosaischen Religion den Heiden empfohlen haben, und auch gar wohl empfehlen konnten. Die Erkenntniß des einigen wahren Gottes ist unstreitig älter als die Vielgötterey, und ist die Religion der ersten Menschen gewesen; sie hat sich auch bey weit mehrern, als manche gemeint haben, erhalten, und ist nicht immer bloß auf eine einzige Familie eingeschränkt gewesen. Des Melchisedeks hat unser Verfasser selber Meldung gethan; aber auch was von Abimelech, König zu Gerar, und seinem Feldhauptmann Phichol gelesen wird, k) enthält deutliche Anzeigen, daß auch diese noch die Erkenntniß des wahren Gottes gehabt haben.

Damit nun die an die Vielgötterey gewöhnte Heiden den alten Kirchenlehrern nicht den Vorwurf machen könnten, als verkündigten sie ihnen eine in allem Betracht so ganz neue Religion l) so führten sie solche auf die älteste Zeiten zurück, und sagten, daß durch die christliche Religion nur die erste ursprüngliche Religion der Menschen wieder hergestellt werde; welches sie aber nicht anders, als im Gegensatz der später eingeführten Vielgötterey

k) 1 Buch Mos. XX. XXI.

l) Apost. Gesch. XVII. 18.

ren verstanden. Auf eben diese Weise schränkt auch Eusebius selber in dem vom Verfasser angeführten Ort diesen Satz ein. Er sagt: Ein solches Gesetz und Leben ist uns von unserm Heilande Jesu Christo vorgeschrieben, wodurch jene alte, und selbst vor Mose vorhanden gewesene Religion wieder hergestellt wird, und davon man leicht zeigen kann, daß Abraham und seine Voreltern darnach gelebt haben. — Dann sie haben sich selbst von dem Irrthum der Vielgötterey und von dem abergläubischen Gözendienste abgekehrt, und sich mit den Augen ihres Geistes über alle sichtbare Natur erhoben. Sie haben niemals weder die Sonne, noch den Mond, noch irgend einen Theil des Universums göttlich verehrt, sondern haben sich zu dem einigen höchsten Gott und Schöpfer des Himmels und der Erden emporgeschwungen. Und in diesem Verstand, lassen wir es allerdings gelten, daß durch das Christenthum die alte ursprüngliche Religion wieder hergestellt worden; aber man dehne die Sache nicht zu weit, und zum Nachtheil anderer eigenthümlichen Lehren der christlichen Religion aus: Man sage nicht: So viel haben Christus und seine Apostel von Gott geoffenbaret, und ihre Lehre

wird durch die Vernunft bestätigt, und das ist genug. Dann alles diß erkennt auch die natürliche Religion, und so würden sich wiederum christliche und natürliche Religion identificiren.

Was der Hr. Verfasser von der geistigen Natur Gottes sagt, werde ich nur mit wenigem berühren. Ganz sicher haben die alten Kirchenlehrer hierüber nicht einerley Vorstellungen gehabt. Allein, wer will sich dessen wundern? So weit auch wir zu unsern Zeiten in der metaphysischen Speculation jene Alten zu übertreffen scheinen, so sind wir doch selber darinne nicht einig. Noch immer gibt es Philosophen und Theologen, einsichtsvolle und redliche Männer, welche zweifeln, ob sich eine Substanz, eine Kraft, sie sey die Unendliche, oder eine Endliche, ohne alle Ausdehnung gedenken lasse. Daß das Wesen eines Geistes nicht etwas Zusammengesetztes und Theilbares seyn könne, läßt sich allerdings aus guten Gründen erweisen; und jeder grobe Materialiste ist gewiß ein schlechter Metaphysiker. Man setzt auch mit Recht dem Zusammengesetzten und Theilbaren das Einfache entgegen. Ob aber Einfachheit und Ausdehnung schlechterdings einander aufheben, scheint man-

manchen noch nicht entschieden. Freylich aber müßte man den Begriff der Ausdehnung, den wir von lauter zusammengesetzten, und also auch theilbaren Dingen zu abstrahiren pflegen, etwas anders bilden. Allein eben da verlassen uns alle unsere sonstige Kenntnisse, und es scheint uns etwas leichtes zu seyn, ein einfaches und zugleich ausgedehntes Wesen für einen widersprechenden Begriff zu erklären, ob es uns gleich auf der andern Seite nicht weniger unbegreiflich, und, wann man will, gleich widersprechend ist, daß z. B. unsere Seele, als ein einfaches und nicht- ausgedehntes Wesen, in unserm ganzen ausgedehnten Leib wirken soll. Man wird sich also in dieser Sache nicht einmal hinreichend verstehen, und in offenbare Logomachie gerathen, so lang man nicht darüber einig ist, ob Materie und Körper, grober und subtiler Art, schlechterdings dem Einfachen, und dieses, wie dem Zusammengesetzten und Theilbaren, also auch dem Ausgedehnten ohne Ausnahme entgegen stehe, und hierüber scheinen unsere izzige Kenntnisse vollen Aufschluß noch nicht zu geben.

Nun so läßt sich auch nicht viel Aufhebens davon machen, wann die Kirchenväter von der allgemein anerkannten geistigen Natur Gottes nicht auf gleiche Weise gedacht und geredt haben. Der Verfasser kann auch aus dieser verschiedenen Denkungsart nicht den geringsten Vortheil für seine Hauptabsicht ziehen. Die Liebhaber seiner Universalreligion werden weder mit mehr Licht noch mit mehr Einstimmung von dieser Sache reden. Indessen hat er doch wohl dem Origenes am meisten Unrecht gethan, wann er ihn gleichsam zum Anführer derer macht, welche jeden Geist für etwas körperliches halten. Wir haben ihn oben sehr zweifelhaft hievon reden gehört: *m*) und was Gott selber betrifft, so gibt er sich an einem andern Ort Mühe, alles körperliche von Gott wegzuräumen. *n*) Er sagt: Man muß also von Gott nicht glauben, daß er ein Körper, oder in einem Körper sey; sondern er ist eine einfache verständige Natur — in allem Betracht ein Monade, und so zu reden ganz Verstand. Man weißt auch, daß die Antropo-

mor:

m) In der zweyten Betrachtung. S. 64. ff.

n) Gleich zu Anfang des ersten Buchs *περί αρχων*.

morphiten eben deswegen Feinde des Origenes gewesen, weil er ihren sinnlichen Begriffen von Gott gerade zu widersprochen, und die Auslegungsregel behauptet und geübt hat, daß die dahin gezogene Schriftstellen tropisch erklärt werden müssen, wodurch er den noch igt gültigen, bekannten Canon gegründet: quæ de Deo prædicantur ἀνθρωπολογικῶς, intelligenda sunt θεοπροπαιτικῶς; das ist, wann menschliche Zufälligkeiten und Leidenenschaften in der Schrift Gott bengelegt werden, so muß man es auf eine Gotteswürdige Weise verstehen. Daß übrigens die meisten, die sonst dem Origenes nicht gut waren, auch diesen Vorwurf gegen ihn so weit als möglich getrieben haben, o) ist denen sehr begreiflich, welche einige Kenntniß des menschlichen Herzens haben. Daß endlich die Anthropomorphiten sehr unverständige Leute gewesen, hab ich nicht noth zu sagen. Zuverlässiger, als Origenes, haben Gregorius von Nazianz. Tertullianus, Melito p) und noch viele ande-

Q 4

o) Walchs Historie der Ketzeren. VII.

Band p. 684. ff.

p) Von Melito verdient Cave in Hist.

Litt. Script. Eccles. p. 42. coll. EVSE-

BII

re auch bey dem unendlichen Geiste etwas körperliches angenommen; es ist aber die Sache, aus oben angeführten Gründen, von keinem Gewichte für uns.

Das aber begreiffe ich nur gar nicht, wie es mit der Absicht des Verfassers zusammenstimme, daß er diese und jene Kirchenväter zu halben oder ganzen Spinozisten machen will. Er will uns das Christenthum in einer bessern Gestalt zeigen, als, seiner Meynung nach, die Theologen ihm bisher gegeben hatten; er will aber nichts, oder sehr wenig, mit der Schrift zu thun haben, auf die Weise, wie Religionsunterricht aus der Schrift beschaffen seyn sollte, ob er gleich zuweilen ihrer gedenkt, auch je und je eine Stelle derselben seinen Lesern vorlegt: in der Hauptsache aber ist sein Werk immer, aus den Kirchenvätern zu zeigen, daß der bisherige Religionsbegriff nicht zu allen Zeiten und von allen Lehrern der Kirche einstimmig angenommen gewesen sey. Nun aber, wie wenig dieses alles wider uns beweise, ist oben schon zu etlichenmalen dargethan worden. g) In-

dessen

bii *Hist. Eccl.* L. IV. Cap. 26. nachgeschlagen zu werden.

g) Siehe besonders die fünfte Betrachtung. S. 184 ff.

Dessen wann je der Verfasser mit diesen seinen Gründen einige Aufmerksamkeit verdienen wolte, so forderte seine Absicht, uns die Kirchenväter immer von ihrer besten Seite zu zeigen; damit aber weiß ich wenigstens das nicht zu reimen, daß es ihm so leicht ist, sie eines groben oder subtilen Spinozismus zu beschuldigen.

Ich will, so kurz möglich, mit ihm in die Sache hineingehen. Daß Xenophanes des Spinozismus bezüchtigt worden, ist bekannt. Bayle hat es vornemlich zu zeigen gesucht, 1) dessen Urtheil hernach die meisten andern wiederholt haben: doch haben auch einige z. B. Cudworth, Reimmann, und Fabricius gelinder von ihm geurtheilt; dergleichen, wiewohl auf eine andere Weise, Mosheim, dessen Meinung der Verfasser oben angeführt hat. 2) Aber nun, wie kommt dann Xenophanes in die Betrachtungen über das Christenthum? -- Xenophanes ist des Spinozismus verdächtig; und dennoch lobt

Q 5 ihn

1) *Dictionn. Crit. Art. XENOPHANES Rem. B.*

2) Man sehe von allen diesen BRUCKER *Hist. Phil. T. I. p. 1148. sqq.*

ihn Clemens von Alexandrien wegen seiner vorzüglichen Einsichten von Gott: Man urtheile also von der Theologie der Kirchenväter. — Nun gut; ich will auch meine christliche Religion weder aus dem Clemens noch aus einem andern lernen oder vertheidigen. Ich könnte also diese ganze Materie hier mit gutem Zug abbrechen. Doch, um wieder ein Beyspiel von des Verfassers historischen Genauigkeit zu geben; Clemens hat so Unrecht nicht; das, was er vom Xenophanes anführt, ist in der That ziemlich richtig gesagt. Ganz recht, spricht er, setzt Xenophanes, nachdem er gelehrt, daß Gott Einer und unkörperlich sey, folgendes bey: Ein Gott ist unter den Göttern und Menschen der größte, der weder dem Leibe, noch dem Verstande nach den Sterblichen ähnlich ist: aber die Menschen bilden sich ein, die Götter werden geboren, haben Leib, Stimme und Kleid, wie sie. Aber man gebe Ochsen oder Löwen Hände zum Malen oder andere menschliche Geschäfte vorzunehmen; so würden immer Pferde Pferden, und Ochsen Ochsen ähnlich handeln; und wann sie die Gestalten der Götter malen solten, so würden sie ihnen eben die Körper beylegen, die sie selber

ber von der Natur empfangen haben. 2)
Und auf eben diese Stelle beruft sich hernach
Cle-

2) Es sind diese Worte griechische Verse bey dem
Clemens, die vielleicht einige Leser nicht un-
gerne hier sehen:

Ἔς θεός ἐν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι
μεγίστος

Οὐτὶ δέμας θνητοῖσιν ὁμοῖος, ἡδὲ νοή-
μα.

Ἀλλὰ βροτοὶ δοκεῖσι θεὸς γενναῖαι
τὴν σφετέρην δ' ἐδῆτα εἶναι, φωνὴν τε
δέμας τε.

Ἀλλ' εἰ τοὶ χεῖρας εἶχον βόες εἴτε λέον-
τες,

Ἡ γράψαι χεῖρεσσι, καὶ ἐργα τελεῖν,
ἅπτερ ἄνδρες,

Ἴπποι μὲν δ' ἵπποισι, βόες δὲ τε βῆσιν
ὁμοιοί.

Καὶ τε θεῶν ἰδέας ἐγράφων, καὶ σωματ'
ἐποίησιν

Τοιαυτ', οἷον περ καὶ οὗτοι δέμας εἶχον
ὁμοίον.

Strom. L. V. p. 601. Edit. - sylb.

Clemens an einem andern Ort, wo er sagt, daß die Griechen die Götter, so wie an der Gestalt, also auch in Ansehung der Gemüths-
 bewegungen und Leidenschaften, den Menschen
 ähnlich machten, wie Xenophanes gesagt
 habe. v) Was hat aber nun Clemens ge-
 fehlt? oder was ist spinozistischartiges in die-
 sen Worten des Xenophanes? Enthalten sie
 nicht im Grund eben das, was wir sonst be-
 haupten, daß unsere Begriffe von Gott und un-
 sichtbaren Dingen immer nur analogisch seyen,
 oder, wie der Verfasser zu Anfang dieser Be-
 trachtung sich ausgedrückt hat, sie werden von
 Menschen entlehnt? So wenig ich also son-
 sten irgend eines Kirchenvaters, und vornem-
 lich des Clemens, Denkungsart durchaus zu
 vertheidigen, auf mich nehmen möchte; so
 Unrecht hat ihm unser Verfasser bey dieser Ge-
 legenheit gethan. Eben so ist es wohl auch mit
 der Beschuldigung, daß einige Kirchenväter
 Gott zu der alles durchdringenden und durch
 alles ausgebreiteten Weltseele gemacht ha-
 ben. Es ist keine Frage, daß solches auf ei-
 ne spinozistische Art verstanden werden könne,
 wann nemlich diese Weltseele von dem Uni-
 versum selbst nicht unterschieden wird. Aber,
 wann ein Homilet, der himmelweit vom Spi-
 nozis-

v) Strom. L. VII. p. 711.

nozismus entfernt ist, die Allgegenwart und die alles erhaltende, überall wirkende Kraft des höchsten Wesens auf eine etwas sinnliche Weise seinen Zuhörern begreiflich machen will; darf er alsdann nicht sagen, was der Verfasser der Clementinischen Homilien gesagt hat? Könnte man nicht auf diese Weise gleichen Vorwurf selbst der Schrift machen? x) Und wie unbillig gehet der Verfasser mit dem Origenes um, wann er ihm aufbürdet, er habe zimlich spinozistischartig Gott zur Weltseele gemacht? Seine Worte sind diese: Wie nun unser Leib ein Ganzes ist, das aus vielen Gliedern besteht, und von einer Seele zusammen gehalten oder regieret wird; so meyne ich, sey die Welt ein ungeheures Thier, y) das von Einer Seele gleichsam, nemlich der Kraft und Vernunft Gottes, regie-

x) Man sehe z. B. Ps. CXXXIX. 1 - 16. vergl. Hiob X. 8 Apost. Gesch. XIV. 17. vergl. Hiob XXXVIII. 28. Apost. Gesch. XVII. 28. Jer. XXIII. 23. 24.

y) Das Lateinische klingt weniger hart: *ita & uniuersum mundum velut animal quoddam immane opinandum puto, quod quasi ab una anima, virtute Dei ac ratione, teneatur.*

regieret wird. Darum heisst es bey dem Jes.
 Erfülle ich nicht Himmel und Erde: Und
 wieder: Der Himmel ist mein Fuß, und die
 Erde mein Fußschemel. — Paulus sagt
 auch: In ihm leben, weben und sind wir.
 Das kann nicht anders geschehen, als da-
 durch, daß Gott die ganze Welt durch sei-
 ne Kraft zusammen hält. z)

Als minder wichtig übergehe ich die einzel-
 nen Sätze des Clemens von Alexandrien, des
 Justinus, des Origenes und des Synesius,
 welche der Hr. Verfasser als Beweise angeführt,
 wie grossen Einfluß die platonische Philosophie
 auf die Begriffe der Christen gehabt habe;
 theils weil dieser Einfluß selbst keinem Zweif-
 el unterworfen ist, theils weil ich überhaupt
 bey meinem Hauptzweck nicht nöthig habe,
 alle und jede Einfälle und Redensarten der
 Kirchenväter, welche der Verfasser beizubrin-
 gen für gut befunden hat, zu entschuldigen
 oder zu berichtigen: aber daß selbst die Leh-
 re von der Dreyeinigkeit ursprünglich nicht
 christlich, sondern bloß platonisch sey, das
 verdient nun alle meine Aufmerksamkeit: doch
 wird der Leser so billig seyn, und hier keine
 voll-

z) Aus der Kösl. Bibl. der Kirchenv.
 P. II. p. 232 f.

vollständige dogmatische Abhandlung über diese Lehre von mir erwarten. Der ganze Vortrag des Verfassers läßt sich auf folgende Sätze bringen:

- 1) Christus und die Apostel und die ersten Lehrer der Kirche haben nichts von diesem Lehrsatz gewußt;
- 2) sondern die ersten, die eine Dreieinigkeit gelehrt, haben solche Lehre aus der pythagorischen und platonischen Philosophie ins Christenthum genommen;
- 3) darum auch die Christen so gar verschiedentlich von der Sache gedacht haben; folglich muß es auch
- 4) jedem Christen frey stehen, diese Lehre anzunehmen oder zu verwerffen.

In Ansehung des ersten Satzes muß ich zwey Forderungen an den Verfasser thun, die er mir, wann er billig seyn will, nicht wohl wird verweigern können. Die erste ist, daß ich die Lehre von dem Einigen Gott, diese Grundwahrheit aller wahren, und also auch der christlichen Religion schlechterdings nicht
als

als einen Einwurf gegen die Lehre von der Dreieinigkeit anerkenne. Man hat es nun so oft gesagt, und so ausführlich gezeigt, daß die wohl verstandene Lehre von der Dreieinigkeit jener Wahrheit in nichts Abbruch thue, daß ich nicht weiß, ob ich es einer gewissen Zudringlichkeit, oder aber der Absicht, minder Verständige zu überraschen, zuschreiben soll, wann man izt immer noch damit aufgezo- gen kommt, und weiß nicht was darauf zu bauen scheint. Und wann auch noch niemals gezeigt worden wäre, wie diese beyde Religi- onswahrheiten sich so gut mit einander ver- gleichen lassen; so stünde es doch unserm Ver- fasser nicht an, diesen Einwurf zu machen. Dann, das muß er doch wissen, daß Plato durch seine Trias die Gottheit nicht habe ver- vielfältigen wollen. Er kann also, wenigstens nach seiner angenommenen Hypothese, diesen Einwurf uns nicht machen, so lang er zusam- menhängend denken will.

Die zweyte Forderung, die ich an ihn mache, ist diese, daß doch ja wohl an dem Wort Dreieinigkeit nichts gelegen sey, da- ferne nur der dadurch bezeichnete Be- griff gleich von Anfang unter den Christen, und diß nach deutlichen Zeugnissen vor- handen

händen gewesen ist. Ich habe den schon längst und bey mehrern Gelegenheiten gemachten Einwurf, dieses, jenes Wort sey nicht schriftmässig, sondern bloß ecclesiastisch, immer für eine wahre Ehikane gehalten. Sind es dann die Wörter, und nicht die Begriffe, worauf es vornemlich ankommt? Und sind es nur die Theologen, die zur Erleichterung des Vortrags gewisse Worte gestempelt haben? Haben es nicht die andere Wissenschaften eben so wohl erfahren? Und hat man diesen Gelehrten auch Vorwürfe darüber gemacht? Geosfenbarte Religion ist freylich etwas zu wichtiges, als daß die Menschen von dem Jhri-gen etwas hinzuthun dürften. Allein wann die bezeichnete Sache in der Schrift stehet, so sollten kluge und billige Leute nicht mehr fragen, ob auch das Zeichen des schriftmäßigen Begriffs, das Wort, wodurch man ihn ausdrukt, darinne gefunden werde?

Dieses vorausgesetzt, so erkennt ja unser Verfasser, daß man in der ersten Kirche, nach der Schrift, Jesum Christum als den Sohn Gottes erkannt und bekannt habe; daß dieser befohlen habe zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes; daß Paulus gesprochen: Wir haben nur Ei-

nen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Nun aber, so bald der Verfasser in Jesu Christo den Sohn Gottes erkennt; und zwar den Sohn, der in der Taufformel dem Vater also an die Seite gesetzt worden, daß, wozu die Taufe uns gegen dem Vater verpflichtet, zu eben diesem sie uns auch gegen dem Sohn verpflichten muß; und wann er in ihm den Herrn erkennt, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn, so wie alle Dinge vom Vater sind, und wir in ihm: so mag er noch so sehr bey der ersten Einfalt des Christenthums bleiben wollen, er wird sich doch nicht enthalten können, bey einer, schon durch diese wenige Characteren so ganz besonders ausgezeichneten, Person weiters nachzufragen, und zu forschen, ob eben die Schrift, die ihm dieses von derselben gesagt, nicht weitere Aufschlüsse darüber geben möchte. Und es wäre äußerst affectirte Gleichgültigkeit bey dem Verfasser, und er müßte alle der menschlichen Seele so natürliche Wißbegierde ablegen oder unterdrücken, wann er nicht auch zu wissen verlangte: Wie und warum dann Jesus der Sohn Gottes heiße? Warum er

bey

bey der Taufe so neben den Vater, den höchsten Gott, gesetzt werde und gesetzt werden könne? Wie und warum er unser Herr genannt werde? Entweder wollte ich auch jenes nicht wissen, oder ich wolte mehr wissen, wann anders die Schrift mir mehr von ihm sagt.

Nun dieser Jesus heisst der eingeborne, a) und der eigene b) Sohn Gottes, der folglich über jeden andern sehr weit erhaben seyn muß, der sonst auch Gottes Sohn heissen kann; der Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der allein Gott gesehen hat, und alles uns verkündiget hat, c) was wir von dem Vater wissen. Der Sohn, der vom Himmel hernieder gekommen ist, d) oder von Gott in die Welt gesandt worden ist, der ihn von einem Weibe hat lassen geboren werden; e) der also vor dieser Geburt schon vorhanden gewesen; der, vor Erschaffung der Welt, das ist von Ewigkeit, ein Gegenstand der Liebe des Vaters gewesen,

R 2

a) Joh. I. 18. III. 16.

b) Rom. VIII. 32.

c) Joh. I. 18.

d) Joh. III. 13.

e) Gal. IV. 4.

wesen, und bey ihm einer ihm eigenen Herrlichkeit genossen hat, f) der als der λογος Mensch geworden, dennoch aber die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes des Vaters von sich hat stralen lassen; g) der aber, als dieser λογος, im Anfang aller Dinge schon da gewesen, und bey Gott gewesen, und selber Gott gewesen, durch welchen auch alle Dinge gemacht sind, so daß ohne ihn nichts gemacht ist, was gemacht ist; h) der auch als der Glanz der Herrlichkeit des Vaters und als das Ebenbild seines Wesens alle Dinge mit seinem kräftigen Wort trägt und erhält; i) der eben die Werke thut, welche er sieht den Vater thun; den aber der Vater auch eben so geehrt haben will, wie die Menschen ihn ehren sollen; k) Dem der Vater, wie er das Leben hat in ihm selber, auch gegeben hat zu haben das Leben in ihm selber; l) der, wie er vom Himmel gekommen ist, also auch wieder gen Himmel gefahren ist, und sich

f) Joh. XVII. 24.

g) Joh. I. 14.

h) Joh. I. I. 3. Col. I. 16.

i) Hebr. I. 3.

k) Joh. V. 19. 23.

l) Joh. V. 26.

sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; m) den Paulus mit deutlichen Worten nennet Gott, über alles gelobet in Ewigkeit. n)

Alles das sind Schriftzeugnisse von eben diesem Sohn, die der Verfasser eben so wohl gelten lassen muß, als die, worauf er sich selber berufen hat; und nun urtheile er, und jeder Leser urtheile, ob dann die Christen unrecht gethan, wann sie unter diesem Sohn ein Subject verstanden haben, das eben so ewig, eben so allmächtig, eben so anbetungswürdig, als der Vater selbst; eben so auch wahrer Gott ist? Wann anders die Schrift darinne die Wahrheit gesagt hat, daß die Schöpfung und Erhaltung der Welt der Hauptcharacter, das sicherste Kennzeichen sey, woran wir den wahren Gott von allen durch Menschen erdichteten Gottheiten unterscheiden sollen. o) Und wann alle diese Prädicate Jesu Christo, dem Sohn Gottes, zukommen, wird es noch den Christen zu verargen seyn, wann

m) Joh. III. 19. Apost. Gesch. I. 9.
Hebr. I. 3.

n) Röm. IX. 5.

o) Jer. X. 11. 12. 16.

wann sie von mehreren in Einem göttlichen Wesen reden?

Den aus der Taufformel genommenen Beweis für die Dreyeinigkeitslehre hat man in der christlichen Kirche zu allen Zeiten für entscheidend gehalten; und indem der Verfasser sie anführt, als eine anerkannte Grundlehre der ersten Christen, so hat er, wider seine Absicht, selber ein Zeugniß für diese Lehre abgelegt; besonders da er sich aller künstlichen Erklärung oder Mißdeutung derselben enthält: dann das mußte doch allen Christen ein von selbst beygehender und auffallender Gedanke seyn: wann ich eben sowohl auf den Namen des Sohns und des h. Geistes getauft werde, als auf den Namen des Vaters, so müssen diese drey von gleicher Hoheit und Würde, und von gleich wichtigem Verhältniß zu meiner Seligkeit seyn: meine Seligkeit aber kann ich von Niemand, als von dem einigen wahren Gott erwarten. Ich habe aber von diesem Beweis und denen ihm entgegengesetzten alten und neuen socinianischen Einwendungen vor wenigen Jahren anderswo so ausführlich gehandelt, daß mir erlaubt seyn wird, mich hier darauf zu berufen. p)

Ich

p) Selbstgespräche Th. III. S. 9 = 42.

Ich ergänze meinen damaligen Vortrag nur durch das einzige, daß es scheinen möchte, als fänden einige unserer Theologen nicht mehr in dieser Stelle, was man ehemals darinne gefunden hat, so leicht zur Beunruhigung minder befestigter Christen gereichen könnte.

Herr D. L e ß sagt, nachdem er diese Taufformel angeführt: Auf jemanden (oder nach hebräischer Redart, auf jemandes Namen) getauft werden, heißt zu jemandes Religion aufgenommen werden, diß ist gewiß 1 Cor. X. 2. Ungewiß aber 1), der Sinn dieses letztern Ausdruckes: Ob zur Anbetung? oder zum Bekenntnisse der Religion, die jemand gelehret? Ungewiß auch 2) ob die Nebeneinandersezung dieser Drey eine gleiche Auctorität derselben andeute? Dann auch bloß menschliche Gesandten Gottes werden ihm an die Seite gesetzt. Daher haben auch angesehen und unverdächtige Ausleger der protestantischen Kirche diese Stelle für nicht entscheidend angesehen. Zacharia Bibl. Theol. I. 105. Gewiß ist aber aus dieser Stelle, daß Jesus nicht bloß über die Erde, sondern auch über das Weltall herrschet; und der Ausdruck

heiliger Geist, eine besondere Person andeutet. 9)

Diese Worte können nicht recht verstanden werden, wann man nicht zuvor festsetzt, was dann eine entscheidende oder unmittelbar beweisende Schriftstelle sey? Verstehet man eine solche, welche die Lehre, die darinne liegen soll, so vollständig enthalte, daß man keiner andern weiter nöthig habe, um selbige in ihr volles Licht zu setzen; so kann ich dieser Anmerkung, der Wahrheit unbeschadet, beypflichten. Dann die nähere Beschaffenheit des Sohnes und des h. Geistes, und das eigentliche Verhältniß dieser Drey gegen einander, wird freylich in der Taufformel nicht ausgedruckt. Und dieses, weiter nicht, hat der seel. Zacharia sagen wollen. Seine Worte sind: Wir brauchen hier nichts weiter, um zur Untersuchung der Frage veranlaßt zu werden, ob diese Drey völlig von gleicher Art seyen, als der Vater, welcher nach der ganzen heiligen Schrift, und dem Geständniß aller, der höchste Gott ist; ob sie wirklich vom Vater verschieden seyen (doch dieses dünkte ich, liege unmittelbar in der Stelle) und in was für einem Verhältniß

9) Versuch einer praktischen Dogmatik S. 138.

nist diese Drey gegen einander stehen. Wann wir im Beweise genau seyn wollen, läßt sich aus dieser Stelle selbst (nämlich in Ansehung aller dieser einzelnen Fragen) noch kein unmittelbarer Beweis herleiten. Der heil. Mann hat also im folgenden den Beweis ergänzt, indem er den weitern Schrift-Unterricht von dem Sohn und dem h. Geist ausführlich vorgelegt hat. Wer wolte aber hieraus den Schluß ziehen, er habe die Tauf-formel selbst nicht entscheidend für die Drey-einigkeitslehre, im Ganzen genommen, angesehen? Es wird also auch der D. Lessische Anstand nur darauf beruhen, daß die Verpflichtung zur Anbetung nicht in den Worten der Taufformel selbst liege, sondern entweder durch eine Schlußfolge, oder durch Verbindung mit andern Schriftstellen, erkannt werden müsse. Wie sehr aber dieser Fall, da hier der Sohn und der heilige Geist dem Vater an die Seite gesetzt werden, von allen andern Fällen unterschieden sey, wo auch die Schrift Gott und seine bloß menschliche Gesandten zusammengesetzt: ist aus der Sache selbst leicht zu ersehen, und schon von vielen dargethan worden. r)

R 5

Auch

r) Selbstgespräche am angef. Ort. f. 24. ff.

Auch hätte das den Verfasser weiter führen sollen, daß die alten Christen nach den Worten Pauli, Jesum als ihren Herrn erkannt haben, durch welchen alle Dinge sind, und sie durch ihn. Ich habe bald anfangs einen Fingerzeig gegeben, was dieses Prädicat, daß Jesus unser Herr ist, auf sich habe ^{s)}; es wird aber besser unten noch mehr Gelegenheit dazu geben, daß ich es vor jetzt bey dieser Anerkennung kann bewenden lassen.

Wann aber von dem Glauben der ersten Christen in Ansehung der Dreyeinigkeitslehre die Rede ist, dünkt mich, auch in Ermangelung aller historischen Zeugnisse, diß allein genugs zu beweisen, wann diese Lehre in das ganze System der Christus-Religion, oder in die gesammte sogenannte Heilsordnung also verwebt ist, daß man unmöglich die Wohlthätigkeit dieser Religion in ihrem ganzen Umfang hat empfinden können, ohne diese Lehre zu wissen, und von Herzen zu glauben. Nun überlege man, mit ruhigem Gemütthe, vors erste den apostolischen Gruß: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemein-

s) S. Oben S. 37. f.

meinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. z) und vergleiche alsdann noch folgende Stellen damit, welche größtentheils die Anwendung der evangelischen Wahrheit auf das Herz der Christen zu nächst angehen: Wann aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. v) Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder und seine Feinde waren; die Liebe Gottes aber ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. x) Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist: Wer darinne Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen angenehm. y) Ich ermane euch aber lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christ, und durch die Liebe des Geistes, daß ihr
mir

z) 2 Cor. XIII. 13.

v) Joh. XV. 26.

x) Rom. V. 8. 5.

y) Kap. XIV. 17. 18.

mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott. z) Weil ihr dann Kinder seyd, so hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba lieber Vater. a) Ich gedenke eurer in meinem Gebet, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Selbsterkenntniß. b) Durch ihn haben wir den Zugang alle beyde in Einem Geiste zum Vater --- erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn; auf welchem ihr auch mit erbauet werdet zur einer Behausung Gottes im Geist. c) Nach seiner Barmherzigkeit macht uns Gott selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum unsern

z) Kap. XV. 30.

a) Gal. IV. 6.

b) Eph. I. 16. 17.

c) Eph. II. 18. 20 - 22.

fern Heyland. d) Petrus --- den erwählten Fremdlingen -- nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi: Gott gebe euch viel Gnade und Friede. e) Wie wollen wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten? welche nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehöret haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben, mit Zeichen und Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes. f) Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? --- Und solche sind eurer etliche gewesen; aber ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. g) 2c.

Nun aber, wer ersiehet nicht aus diesen Schriftstellen, denen noch mehrere beygefügt werden

d) Tit. III. 5. 6.

e) 1 Petr. I. 1. 2.

f) Hebr. II. 3. 4.

g) 1 Cor. VI. 9. 11.

werden könnten, daß die Christen aller Zeiten, folglich auch die, so in den ersten Jahrhunderten gelebt haben, nicht einmal die wohlthätige Absicht ihrer Religion haben verstehen können, ohne Erkenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes? Und wer wolte glauben, daß sie jemals nicht begierig gewesen seyen, den weitem Unterricht der Schrift von der Verhältniß dieser Drey gegen einander kennen zu lernen? Daß aber die Schrift solchen Unterricht enthalte, ist schon aus dem bisherigen klar genug, und wird zu den beyden folgenden Betrachtungen noch ausführlicher vorgelegt werden. Und nun urtheile der Leser, ob unser Verfasser mit einigem Schein der Wahrheit habe behaupten können, daß in den Schriften der Apostel keine Spur von der Dreyeinigkeitslehre zu finden sey? Verstehet ers aber vom Wort Dreyeinigkeit, so ist es fast unanständig, ich sage es nur noch dßmal, über den Namen zu streiten, wann über der Sache selbst kein Zweifel vorwalten kann.

Wann der Verfasser sagt, daß die Symbole der Apostel und der ersten Kirchenväter diese Lehre eben so wenig kennen, als sie sich in den apostolischen Schriften finde; so weiß

weiß ich nicht, was für Symbola er hier meine. Daß das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß sich nicht von den Aposteln her-schreibe, ist ja eine bekannte Sache; und von einem andern Glaubensbekenntniß der Apostel, als dem, so in ihren Schriften enthalten ist, habe ich nie etwas gehört. Ob aber in diesen Schriften nichts von besagter Lehre stehe, mag der Leser aus dem bisherigen urtheilen. Sonsten hat selbst die Taufformel die Stelle des ersten Glaubensbekenntnisses vertreten bey allen denen, welche durch die Taufe zum Christenthum aufgenommen wurden. b) So viel also Beweis für diese Lehre in der Taufformel liegt, so viel stimmt auch das allgemeine Bekenntniß der ersten Christen damit überein. Und indem in den folgenden Zeiten das ausführlichere, sogenannte apostolische, Glaubensbekenntniß die Christen auf gleiche Weise verpflichtet hat, an Jesum Christum, als den eingebornen Sohn Gottes, und an den heiligen Geist zu glauben, wie sie an Gott, den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erden, zu glauben verbunden waren; so haben wir eben darinne einen hinreichenden histor-

b) Man sehe die oben angeführte Stelle Justins des Märtyrers s. 169. f. und des Verfassers eigenes Geständniß. Oben s. 80.

historischen Beweis für die Einstimmung der ganzen ersten Kirche in der Lehre von der Dreyeinigkeit; i) wöbey wir sicher annehmen dürfen, daß der mündliche Unterricht die Christen noch weiters in der Erkenntniß dieser Lehre werde geführt haben, ob wir nun gleich solches bey den wenigen schriftlichen Nachrichten, die wir aus selbstigen Zeiten haben, nicht umständlich durch historische Zeugnisse erweisen können. k)

Der

i) Man sehe z. B. auch *Trenai Glaubensbekenntniß* L. I. Cap. 10. *Ecclesia per universum orbem usque ad fines terræ dispersa, & ab Apostolis & a discipulis eorum accepit eam fidem, quæ est in unum Deum, patrem omnipotentem --- & in unum Jesum Christum, filium Dei, incarnatum pro nostra salute, & in Spiritum Sanctum &c.*

k) D. D. DOEDERLEIN in *Instit. Theol. Christ.* P. I. p. 349. *Omnis professio Deo digna requirit, ut, dum formulis utimur, præter sonos, vis quoque & potestas vocibus subiecta teneatur. Fieri igitur non potuit, quin docerentur quoque christiani, quis Pater, quis Filius, quis Spiritus S. sit, quamam quisque natura excellat, quonam bene-*

Der Verfasser sagt weiter, die Schüler der Apostel, Clemens von Rom, Ignatius und Polycarpus wissen nichts von dieser Lehre. Nun lese man folgende Stellen: Das Zepter der Majestät Gottes, unser Herr Jesus Christus kam nicht mit stolzem und hohem Gepränge, ob ers wohl hätte thun können, sondern in demüthigem Sinne, wie der h. Geist es von ihm geredet hatte. l) — Der grosse Schöpfer und Herr über alles — thut allen Gutes, auf eine überfließende Weise aber uns, die wir zu seiner Barmherzigkeit geflohen sind, durch unsern Herrn Jesum Christum, welchem sey Ehre und Herrlichkeit in alle ewige Ewigkeiten. Amen. m)

Ha.

beneficio inclarescat. & quomodo pie de singulis sentiendum sit. Man vergleiche damit die Stelle des Origenes oben s. 76.

l) S. Clemens ersten Brief an die Cor. Kap. 16.

m) Ebendas. Kap. 21. die *Doxologie*:
 ὡς ἡ δόξα καὶ ἡ μεγαλωσύνη εἰς
 τὰς αἰώνας τῶν αἰώνων lässt sich nicht
 anders als mit dem nächstvorhergehenden
 δια

Haben wir nicht Einen Gott, und Einen Christum, und Einen Geist der Gnaden, der über uns ausgegossen ist? *n*) Von Jesu Christo müssen wir also gesinnet seyn, als von Gott, als von dem Richter der Lebendigen und der Todten. *o*) — Unser Gott, Jesus Christus, ist von Maria im Leibe getragen worden, nach der Verordnung Gottes, zwar aus dem Samen Davids, aber durch den heiligen Geist. *p*) — Unterwerfet euch dem Bischof, und jeder dem andern in seiner Ordnung, so wie Christus nach dem Fleisch *q*) dem Vater, und

δια τῆ κυρίῃ ἡμῶν Ἰσοῦ Χριστοῦ
verbinden.

n) Ebendas. Kap. 46.

o) Zweit. Brief an die Cor. Kap. 1. ὅτιως
δεῖ ἡμᾶς φρονεῖν περὶ Ἰσοῦ Χριστοῦ,
ὡς περὶ Θεοῦ, ὡς περὶ κριτοῦ —

So gewiß es nun allgemeine Lehre der ersten Christen war, daß Jesus der Richter der Lebendigen und der Todten sey; so gewiß war es auch Lehre der Kirche, daß er Gott sey.

p) Ignatius Br. an die Ephes. Kap. 18.

q) Nach dem Fleisch. Ich habe nicht Noth zu sagen, was für eine Vorstellungsart von Christo

und die Apostel Christo und dem heiligen Geiste. r) Und des Polycarpus letzten Worte waren, als der Scheiterhaufe angezündet wurde: O Vater deines eingebornen und gebenedeyten Sohnes Jesu Christi, durch welchen wir deine Erkenntniß erlangt haben — ich danke dir, daß du mich gewürdigt hast diesen Tag, und diese Stunde zu erleben, um an der Gesellschaft der Märtyrer, und an dem Reich deines Christus Theil zu nehmen, zur Auferstehung der Seele und des Leibs zum ewigen Leben, in der Unverweslichkeit des heiligen Geistes. s) — Darum lobe ich dich über allem, ich danke dir, ich preisse dich durch den ewigen Hohenpriesier Jesum Christum, deinen eingebornen Sohn, durch welchen Dir und Ihme zugleich in dem heiligen Geist die Ehre sey igt und in Ewigkeit. Amen. z)

§ 2 Nun

sie diese Worte nothwendig machen. Sie stünden ganz unnütze da, wann nicht Ignatius den Gegensatz, als bekannte Lehre der Kirche, hätte voraussetzen dürfen.

f) Br. an die Magnesier. Kap. 12.

g) *Εν αφθαρσία πνεύματος ἁγίου.*

Man vergleiche Röm. VIII. 11.

h) Diese ganze Stelle des Polycarpus hat Eusebius aufbehalten in seiner Kirchengesch. B. IV. Kap. XV.

Nun urtheile wiederum der Leser selbst über das Vorgeben unsers Verfassers, daß Clemens, Ignatius und Polycarpus, diese Schüler der Apostel, nichts von der Dreyeinigkeitslehre gewußt haben. Aber vielleicht ist manche dieser Stellen, oder diese Ueberbleibsel apostolischer Schüler überhaupt, nicht ächt. — Darüber hab ich nicht Ursache, mich mit dem Verfasser einzulassen. Er sagt nicht, daß diese Ueberbleibsel nicht glaubwürdig seyen; er sagt nur, sie enthalten keine Spur von der Dreyeinigkeitslehre; und darinne hab ich das Gegentheil gezeigt.

Auch so gar Just in der Märtyrer soll nichts davon wissen — Wir wollens sehen, und zwar ohne uns auf die ihm fälschlich beygelegte Expositionem fidei zu berufen. Er sagt aber anderswo: Wir bekennen, daß wir Atheisten sind, wann von den Götzen oder erdichteten Gottheiten die Rede ist; nicht aber, wann von jenem wahren Gott die Rede ist, welcher der Vater der Gerechtigkeit und Mäßigkeit, und aller übrigen Tugenden, und ohne alles Böse ist. Ihm, und dem Sohn, der von ihm gekommen, und uns von allem diesem und von dem Heer der guten ihm dienenden und ähn-

ähnlich gewordenen Engel unterrichtet hat, und den prophetischen Geist; dem dienen wir, und beten ihn an, und verehren ihn, nach der Vernunft, und in der Wahrheit, u) und lehren auch andere ganz williglich also, die es von uns lernen wollen. x) Und zwar bedient sich hier Justin von allen Dreyen ohne Unterschied der Worte σεβειν, προσκυνειν und τιμειν, daß also auch allen Dreyen eine gleiche Ehre der Anbetung und des Dienstes zugeschrieben wird. y) Eben dieser Ju-

§ 3

stin

u) λογω και αληθεια, wohl, nach Justins Sinn, eben das, was Jesus selber durch εν πνευματι και αληθεια ausgedrückt hat Joh. IV. 24. Es könnte auch heißen mit Worten und in der That.

x) Apol. I. Cap. 6.

y) Man hat diese Stelle dadurch verdächtig oder unbrauchbar machen wollen, daß es im Gr. heißt: Εκεινον, και τον παρ' αυτου υιον, ελθοντα — και τον των αλλων επομενων και εξομοιουμενων αγαθων αγγελων στρατον, πνευματε το προφητικον σεβομεθα, und also Justin die guten Engel zwischen den Sohn und heiligen Geist, auch als einen Gegenstand der Anbetung,

stin sagt bald darauf: Wir wollen zeigen, daß wir unsern Lehrer in diesen Dingen mit Grund verehren, nemlich Iesum Christum, der zu diesem Ende geboren, und unter Pontio Pilato, der zur Zeit des Tiberius Landpfleger in Judäa war, gekreuziget worden ist, und von dem wir wissen, daß er der Sohn des wahren Gottes ist; daher wir ihn auch als den Zweyten, wie den prophetischen Geist als den Dritten ansehen. 2) Ist nun dieses nicht deutlich genug die Dreyeinigkeitslehre vorgetragen, zu einer Zeit, da diß Wort selbst noch nicht üblich

thung, hineinzusetzen scheint. Allein die Construction, die wir in der Uebersetzung befolgt haben, hebt allen Anstoß. S. Hrn. Prof. Aßlers Lehrbegriff S. 107. f. Wie aber? wann Justin für *σπατορ* geschrieben hätte *σπατρυον*, so wäre solches ein sehr anständiges Prädicat des Sohns Gottes selber. Man sehe Hrn. D. Döderleins Comp. p. 350. und Hrn. D. Burschers erst in diesem Jahr erschienene Schrift: *Ecclesiæ christianæ post Apostolos scriptorum antiquissimorum doctrina publica de Deo triuno & de Jesu Christi persona.* p. 4. sqq.

2) Ebendas. Kap. 13.

üblich war? Es ließen sich auch noch mehrere hieher gehörige Stellen bey diesem Kirchenvater auszeichnen, wann ich es für nöthig hielte. Auf gleiche Weise sagt auch Athenagoras, dessen Bittschrift in das Jahr 177 gesetzt wird: Wer sollte nicht aufhören, uns Atheisten zu heißen, wann er hört, daß wir Gott den Vater, und den Sohn Gott, und den heiligen Geist nennen, und zeigen, wie sie in der Kraft Eines, in der Ordnung aber verschieden sind. — Diesen suchen wir, ihn und sein Wort zu erkennen, und wie ferne der Sohn mit dem Vater Eins sey, in welcher Gemeinschaft der Vater mit dem Sohn stehe, was der Geist sey, wie man die Einheit und Verschiedenheit der Vereinigten, des Geistes, des Sohnes, des Vaters, vorzustellen habe. a) Eine ähnliche Stelle aus dem Athenagoras hat der Verfasser selber oben angeführt.

Auf solche Weise haben die Kirchenväter von dieser Lehre gesprochen, ehe der Name *Trinitas*, *Dreyeinigkeit* in Gang gekommen ist. Schon oft haben die Menschen

S 4

auf

a) In der Bittschrift für die Christen. Kap. 10. 11. S. Kößlerische Bibl. der Kirchenv. 1 Th. p. 194. ff.

auf eine ähnliche Art bestimmte Begriffe von einer Sache gehabt, ehe sie dieselbe mit ihrem eigenen, gleichsam technischen, Namen bezeichnet haben. Nun aber, wer hat dann diesen Namen zuerst eingeführt? und woher ist er etwan genommen worden?

Unser Verfasser entscheidet diese Fragen auf eine Art, als wann nie Streit darüber gewesen, oder von diesem so, von andern anders geantwortet worden wäre. Er sagt, Clemens von Alexandrien habe den Namen zuerst gebraucht, und dieser habe ihn aus der platonischen Philosophie genommen, so wie die Dreyeinigkeitslehre selber ganz platonisch seye. Der muß aber sehr unwissend in der Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit seyn, der nicht wüßte, von wie vielen und wie verschiedentlich von dieser Sache schon geschrieben worden; ⁶⁾ und man muß sich wundern, daß der Verfasser auf eine so entscheidende Weise darüber sprechen kann.

Es ist noch gar nicht richtig, daß Clemens zuerst das Wort in die Theologie eingeführt hat. Er und Theophilus von Antio-

⁶⁾ Man sehe nur PFAFFII *Hist. Theol. Litt.* P. I. p. 305 sqq.

Antiochien und Tertullianus lebten und schrieben zu gleicher Zeit, zu Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts, und alle drey haben diß Wort; und wer will nun entscheiden, welcher sich dessen zuerst bedient, und welcher es von dem andern entlehnt habe; oder ob sie es nicht alle drey von einem ältern Lehrer der Kirche genommen haben, dessen Schriften nicht auf uns gekommen sind; endlich, ob es nicht schon vorher im mündlichen Unterricht üblich gewesen, ehe es in Schriften gebraucht worden? Unser Verfasser aber findet seinen Vorthail darunter, es geradehin dem Clemens zuzuschreiben, um die Sache selbst mit desto mehr Schein aus der platonischen Philosophie herzuleiten. Aber er schließt auch hierinne nicht richtig. Dann Justin der Märtyrer war auch ein platonischer Philosophus gewesen, und hat, wie wir eben gesehen haben, sehr deutliche und nachdrückliche Stellen von dieser Lehre, und dennoch dieses Wortes sich nicht bedient. Wäre also die Sache selbst platonisch, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht Justin eben so wohl als Clemens die Sprache ihres angeblichen gemeinschaftlichen Lehrers geführt haben sollte. Sagt doch unser Verfasser im folgenden selbst, auch Justin habe, wann er von der Dreyei-

S 5

nig-

nigkeit geredet, auf den Plato Rücksicht genommen. Gewiß, so hätte er, noch vor dem Clemens, auch das runde, nette Wort *Τριάς* aus dem Plato genommen, wann er hierinne diesen für seinen Lehrmeister gehalten hätte.

Daß aber Plato, wie vor ihm Pythagoras, von einer *Τριάς* gesprochen, kann nicht geläugnet werden; nur ist die große Frage, in welchem Verstande solches geschehen sey, und ob seine Vorstellungsart einige Aehnlichkeit mit der Lehre von der christlichen Dreieinigkeit habe? Man hat hierauf sehr verschiedentlich geantwortet. Welche eine solche Aehnlichkeit anerkennen, sind wieder nicht gleicher Meynung. Einige sagen, Plato sey durch das Raisonnement darauf geführt worden; gleichwie es immer, besonders auch in neuern Zeiten, Philosophen gegeben, die behauptet haben, durch nähere Entwicklung der in dem höchsten göttlichen Wesen liegenden Grundbegriffe auf die Dreieinigkeit, als eine höchstvernünftige Lehre, geführt worden zu seyn. c) Andere haben gesagt, Plato habe solche Lehre aus

c) S. JOH. GE. MICHAELIS Examen Demonstrationum SS. Trinitatis, quæ ex ratione petuntur. Halæ 1754.

aus den Schriften der Juden gelernt; andere, es sey auch diß ein Beyspiel der Ueberbleibsel, welche sich von den ersten göttlichen Offenbarungen unter den Heiden erhalten haben. d) Andere haben eine andere Auskunft zu geben gesucht. e)

Ohne Zweifel aber haben diejenige mehr Grund vor sich, welche einen himmelweiten Unterschied zwischen der Dreyheit des Plato und der Dreyeinigkeit der Christen finden; woben man aber das, was Plato selber hierüber gedacht hat, sorgfältig von dem unterscheiden muß, wie hernach die neueren Platoniker, die nach entstandenem Christenthum gelebt haben, sich von dieser Sache ausgedrückt haben. Nicht Plato, sondern Plotinus, der in der Mitte des III Jahrh. geblühet, und sonstien sich bemühet hat, seiner Philosophie aus dem Christenthum einen neuen Anstrich zu geben, hat drey ὑποστάσεις in dem göttlichen Wesen gelehrt; welches unser Verfasser fälsch-

d) Schon DORSCHÉUS hat de Trinitatis indiciiis inter gentes gehandelt in Theol. Zachar. P. II. p. 173.

e) S. Pfaffen in ob. angef. Ort; womit auch BUDDEUS in den Instit. Theol. dogm. P. I. p. 434. sqq. zu vergleichen ist.

fälschlich dem Plato selber zuschreibt. f) Eben so hat Proclus, der um das Jahr 500 gelebt, einer *τεράδιος ὑποσάσεως καὶ ἑστίας* Meldung gethan. Allein Männer, die jünger sind als die ersten Lehrer der Kirche, welche uns deutliche Zeugnisse von der Dreieinigkeit hinterlassen haben, können doch einmal nicht als die Lehrmeister dieser letztern angesehen werden, in einer Sache, wo die Kirchenlehrer selbst sich auf die Schrift berufen, oder mit der Schrift reden.

Wie Plato selber in dieser Sache gedacht habe, will ich mit den Worten des scharfsinnigsten Beurtheilers der alten philosophischen Systeme, des seel. Bruckers vorlegen. Dieser sagt: „Vor allen Dingen muß ich erinnern, daß man hierinne die neuere Platoniker nicht hören dürfe, von denen ich schon mehrmals gezeigt habe, daß sie, aus einer thörichten Bemühung, die heilige Lehren der Christen mit ihren Einfällen zu vereinigen, die wahren Lehren des Plato von Gott und den göttlichen Principien jämmerlich verderbt haben. Dann jene haben durch die Ab-

„ straction

f) Man sehe JOH. HENR. FEUSTKINGII
Diff. de Tribus Hypostasibus Plotini, Theologi platonici. Witeb. 1694.

„ fraction drey solcher Hypostasen in Einem
 „ göttlichen Wesen erdacht, und sie von dieser
 „ sichtbaren Welt abgesondert: Plato hinge-
 „ gen, ob er gleich auch dreier Principien Wel-
 „ dung gethan, hat sie dennoch auf eine ganz
 „ andere Weise angewendet; und da es ihm
 „ nicht um eine Dreyeinigkeit in dem göttli-
 „ chen Wesen, sondern um die Principia
 „ zu thun war, durch welche die geschaffe-
 „ nen Dinge vorhanden sind, so hat er solche
 „ einiger massen zu dieser Welt gezogen, und
 „ die Materie nach den göttlichen Ideen exi-
 „ stiren lassen, und ihr eine Seele beige-
 „ legt. g) Ob er aber darunter nur Eigen-
 „ schaften Gottes verstanden habe, oder
 „ nicht? läßt sich bey der grossen Dunkelheit, die
 „ in seiner Vorstellung von der Sache herrscht,
 „ nicht mit Gewisheit sagen. Doch läßt sich
 „ aus dem, was wir bisher von diesen I-
 „ deen und der Weltseele vorgetragen haben,
 „ so viel wahrscheinlicher Weise abnehmen,
 „ daß diese Principia bey dem Plato nicht
 „ blosse Begriffe seyen, die nur durch die Ab-
 „ fraction existiren, sondern daß er in der
 „ That sich vorgestellt habe, diese zwey Prin-
 „ cipia

g) Ideas divinas materiæ impressas & a-
 nimam ei inditam statuit.

„ cipia seyen aus der unendlichen Natur
 „ Gottes ausgeflossen, und wirklich von
 „ ihm verschiedene Dinge, ob sie gleich um
 „ ihres Ursprungs, und der Quelle willen,
 „ aus deren sie ausgeflossen, in gewissem
 „ Verstand auch als Eines mit Gott an-
 „ gesehen werden können; darneben aber sind,
 „ nach seiner Meinung, diese beyde Princi-
 „ pia sehr ungleich, und an Würde und selbst
 „ nach ihrer Theilnehmung an der göttlichen
 „ Natur sehr verschieden, und weit geringer
 „ als der höchste Gott; welches besonders
 „ daraus erhellet, daß sie nicht für sich beson-
 „ ders betrachtet werden sollen, sondern in so
 „ fern sie in die Materie wirken; wie dann
 „ seine Weltseele, welche sich so gar mit der
 „ Materie in etwas vermischt, *b)* diesen Na-
 „ men kaum verdient. Hätten nun die ge-
 „ lehrte Männer, welche ich weiß nicht was
 „ für Spuren von dem anbetungswürdigen
 „ Geheimniß der hochheiligen Dreyeinigkeit
 „ bey Plato zu finden gemeynht haben, alles
 „ dieses bedacht, und sich nicht durch die fal-
 „ schen und syncretistischen Erklärungen der
 „ egyptischen (oder alexandrinischen) Plato-
 „ niker verführen lassen; so würden sie den
 „ Plato

b) Ex contagio materiæ aliquid trahens.

„ Plato sparsamer gelobt haben, und nicht auf
 „ die abgeschmackte Meinung gerathen seyn,
 „ Plato habe diese Geheimnisse aus der h.
 „ Schrift und aus dem Umgang mit Juden
 „ erlernt. Dann in dieser ganzen platonis-
 „ schen Dreyeinigkeit, wann anders diese
 „ drey solchen Namen verdienen, die ihrer
 „ Natur und Würde nach unendlich weit un-
 „ ter sich verschieden sind, findet sich nichts,
 „ worauf nicht Plato, nach seinen einmal an-
 „ genommenen allgemeinen Grundsätzen von
 „ Gott, der Materie und der Idee, als den
 „ Ursachen aller Dinge, hätte geführt werden
 „ können, ohne im geringsten durch irgend
 „ eine göttliche Offenbarung darauf geleitet
 „ zu werden. i)

Wann also die platonische Dreyeinigkeit
 so himmelweit von dieser Lehre der Christen
 unterschieden ist; wann die neuere Platoni-
 ker, wider den Sinn ihres Lehrmeisters, sei-
 ne Gedanken nach der Lehre der Christen um-
 gebildet; und wann endlich, wie ich bereits
 oben bey einer andern Gelegenheit bemerkt ha-
 be, manche Kirchenväter, wohl sehr unnöthiger
 Weise, eine gewisse Uebereinstimmung zwischen
 dem

i) BRÜCKER in Hist. Philos. Crit. T. I.
 p. 706. sq. coll. p. 635. sqq. Und von
 der Trias des Pythagoras ibid. p. 1052.

dem Christenthum und der platonischen Philosophie zu zeigen gesucht haben, in der an sich guten Absicht, um die Heiden desto eher für die christliche Lehre zu gewinnen: so kann nun der Leser von selbst urtheilen, was unser Verfasser auf seinen Fund sich einbilden dürfe, daß so viele Kirchenväter, wann sie auf diese Lehre zu reden gekommen, Rücksicht auf den Plato genommen haben. Wann es auch dem so wäre, so bewiese solches doch unter den angeführten Umständen nicht das geringste.

Es ist aber deme nicht einmal so. Ich will einige der oben von dem Verfasser angeführten Stellen k) mit wenigem beleuchten, damit der gutherzige Leser nicht meyne, es werde sich wider historische Zeugnisse doch nichts einwenden lassen. Die Stelle des Clemens, auf welche der Verfasser sich so vieles zu gute thut, lautet also: Ich sage nichts von Plato. Dieser scheint in seinem Brief an den Erastus und Coriscus, ich weiß nicht wie? den Vater und den Sohn aus den Schriften der Hebräer anzudeuten, wann er sie also ermahnet: Schwöret, unter einem den Mäusen gewidmeten Fleiß, und unter

k) S. oben s. 238.

der Zucht, welche die Mutter des Gleisses ist, dem Gott, welcher der Urheber aller Dinge ist; und schwört dem Herrn, dem Vater des Anführers und Urhebers. Ihr werdet ihn erkennen, wann ihr recht philosophiren werdet. Und in dem Timäus kommt die Rede vor, daß er den Vater, den Schöpfer, nennt, wann er sagt: Ihr Götter der Götter, deren Vater und Schöpfer ich bin. Und so, wann er sagt: Um den König über alles ist alles, und alles ist um seines willen, und er ist der Urheber alles Guten: das Zweyte aber ist um das Zweyte, und das Dritte um das Dritte. Diß kann ich nun anders nicht verstehen, als es gehe auf die heilige Dreieinigkeit. Dann der dritte ist der heilige Geist, und der Zweyte der Sohn, durch welchen alles nach dem Willen des Vaters gemacht worden ist. Wer greift nun nicht mit Händen, daß Clemens seine Vorstellung von der Dreieinigkeit in diese äußerst räthselhafte Stelle des Plato hineingetragen, nicht aber sie bey Plato gefunden, und zuerst aus ihm geschöpft habe? Ist es nicht evident, daß er sie nicht dem Plato verdanken will, da er sagt, Plato selber habe sie aus den Schriften der Juden entlehnt? Aber bey einer solchen Erklärung

2

runge

rungrsmethode, als Clemens hier gebraucht hat, wird sich wohl keine Lehre weder in der Philosophie noch in der Theologie finden, die man nicht auch bey Plato und andern antreffen könnte. Es wäre genug, zu sagen, man wisse diß nicht anders, als auf diese Weise zu verstehen; so wenig auch der andere daran gedacht haben mag. Von Justin dem Märtyrer haben wir zu Genüge geredt, und gezeigt, daß er mit der Schrift, und nicht aus dem Plato, spreche. Origenes hat es in seinem sechsten Buch gerade darinne mit dem Celsus zu thun, daß dieser die Lehren der Christen mit den Lehren des Plato vergleichen wolte, und dringet auf den Unterschied, der sich zwischen beyden finde. Cyrillus will zeigen, daß diese Lehre auch unter den Heiden nicht ganz unbekannt gewesen, und beruft sich auf den Porphyrius. Augustinus hingegen hat es namentlich mit dem Plotinus und seiner Dreyeinigkeit zu thun, und sucht die Verschiedenheit zwischen dieser und der Lehre der Christen in ihr Licht zu setzen: daß also diese Stellen, und wann der Verfasser deren noch weit mehrere angeführt hätte, nach meinen obigen Bemerkungen, nicht das geringste beweisen, und zur Entscheidung der Hauptfrage,

ge, ob die Christen ihre Dreieinigkeitslehre aus der platonischen Philosophie entlehnt haben? durchaus nichts beitragen. Und damit ist alles umgestossen, was der Verfasser auf die alexandrinische Vorstellungsart von dieser Sache hat bauen wollen. Auch gehört hieher nicht, daß der arianische Streit zu Alexandrien seinen Ursprung genommen hat. Wann aber der Verfasser sagt, daß die Vertheidiger der athanasianischen Dreieinigkeit (wir verbieten uns übrigens diese Benennung) das alte philosophische Emanationssystem zum Grund gelegt haben; so gehört diß zu seinen übrigen dreisten Behauptungen, die er, seiner Hypothese zu gefallen, ohne alle historische Gewährleistung und ohne hinreichende philosophische Gründe waget. Er muß ja doch wissen, daß die orthodoxen Bekenner der Dreieinigkeit eben so wohl die Schöpfung aus Nichts behaupten, als die Arianer.

Daß aber die alten Lehrer der Kirche sich nicht durchaus einerley Vorstellungen von der Dreieinigkeit gemacht haben, so bald sie tiefer in die Sache haben eindringen wollen, ist eingestandene Wahrheit. Es ist aber solches uns so gar nicht entgegen, daß eben da-

Durch ihre Uebereinstimmung für die Lehre selbst bekräftiget wird. Welches ist dann das Naturphänomenon, in dessen Erklärung die Gelehrte ganz einstimmig gedacht haben? Wird aber deswegen das Phänomenon selber nur einiger massen in Zweifel gezogen? Haben auch einige der Alten eine Art von Subordination des Sohns und des heiligen Geistes gegen dem Vater gelehret, so darf solches auch nicht wider die Lehre selbst angeführt werden.

• Das thun noch heut zu Tag manche, besonders engländische Gottesgelehrten, die dannoch die Absicht nicht haben, der Dreieinigkeitslehre selber nur von weitem zu nahe zu treten; und ich dünkte meines wenigen Orts, wir sollten uns aller nähern Bestimmung von dem Verhältniß dieser Drey gegen einander gänzlich enthalten, so bald die Schrift uns keinen Aufschluß giebt. Will man das eine Art von Subordination heißen, daß der Vater das Leben hat in ihm selber, ohne daß es ihm gegeben worden wäre; er aber hingegen dem Sohn gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selber; 1) und daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehet, m) und

gesandt

1) Joh. V. 26.

m) Joh. XV. 26.

gesandt wird in die Herzen der Glaubigen; so kann man es, der Wahrheit unbeschadet, thun. Aber damit muß der wahren Gottheit des Sohns und des heiligen Geistes nicht zu nahe getreten werden.

Man sollte auch einmal aufhören, uns die Worte Jesu: der Vater ist größer denn ich, ⁿ⁾ welche auch der Bischof Alexander in dieser Frage angeführt hat; als einen entscheidenden Beweis für die geringere Natur des Sohns entgegen zu halten. Dann vorerst könnten sie auch bloß von dem oben angeführten Unterschied verstanden werden, da doch derjenige, der dem andern giebt, das Leben in ihm selber zu haben, immer in diesem Betracht größer als dieser gehalten werden kann. Allein man hat nicht einmal dieser Antwort nöthig. Der ganze Zusammenhang dieser Worte mit dem vorhergehenden und nachfolgenden lehret, daß Jesus hier seine Jünger, wegen seiner bevorstehenden Trennung von ihnen, hat trösten und stärken, zugleich aber auch zum innigsten Vertrauen auf seinen Vater anführen und ermuntern wollen; und was wäre dann hiezu tauglicher, als daß er sie, bey der mit ihm bevorstehenden Ver-

2 3

änderung

ⁿ⁾ Joh. XIV. 28.

änderung auf den Vater verwies? Dann da sie noch nicht fähig waren, das Ganze einzusehen, wie sein Leiden und Tod zu seiner grossen Erhöhung und Verherrlichung dienen würde, und sie sich, wenigstens einige Zeit, ganz von ihm verlassen glauben konnten; so will er, daß sie sich nun desto mehr an den Vater halten sollten, der keiner solchen Veränderung unterworfen, sondern immer eben derselbe sey; den er also in diesem Betracht auch, und besonders nach der damaligen Erkenntniß der Jünger, grösser als sich nennen konnte. Es ist also hier nicht von der Natur des Sohnes, und, wie er sich als der Sohn zum Vater verhalte, sondern von Jesu, als dem Mittler, die Rede, der durch Leiden des Todes in seine Herrlichkeit eingehen sollte: als diesen aber nennet ihn Paulus so gar geringer als die Engel. o) Nun was ist dann anstössiges darinne, daß Jesus hier gesagt hat: der Vater ist grösser denn ich? Es ist in der That zu verwundern, wie man so vielen deutlichen Stellen für die wahre und ewige Gottheit Jesu Christi diese einzige, mehr als keine andere, immer entgegen setzen möge, bey deren so leicht einzusehen ist, daß sie nicht einmal von der Natur des Vaters und des Sohnes, sondern von einem

e) Hebr. II. 9.

nem äußerlichen Verhältniß handelt, in welchem der Sohn als Mittler gegen dem Vater steht, der ihn, um solcher zu seyn, in diese Welt gesandt hat. p)

Den Beschluß der Betrachtung macht eine sehr überflüssige Declamation über die Lehre von der Dreieinigkeit, die freylich unsern Verfasser, nach seinen Grundsätzen und nach seinen Absichten, ganz gut kleidet, im Grund aber sehr willkührliche und unbestimmte Behauptungen enthält.

In allweg, wer die Bibel als Gottes Wort gelten lassen, dabey aber doch keine Dreieinigkeitslehre annehmen will; dem bleibt nichts zu sagen übrig, als diß einzige, die Schrift habe nichts vollkommen deutliches hierinne geoffenbaret. Vollkommen deutlich kann auch so verstanden werden, daß wohl keine Frage mehr über diese Lehre möglich wäre, worauf die Schrift nicht zum Voraus geantwortet hätte. Das hiesse aber von der Schrift in göttlichen Dingen, selbst in Ansehung der Natur des höchsten Wesens, so viel fordern, als uns in keiner menschlichen Wissenschaft genähret wird. Welch einen Stolz des

2 4

mensch.

Joh. XIV. 31. III. 17. &c.

menschlichen Herzens verräth aber dieses ? Tausendmal lassen wir uns in natürlichen Dingen genügen, die Sache selbst für wahr und richtig anzuerkennen, ob uns gleich in Ansehung ihrer innern Natur und Beschaffenheit so vieles unbekannt, so viele Fragen unbeantwortet bleiben. Aber hier in der Dreyeinigkeitslehre, soll uns alles, bis auf den innersten Grund, derselben aufgedekt seyn, oder sie ist im Ganzen nicht wahr, oder es ist eine sehr gleichgültige Sache für die Menschen, ob sie selbige für wahr halten wollen oder nicht. Einmal, das scheint sich nicht mit der Ehrfurcht reimen zu lassen, die wir göttlichen Offenbarungen schuldig sind. Wann übrigens das einer Lehre präjudicirt, daß man Fragen dabey aufwerfen kann, die unbeantwortet bleiben müssen, so wird es auch eben sowohl um die Universalreligion unsers Verfassers geschehen seyn, als um den bisherigen herrschenden Religionsbegriff unserer Kirche.

Er sagt ganz dreiste, die Schrift habe nichts vollkommen deutliches weder von der Dreyeinigkeit, noch von der Beschaffenheit der Personen, ihrer Gleichheit, Ungleichheit, Einheit und Verschiedenheit geoffen-

geoffenbaret. Ich gebe es wie eben angemerkt worden ist, zu, in so fern wir einer vollkommenen Deutlichkeit bey einem über alle unsere Begriffe erhabenen Gegenstand nicht einmal fähig sind. Soll es aber so viel heißen, die Schrift lehre uns nicht deutlich und bestimmt, daß Vater, Sohn und heiliger Geist der einige wahre Gott seyen; so muß jeder aufrichtige Kenner und Verehrer der Schrift dem Verfasser widersprechen.

Kann es also für den Christen eine so gleichgültige Sache seyn, ob er die Lehre von der Dreyeinigkeit für wahr halte oder nicht? Waren es solche Kleinigkeiten, worüber Alexander und Arius mit einander stritten, als Constantin in seinem Schreiben sich darüber ausdrückt, daß der eine nicht hätte fragen, und der andere nicht antworten sollen? Ist es so gar unbedeutend für den Glauben der Christen, ob Christus wahrer Gott, und der Schöpfer aller Dinge ist, oder aber selbst ein Geschöpfe, und nur vor den andern zur Wirklichkeit gebracht worden ist?

Daß unser Verfasser sich hierüber so geäußert, wie wir oben gehört haben, wird wohl

wohl niemand befremden. Allein es fängt überhaupt diese Sprache an etwas allgemeiner zu werden, daß es fast das Ansehen gewinnt, man wolle die Sache ganz problematisch tractieren, woben die bejahende und verneinende Parthey, wo nicht gleich Recht habe, doch von Gott gleich gut angesehen werde, wann man sich nur keiner muthwilligen Unterdrückung der Wahrheit dabey schuldig macht. Ein rechtschaffener D. Leß kann zu seinem Leser sagen: Sindest du diese Lehre nach allem redlichen Forschen nicht in der Bibel, so wisse, daß keine unworfezliche Unwissenheit und Irrthum dem Menschen schadet. g) Nun welcher Zweifler wird nicht sagen, und vielleicht auch von sich selber glauben, er habe redlich in der Bibel geforscht, und eben doch diese Lehre nicht darinne gefunden: und er wird also mit völliger Beruhigung diese Grundwahrheit aus seinem christlichen Religionsbegriffe wegstreichen. Ich halte mich für verpflichtet, hievon etwas ausführlicher zu reden.

Menschliche Auctoritäten sollen durchaus in einem aus der Schrift zu erlernenden Lehrsatz ohne alles Gewichte seyn. Wie also auch

g) In der praktischen Dogmatik s. 151.

Kayser Constantin sich über diese Sache in seinem Schreiben ausgedrückt haben mag, das kann uns ganz gleichgültig seyn. Ein Regent hat allezeit dafür zu sorgen, daß durch theologische Streittigkeiten die Ruhe einer Völker nicht gestört werde; aber damit will und kann er nicht entscheiden, daß die Fragen selber unbedeutend seyen, worüber Streit entsteht. Und wann Constantin sich dieses Recht, als Regent, hat zueignen wollen, so hat er sich, nach allen Grundsätzen des Kirchenrechts, zu viel herausgenommen. Es wird doch unserm Verfasser selber nicht einfallen, daß dadurch die Bedenklichkeiten der theologischen Facultät zu Halle gehoben, und ihre Zweifel gegen seine Schrift beantwortet seyen, weil solche auf ausdrücklichen königlichen Befehl gedruckt werden mußte. Der weise Griderich wolte damit nicht in der Sache selbst entscheiden, sondern nur eine Art von Zwang gehoben wissen, davon er glaubte, daß er der weitem Aufklärung der Menschen im Weg stehe. Also, Constantins Brief thut ganz und gar nichts zur Entscheidung für oder wider die Wichtigkeit der zwischen Alexander und Arius entstandenen Streitfrage.

Man

Man muß demnach davon anfangen, was die Schrift sonst von Jesu Christo, dem Stifter unsrer Religion, bezeuget. Ihn nur als Lehrer ansehen und verehren wollen, ohne in das Detail der Prädicate hineinzugehen zu wollen, welche die Schrift ihm beylegt, heißt eigenmächtig eine Auswahl machen, was wir von dem Schriftunterricht gelten lassen wollen oder nicht; und hiezu kann schlechterdings niemand sich mit Grund berechtigt glauben. Stellt uns aber die Schrift Christum vor als den Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen, als den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller erschaffenen Dinge im Himmel und auf Erden, und selbst als den Gegenstand unsers Glaubens, unsers Vertrauens, ja unserer Anbetung; und sie nennt ihn so oft den Sohn Gottes und selber Gott: einmal so kann nun die Frage von seiner wahren oder nicht-wahren Gottheit nimmer gleichgültig, geschweige unnütze und vorwizig für den Christen seyn. Sonst hätte er nicht Ursache gehabt zu sagen: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater! der du der allein wahre Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. 1) Dieses vorausgesetzt, ist es nun
die

1) Joh. XVII. 3.

die größte Gewissenssache für den Christen, sicher in dieser Sache zu gehen, und es muß ihm als gleich große Versündigung vorkommen, den als den wahren Gott verehren, der es nicht ist; oder solche Verehrung dementersagen, der es wirklich ist. Der nachdenkende und gewissenhafte Christ kann also unmöglich diese Frage als problematisch ansehen, woben einem jeden frey stehe, zu welcher Parthy er sich halten wolle. Eben so wenig kann er die bisherige Feinde der Religion einladen, sie möchten sich doch diese, nur eingebil- dete, Schwierigkeit nicht länger abhalten lassen, Christen zu werden.

Wie soll er aber zu einer Gewisheit in einer so wichtigen Sache gelangen? Ohne Zweifel, durch fleißiges und redliches For- schen in der Schrift, unter ernstlichem Gebet zu Gott und demüthiger Gelehrigkeit, auch mit Verläugnung oder Beseitigung aller Vorurtheile, die er etwan vorher gegen diese Lehre in seinem Herzen gehegt haben mag. Diß ist ja das erste Erforderniß bey jeder un- parthyischen Untersuchung der Wahrheit. Warum sollte es nicht auch hier so nothwen- dig als irgendwo seyn?

Nun

Nun sollte freylich ein jeder, der die Dreyeinigkeitslehre selber für wahr hält, und in deutlichen Zeugnissen der Schrift gegründet findet, dafür halten, daß es einem redlichen Forscher unter den angeführten Umständen nicht fehlen könne, er müsse zu einer gleichen Ueberzeugung gelangen. Doch ich will auch den gegentheiligen Fall an sich für möglich annehmen; allein ich kann den, der sich darinne befinden will, nur unter folgenden Bedingnissen für völlig entschuldbar halten:

- 1) Wann er mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgerüstet, sichs zutrauen darf, bey seiner Erklärung der Schrift richtige Blise zu thun. Wenigstens hangen wir in andern Dingen willig von dem Urtheil derjenigen ab, denen wir bessere Einsichten als uns selber beylegen.
- 2) Wann er nach wiederholter Prüfung, wobei er bald die bejahende, bald die verneinende Meynung zu vertheidigen gesucht, dennoch immer auf das nemliche Resultat geführt worden ist.
- 3) Wann er in Rücksicht auf die Entstehung seiner Zweifel aufs genaueste und gewissen-

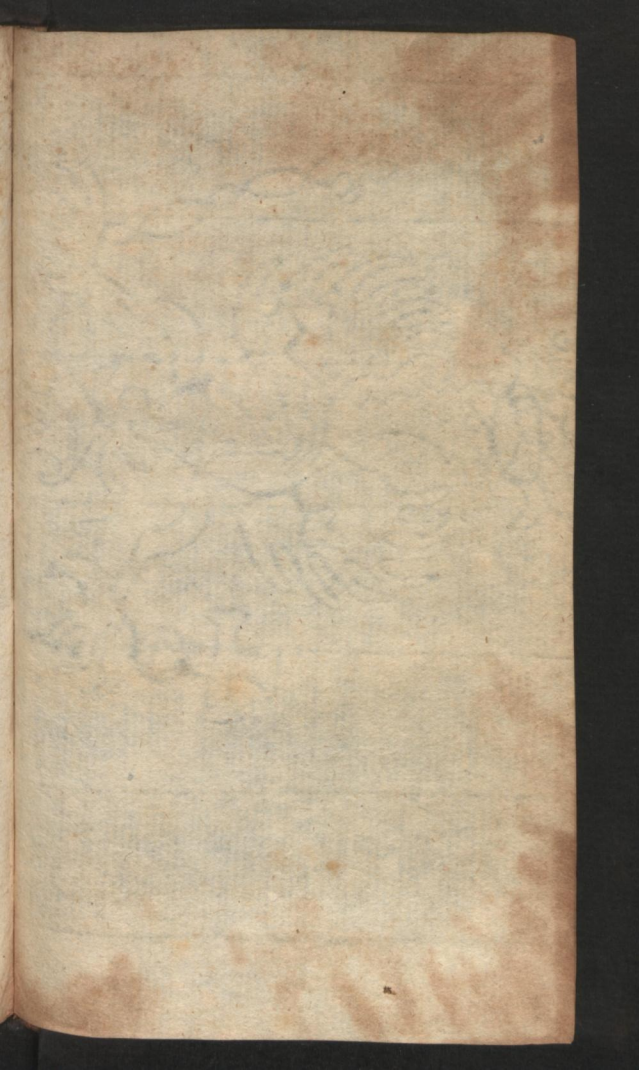
senhafteste zu Werk gegangen ist. Z. B. ob sie ihm ungesucht und von selbst in seiner Seele aufgestiegen? Oder ob er darauf gedacht, wie er deren finden möge? Ob sie ihm nicht von andern mitgetheilt worden, durch Umgang oder durch ihre Schriften? Und welch einen Werth, auch außer dieser Lehre, solche Personen oder Schriften von Rechtswegen bey ihm haben?

- 4) Wann er dessen gewiß ist, daß er, bey Mißkennung dieser Lehre, dennoch keine feindselige Absicht wider die so herrlich beglaubigte Religion Jesu selber hege. Endlich
- 5) Wann er den practischen, von dieser Wahrheit gewisser massen unabhängigen, Lehren des Christenthums dennoch aufrichtigen Gehorsam zu leisten gesonnen ist.

Wer unter diesen Bedingnissen, bey allem redlichen Forschen, die Lehre von der Dreieinigkeit nicht in der Bibel findet; der darf hoffen, daß seine unvorsätzliche Unwissenheit und Irrthum ihm nicht schaden werde.

Einige Druckfehler.

S. II. l. 17. für daß l. das. f. 39. l. 12.
wird Religion einmal ausgestrichen. f. 57.
l. 2. für sich l. sich. f. 74. l. 2. für werden l.
worden. l. 5. für Instalt l. Inhalt. f. 91.
l. 24. für Distinctionen l. Definitionen. f. 101.
l. 9. für welcher l. deren. f. 108. l. 2. für von
l. vor. f. 122. letzte Lin. für dte l. die. f. 123.
l. 17. für sie l. sie. f. 133. l. 14. für Bewels
sel. Beweise. f. 170. l. 6. für Alostel l. Apo-
stel. l. 9. für nichts l. nicht. f. 201. l. 12. für
gewohnt waren l. genügt wären. f. 246.
l. 23. für ein l. eine. f. 257. l. 9. für Worte
l. Wörter. f. 265. l. 11. für nicht l. als nicht.



D.

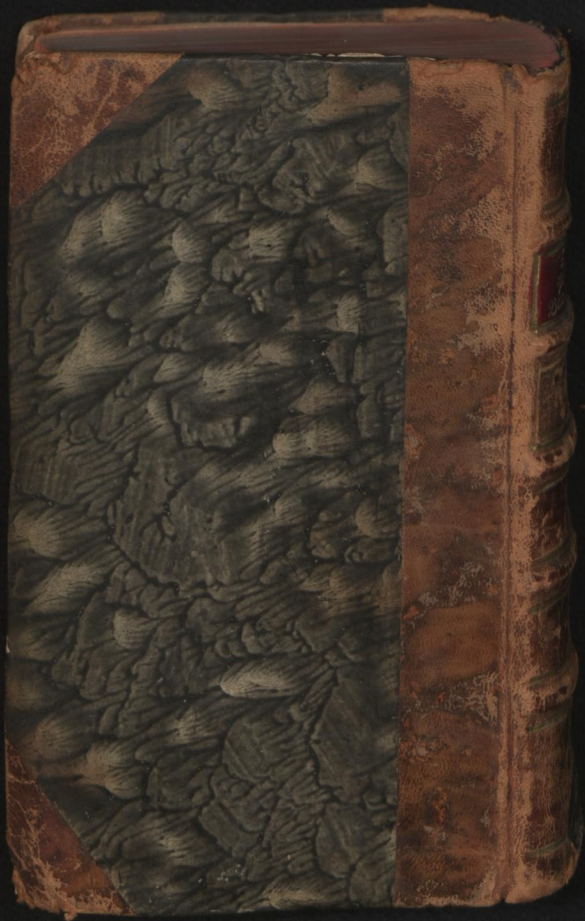
D 10078

SBB



N12<156421267010

Theologia
Polem.
Protest. inter
378



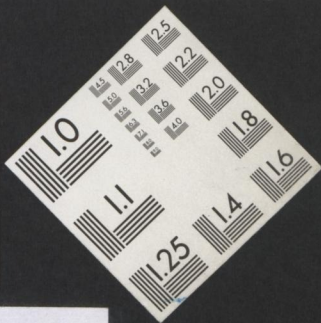
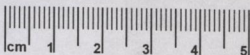


T. G. Hegelmaier
Prüfung d. Freim.
Betr. üb. d. Christenth.

1. 2. 3. Stück



Dm
12820



**Staatsbibliothek
zu Berlin**

Preußischer Kulturbesitz



N12<156421267010

Theologia

Polem.

Protest. inter.

378